

Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur
in Wien

**Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte über die Entstehung
ethnologisch orientierter Ostasienforschung in Österreich in
der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts**

Diplomarbeit
zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie
an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

Eingereicht von

Brandstätter Andrea

Wien, Mai 2000

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	3
2. ZIEL, METHODE UND QUELLE	5
3. HISTORISCHER ÜBERBLICK: ÖSTERREICHS INTERESSE AN OSTASIEN VON DER MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS BIS 1938	7
3.1. DAS WIRTSCHAFTS-POLITISCHE INTERESSE ÖSTERREICHS AN OSTASIEN	8
3.2. DAS WISSENSCHAFTLICHE INTERESSE ÖSTERREICHS AN OSTASIEN	13
4. DER VEREIN DER FREUNDE ASIATISCHER KUNST UND KULTUR IN WIEN	20
5. DIE VORSTANDSMITGLIEDER DES VEREINS DER FREUNDE ASIATISCHER KUNST UND KULTUR IN WIEN : VON 1925 BIS 1938	28
5.1. ARTHUR VON ROSTHORN	28
5.2. MELANIE STIAßNY	31
5.3. AUGUST SCHESTAG	35
5.4. VIKTOR CHRISTIAN	36
5.5. HEINRICH GLÜCK	39
5.6. MICHAEL HABERLANDT	42
5.7. BARON ROBERT VON HEINE-GELDERN	45
5.8. EUGEN OBERHUMMER	48
5.9. ERNST BUSCHBECK	51
5.10. RICHARD ERNST	53
5.11. ALFRED STIX	54
5.12. PATER WILHELM KOPPERS	55
5.13. KURT BLAUENSTEINER	59
5.14. HANS SEDLMAYR	61
6. DIE WIENER BEITRÄGE ZUR KUNST- UND KULTURGESCHICHTE ASIENS	64

	2
6.1. ALLGEMEINES	64
6.2. OSTASIEN	65
6.3. VORDERASIEN	66
6.4. SÜD- UND SÜDOSTASIEN	69
6.5. EURASIEN	72
6.6. ASIEN ALLGEMEIN	75
6.7. VERSCHIEDENES	77
<u>7. AKTIVITÄTEN DES VEREINS DER FREUNDE ASIATISCHER KUNST- UND KULTURGESCHICHTE.</u>	<u>79</u>
7.1. VORTRÄGE	79
7.2. AUSSTELLUNGEN	80
7.2.1. AUSSTELLUNG OSTASIATISCHER GERÄTEKUNST UND KLEINBILDNEREI	81
7.2.2. AUSSTELLUNG VON WERKEN ASIATISCHER KUNST AUS WIENER BESITZ	82
7.2.3. AUSSTELLUNG OSTASIATISCHER MALEREI UND GRAPHIK. 12. BIS 19. JAHRHUNDERT	82
7.2.4. AUSSTELLUNG EURASIATISCHER KUNST (NOMADENKUNST UND TIERSTIL)	83
7.2.5. AUSSTELLUNG ISLAMISCHER MINIATUREN, TEXTILIEN UND KLEINKUNST	84
7.2.6. AUSSTELLUNG OSTASIATISCHER MALEREI AUS DEM MUSEUM V. D. HEYDT, EYSDEN, HOLLAND; CHINESISCHES LACKGERÄT AUS VERSCHIEDENEM BESITZ	85
7.3. FÜHRUNGEN	86
7.4. ASIEN-ARBEITSGEMEINSCHAFT	86
<u>8. ZUSAMMENFASSUNG</u>	<u>88</u>
ANHANG 1: VERZEICHNIS ALLER BEITRÄGE AUS DEN WIENER BEITRÄGEN ZUR KUNST- UND KULTURGESCHICHTE ASIENS (ALPHABETISCH NACH DEN AUTORENNAMEN GEORDNET)	98
ANHANG 2: VERZEICHNIS ALLER VORTRÄGE DES VEREINS DER FREUNDE ASIATISCHER KUNST- UND KULTURGESCHICHTE (ALPHABETISCH NACH AUTOREN GEORDNET)	102
ANHANG 3: VERZEICHNIS ALLER FÜHRUNGEN	109
QUELLENVERZEICHNIS:	110
BIBLIOGRAPHIE:	113
ABSTRACT	126

1. Einleitung

Ausgangspunkt für diese Arbeit war das persönliche Interesse bzw. die Intention der Autorin, die beiden Studienrichtungen Völkerkunde und Sinologie inhaltlich zu verbinden. Daß es sich hierbei um kein leichtes Unterfangen handelt, dürfte aus der Anzahl von Vorlesungen, welche das Regionalgebiet Ostasien im Rahmen der Völkerkunde behandeln, hervorgehen.

Die folgende Arbeit soll nun dazu beitragen, einen Erklärungsansatz für das nicht vorhanden sein von ethnologisch orientierter Ostasienforschung im Rahmen des Instituts für Völkerkunde zu finden. Dazu wird es nötig sein, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Denn ein Gang durch das „Völkerkundemuseum“ in Wien verrät, daß in vergangener Zeit doch ein zum Teil großes Interesse für ostasiatische Gegenstände herrschte, besonders aber für Gebrauchsgegenstände, welche Zeugnis von der hohen kunsthandwerklichen Fähigkeit der Völker Ostasiens geben sollten. Dies ist auch der Grund, warum die Sammeltätigkeit nicht auf das „Völkerkundemuseum“ beschränkt war; große Sammlungsbestände finden sich im „Museum für angewandte Kunst“ (MAK), dem ehemaligen Österreichischen Museum für Kunst und Industrie.

Das Interesse der Industrie an der Erforschung ostasiatischer Gegenstände läßt sich mit der beginnenden Industrialisierung leicht erklären. Die durch die Rationalisierung der Produktion bedingte Vereinfachung der Formgebung wurde als Krise des Kunsthandwerks aufgefaßt, welche man durch Übernahme neuer Stilelemente abwenden wollte.

Inwieweit die ostasiatischen Objekte vom ethnologischen Gesichtspunkt untersucht wurden, war bisher noch nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung. Um so interessanter ist es festzustellen, daß in den 20iger Jahren des 20. Jahrhunderts, genauer von 1925/26 bis 1938, ein Verein existierte, der sich bemühte, das Ostasiatische Kulturgebiet in seiner Komplexität darzustellen.

Diesem „Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur“ gehörten so bekannte Persönlichkeiten wie etwa Arthur Rosthorn, Michael Haberlandt oder Robert Heine-Geldern an.

Es wurde aber auch großer Wert auf internationale Beteiligung an den Vorträgen, welche zum Teil in der Vereinszeitschrift „Die Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens“ abgedruckt wurden, gelegt.

Neben diesen Vortragsreihen veranstaltete der Verein weiters Ausstellungen, organisierte Führungen durch diese und ähnliche Ausstellungen¹ und gründete eine Asien Arbeitsgemeinschaft am 1. Kunsthistorischen Institut der Universität Wien.

Die Bezeichnung der 2. Lehrkanzel für Kunstgeschichte als „1. Kunsthistorisches Institut der Universität Wien“ geht auf den Inhaber der 2. Lehrkanzel Professor Josef Strzygowski zurück. Prof. Strzygowski, der den „herrschenden Mittelmeerglauben“, d.h. die Annahme, daß die Wurzel der europäischen Kunst ausschließlich in der griechischen und römischen Kunst zu suchen sei, ablehnte, bezeichnete nach der räumlichen Trennung der Lehrkanzeln im Jahre 1909, sein Institut als „1. Kunsthistorisches Institut“, um damit seinem Führungsanspruch Ausdruck zu geben.

¹ 1936 wurde sogar eine Gesellschaftsreise nach England zu einer Ausstellung unternommen.

2. Ziel, Methode und Quelle

Ziel dieser Arbeit ist es, einen Einblick in die Geschichte der Erforschung Ostasiens aus ethnologischer Sicht in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu liefern und damit einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte zu leisten.

Diese Aufarbeitung eines Teilbereiches der ethnologischen Forschung in Österreich ist somit als wissenschaftshistorische Arbeit zu verstehen.

Unter dem Begriff „Wissenschaftsgeschichte“ versteht Höflechner: „den Gesamtbereich unserer Erkenntnisarbeit und der zugehörigen Institutionen und materiellen Grundlagen“ (Höflechner 1993: S. 89).

Um dieser weitreichenden Dimension des Begriffes der „Wissenschaftsgeschichte“ gerecht zu werden, sind allerdings zahlreiche Detailstudien notwendig. Aus diesem Grund erscheint es nützlich, die Wissenschaftsgeschichte in Einzelbereiche zu zerlegen.

Bernhard vom Brocke schlägt zu diesem Zweck vor, die Wissenschaftsgeschichte in die Geschichte der Einzeldisziplinen, der Institutionen (Universitäten, Akademien, usw.), der Wissenschaftsverwaltung und Wissenschaftspolitik, der Wissenschaftler als Individuen und als soziale Gruppe, sowie der internationalen Wissenschaftsbeziehungen zu unterteilen (Vgl. vom Brocke 1993: S. 11).

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht der „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“ bzw. die Mitglieder des Vorstandes sowie sämtliche Aktivitäten des Vereins. Im Sinne der zuvor definierten Aufgliederung der Wissenschaftsgeschichte bedeutet dies, daß als Einzelbereiche die Geschichte des Vereins als Institution sowie die Geschichte der Wissenschaftler, in diesem Fall beschränkt auf die Vorstandsmitglieder, als Individuen und als soziale Gruppe herausgegriffen werden.

Methodisch realisiert wird dieses Vorhaben folgendermaßen:

Nach einem historischen Überblick über das Entstehen des wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Interesses an Ostasien in Österreich werden die Personenbiographien der Vorstandsmitglieder zusammengestellt, um

Rückschlüsse auf den persönlichen Antrieb für das Interesse an Ostasien der jeweiligen Mitglieder zu erhalten. Außerdem wird dadurch ein Einblick auf die Ausbildungssituation in Hinblick auf Völkerkunde, heute Ethnologie, und Ostasienforschung möglich.

Anschließend folgt eine Analyse der Veröffentlichungen des Vereins in dessen Jahrbuch „Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asien“, um die unterschiedlichen theoretischen Positionierungen der jeweiligen Autoren herauszufinden.

Weiters wird ein Überblick über sämtliche Aktivitäten des Vereins wie z.B. Ausstellungen, Führungen ect. geboten.

Als Quellen für die Personenbiographien dienen neben diversen biographischen Nachschlagewerken die Rigorosenakten und die Personalakten des Universitätsarchives in Wien. Die Basis für die Analyse der Veröffentlichung bilden die Jahrbücher des Vereins, die „Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens“. Die den Jahrbüchern angeschlossenen Berichte der Generalversammlung sowie die Ausstellungskataloge ermöglichen einen Einblick in die Aktivitäten der wissenschaftlichen Gesellschaft.

Für die Vereinsgeschichte erweisen sich die Unterlagen des „Museums für angewandte Kunst“ (MAK) und die Akten des allgemeinen Verwaltungsarchivs sowie der Stillhaltekommission des österreichischen Staatsarchivs als äußerst hilfreich.

3. Historischer Überblick:

Österreichs Interesse an Ostasien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1938

Der Zeitraum Mitte 19. Jahrhundert bis 1938 wurde gewählt, weil er den realen sozio-politischen Hintergrund bildet, in welchem die Vereinsmitglieder ihre (Aus-) Bildung erhalten haben und die Aktivitäten für die Gesellschaft entwickelten; d. h., daß das Ostasien- bzw. Asien-Interesse der Akteure in diesem Zeitraum seine Wurzel hat. Aus diesem Grund erscheint es wichtig, die ersten offiziellen und direkten Kontakte Österreich-Ungarns mit dem Ostasiatischen Raum und ihre Auswirkungen darzustellen.

Im Gegensatz zu den Berichten der Jesuitenpadres, welche im wesentlichen an elitäre Kreise gerichtet waren und hauptsächlich zu philosophischen Überlegungen anregten, hatte die Weltumseglung der Novara (1857-1859) sowie die Ostasien-Expedition (1868-1871) eine größere Breitenwirkung erzielt. So wurde die Novara-Sammlung „kurz nach ihrer Einbringung in den Jahren 1860 und 1861 im Augarten zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt“ (Feest 1978: S. 4). Außerdem sandte Ferdinand Hochstätter, welcher der wissenschaftlichen Kommission für die Bereiche Geologie und Physik der Erde an Bord der Novara angehörte, regelmäßig Berichte nach Wien, die in der Wiener Zeitung abgedruckt wurden (vgl. Feest 1995: S. 117). Gegenstände, welche Karl Scherzer - er gehörte schon der wissenschaftlichen Kommission für die Bereiche Länder- und Völkerkunde der Novara-Weltumseglung an - von der Ostasien-Expedition mitbrachte, wurden im eben neugegründeten „Österreichischen Museum für Kunst und Industrie“ (1864), dem heutigen „Museum für angewandte Kunst“ (MAK), ausgestellt.

Obwohl zu diesem Zeitpunkt ein völkerkundliches oder ähnliches Museum noch fehlte, zeigt die Zuordnung der Gegenstände zum Museum für Kunst und Industrie, daß das Interesse Österreichs an dem Ostasiatischen Raum nicht nur völkerkundlich motiviert war. Es läßt sich damit rein formal der wirtschafts-politische vom wissenschaftlichen Interessensbereich unterscheiden.

3.1. Das wirtschafts-politische Interesse Österreichs an Ostasien

Das 19. Jahrhundert war von wesentlichen Umwälzungen gekennzeichnet, eine Entwicklung, der sich auch Österreich nicht entziehen konnte und wollte. Zu den wichtigsten Umwälzungen gehörte einerseits der moderne Imperialismus² und das damit bedingte Zusammenwachsen der Welt sowie die Industrialisierung der Produktionsabläufe. Beide Punkte waren mehr oder weniger die Auslöser für das Interesse Österreichs am Ostasiatischen Raum.

Nach dem Wiener Kongreß von 1814/15 erhielt Österreich, das durch den Frieden von Schönbrunn 1809 kurzfristig zum Binnenland wurde, wieder den Zugang zum Meer. Damit war der Startschuß gefallen, um am Wettlauf um die Präsenz auf den Weltmeeren teilzunehmen. „Wollte Österreich seine gleichrangige Stellung unter den Mächten bekunden, mußte es seinem Ruf soviel schuldig sein, das Feld anderen nicht ganz alleine zu überlassen und sich von überseeischen Unternehmungen nicht auszuschließen“ (Pantzer 1973 a: S. 4/5).

Wichtige Voraussetzung für die Beteiligung Österreichs an maritimen Expeditionen war sicherlich auch die Stärkung der Position des Militärs nach den Ereignissen von 1848. Denn obwohl die finanzielle Lage der Donaumonarchie nicht besonders günstig war, wurden große Anstrengungen unternommen, das Heer aufzurüsten und damit den Fortbestand der Monarchie zu sichern. Deutlich wird dies durch die Aussage Scherzers in seinem Buch „Reise der Österreichischen Fregatte Novara um die Erde“: „Dem redlichen Eifer und thatkräftigen Sinne der vorgesetzten Behörde, getragen von der Allerhöchsten Gnade, war es gelungen, den allmählig vermehrten Personalstand auf einen solchen Höhepunkt zu bringen, daß derselbe als sichere Basis für die aufstrebende junge Seemacht betrachtet werden konnte, deren Wichtigkeit zur Stunde wohl jeder denkende Vaterlandsfreund erkennt“ (Scherzer 1864: S. 2).

Zu diesem Zweck reichte es nicht, mit den Schiffen Österreich-Ungarns vor der Küste von Triest aufzukreuzen. So wurden die Pläne von Erzherzog Ferdinand Max, der seit 1854 Oberbefehlshaber der Österreichischen Marine war, für eine

² Moderner Imperialismus bezeichnet jene Periode des 19. Jahrhunderts, in der die Großmächte glaubten durch die Aufteilung der Welt in Machtsphären Stabilität erreichen zu können. (vgl. dtv-Atlas Bd. 2 1994: S. 377).

Expedition nach Südamerika und Asien von den Militärs freudig aufgenommen, war doch der Hauptzweck der Expedition: „(...) den eingeschifften Offizieren und Cadetten die umfassendste Gelegenheit zu bieten, sich den praktischen Schiffsdienst auf Grund theoretischer Vorstudien in seiner ganzen Ausdehnung aneignen zu können und dadurch Kräfte zur tüchtigen Entwicklung unserer Seemacht heranzubilden“ (Scherzer 1864: S. 2).

Es war aber nicht nur das imperialistische Zurschaustellen der Marine, welches österreichische Schiffe auf die Meere trieb. Besonders die gewaltsame Öffnung chinesischer Häfen im Jahre 1842 durch den Frieden von Nanking, als Folge des Opiumkrieges, und die Öffnung Japans durch den Vertrag von Kanagawa, militärisch von Commodore Perry 1854 erzwungen, nährten die Hoffnung der Kaufleute auf hohe Gewinne durch neue Absatzmärkte und den Handel mit den ostasiatischen Ländern.

So wollte man „durch die Anbahnung neuer Abzugswege für unsere einheimischen Producte und Manufacte die Interessen der Industrie, des Handels und der Schifffahrt des Kaiserstaates“ (Scherzer 1864: S. 2) fördern. Bei der Ankunft in Schanghai erkannte man aber, daß der Handel deutscher Kaufleute nur einen geringen Teil des gesamten Handels ausmachte. Nach Ansicht der Schiffsbesatzung lag der Grund hierfür im Fehlen von Handelsverträgen und geeigneten Repräsentanten des Deutschen Bundes. Schon kurz vor der Rückkehr der Novara im Oktober 1859 wurden die ersten Stimmen nach einer zweiten Expedition nach Ostasien laut. Besonders die Triestiner Handelskammer bemühte sich, durch Eingaben beim Handelsminister Vorbereitungen „zum Abschluß von Handels- und Schifffahrtsverträgen mit China, Japan und Siam“ (Pantzer 1973 a: S. 6) zu treffen.

Ähnlich äußerte sich der Kommandant der Fregatte Novara, Bernhard Freiherr von Wüllerstorff-Urbair. Er sah ebenfalls im ostasiatischen Raum einen Absatzmarkt für österreichische Produkte. Allerdings war für ihn die wirtschaftliche Expansion nur ein Vorwand, um der österreichischen Kriegsmarine, und damit der k&k Monarchie, ein höheres Ansehen zu verleihen. Denn er vertrat die Ansicht, daß ein Handels- und Schifffahrtsvertrag nur mit militärischen Mitteln durchzusetzen wäre: „Argumente und Überredungskünste kosten Zeit. Ein durch einen Flottenbesuch ausgeübter Druck - besonders in Japan, dem `Reich im Osten´ müsse man die größten Mittel anwenden, um zu

dem angestrebten Ziele zu gelangen. Sie gefährden nicht das gute Einvernehmen zwischen zwei Staaten“ (vgl. Pantzer 1973a: S. 8).

Einen Befürworter seiner Ideen fand Wüllerstorff in Pasquale di Revoltella, einem aus Venedig stammenden Großkaufmann. Auch er sah in der österreichischen Kriegsmarine die einzige Deutsche Seemacht, „um auch außerhalb der europäischen Grenzen den deutschen Standpunkt in praktischer Weise durch einen den auswärts angesiedelten Deutschen gewährten Schutz zu vertreten“ (vgl. Pantzer 1973 a: S. 9).

Eine neue Dimension bekamen diese Vorschläge, als am 30. September 1865 Admiral Wüllerstorff zum Handelsminister ernannt wurde. Die Vorbereitungen für eine Ostasien-Expedition, welche daraufhin unternommen wurden, d.h. die Umrüstung der Fregatten Schwarzenberg und Donau, mußten aber angesichts des Italienisch-Österreichischen Krieges wieder rückgängig gemacht werden.

Trotzdem wurden die Pläne für die transozeanische Reise nie aufgegeben. Lediglich die Schutzmachtbestrebungen Österreichs hatten sich durch den Vertrag Preußens mit China und Japan im Jahre 1861 sowie durch die Auflösung des Deutschen Bundes 1866 in Luft aufgelöst.

Um so mehr traten jetzt wirtschaftliche Überlegungen in den Vordergrund. Die Ziele der am 17.6.1868 vom Kaiser Franz Josef I. genehmigten Ostasien-Expedition wurden wie folgt beschrieben: „Es soll jenes erste und wesentlichste Hindernis, welches der gedeihlichen Entwicklung unserer Verkehrsbelange in einigen, außer der Zone moderner Civilisation im fernen Osten gelegener Länder entgegensteht, namentlich die absolute Rechts- und Schutzlosigkeit unserer Staatsangehörigen und Schiffe, nach dem Muster anderer, uns hierin vorangegangener europäischer Nationen, sowie der Vereinten Staaten von Nordamerika durch den Abschluß möglichst günstiger Friedens-, Handels- und Schiffahrtsverträge beseitigt, und es soll für die Aufrechterhaltung der aus jenen Verträgen fließenden Rechte und Privilegien durch Aufstellung hiezu berufener und befähigter Vertreter, an den, nach Maßregeln der Verkehrseinrichtungen zu bestimmenden geeignetsten Orten, sowie auch durch andere zweckentsprechende Vorkehrungen vorgesorgt werden“ (vgl. Lehner 1995: S.134).

Bereits im Oktober 1868 liefen die Fregatte Donau und die Corvette Erzherzog Friedrich von Triest in Richtung Asien aus. Resultat dieser Ostasien-Expedition

waren die Handels- und Schifffahrtsverträge von Siam im Mai 1869, China im September 1869 und Japan im Oktober 1869. Die wirtschaftlichen Erfolge, welche diese Verträge gewährleisten sollten, blieben jedoch aus.

Die Eröffnung des Suezkanals ließ berechtigte Hoffnung auf eine Bedeutungssteigerung des Hafens von Triest aufkommen, aber das österreichische Hinterland war: „nach Süden hin so wenig aufgeschlossen, und die Transporttarife der Südbahn so ungeheuer hoch, daß man lieber bei der Elbe als billiger Verkehrsader zur Nordsee blieb“ (Pantzer 1973 a: S. 104).

Außerdem war der Hafen von Triest für das zu erwartende gesteigerte Handelsvolumen zu klein und die österreichisch-ungarischen Kaufleute zeigten wenig Risikobereitschaft, in den Überseehandel zu investieren, da kaum etwas über die wirtschaftliche Situation in Ostasien bekannt war. Selbst eine Leistungsschau österreichischer Produkte sowie die Veröffentlichung wirtschaftlicher Daten aus dem ostasiatischen Raum in Form der „Fachmännischen Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan, 1868-1871“ von Karl Scherzer konnten daran nichts ändern. In China konnte man eine Zeit lang Artikel wie Streichhölzer, Glaswaren, Glühlampen usw. absetzen, doch Japan begann allmählich seine eigene Position in Ostasien zu verändern. Durch Reformen auf allen Gebieten gelang es Japan, zu einer wirtschaftlichen und militärischen Macht aufzusteigen.

Ausdruck dieser geänderten Haltung gegenüber den westlichen Ländern ist auch die Teilnahme einer japanischen Delegation mit fast 80 Mitgliedern an der Weltausstellung in Wien 1873. Nicht umsonst schrieb Herbert Fux in der Einleitung des Ausstellungskatalogs „Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873“: „In Wien begann 1873 der Aufbruch Japans in das moderne Industriezeitalter und sein einmaliger Aufstieg zur Weltwirtschaftsmacht“ (Fux 1973: S. 8).

Diese Weltausstellung wurde einerseits dazu benutzt, „um der Welt eine bessere Vorstellung zu geben von der Rolle, die Japan auf dem Gebiet des Handels zu spielen bereit war“ (Pantzer 1973b: S. 14). Andererseits war dieser Aufenthalt eine willkommene Gelegenheit für japanische Fachleute, die verschiedensten Fabriken zu besuchen und europäische Objekte des Kunsthandwerks zu kaufen oder zu tauschen.

Dieses Interesse an gewerblichen Gegenständen war aber nicht einseitig. Besonders das 1864 gegründete Österreichische Museum für Kunst und Industrie: „war von Anfang an bemüht, eine ostasiatische Kunstsammlung von hohem Niveau aufzubauen“ (Fux 1978: S. XVI).

Die Gründung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie³ geht auf die Bestrebung zurück, ein Institut zu schaffen, „das dem Gewerbe die Vorbilder liefern sollte“(Mrazek 1978: S. XV). Gebrauchsgegenstände dieser Zeit wurden wegen ihrer durch die Rationalisierung des Arbeitsprozesses bedingte Vereinfachung vielfach als „geschmacklos“ empfunden.

Zurück zu den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Ostasien. Nach der Ratifizierung von Verträge wurden in China und Japan k&k Vertretungen geschaffen, die gewünschte Verbesserung der Handelsbeziehungen stellte sich jedoch nicht ein. Das Generalkonsulat mußte seine diplomatischen Agenden an die neu errichtete Gesandtschaft in Tokio abgeben und hatte: „mit der Größe des Amtsbezirkes und mit einem vom Ministerium des Äußeren lange verkannten Personalmangel zu kämpfen“ (Lehner 1995: S 510).

Aus diesem Grund wurden die konsularischen Aufgaben in den anderen geöffneten Vertragshäfen an die britischen Vertretungen übergeben.

Nach dem chinesisch-japanischen Krieg 1894/95, in dem China die Kontrolle über Korea an Japan verlor, nutzten die europäischen Staaten, darunter auch Österreich, die Gelegenheit, den Machteinfluß in China zu vergrößern. Gebiete wurden besetzt und Eisenbahnkonzessionen zwischen den europäischen Ländern verteilt. „Damit war nun China endgültig in verschiedene Machtsphären aufgeteilt und im Begriff, in einen Kolonialstatus abzusinken“ (Ladstätter 1983 S. 192). Ausdruck dieser geänderten politischen Verhältnisse war die Errichtung einer k&k Gesandtschaft in Beijing, da es auf einmal unmöglich wurde, China und Japan durch eine gemeinsame Vertretung zu betreuen.

Im Jahr 1901 wurde die Errichtung zweier weiterer Vertretungen beschlossen. Dies wurde möglich, weil Österreich sich erfolgreich an der Niederschlagung des Boxeraufstandes beteiligt hatte und dadurch eine Konzession in Tianjin „erwarb“.

³ 1947 wurde das Museum in Österreichisches Museum für angewandte Kunst umbenannt.

Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Japan kam es in Folge des Ersten Weltkrieges. Japan sah durch die Kriegswirren in Europa die Gelegenheit gekommen, sein Einflußgebiet in China zu vergrößern. „Gleich zu Beginn des ersten Weltkrieges bemächtigte sich Japan der Eisenbahnlinien, Militärbasen und Territorien in Shandong, die bis dahin Deutschland unterstanden hatten“ (Gernet 1988: S. 528). Österreich, ein Verbündeter Deutschlands, mußte daraufhin die diplomatischen Beziehungen zu Japan abbrechen, obwohl man dies von beiden Seiten her bedauerte.

China kämpfte zu dieser Zeit mit beträchtlichen innenpolitischen Schwierigkeiten. Zum einen waren industriell wichtige Gebiete von Japan besetzt, zum anderen kämpften die sogenannten Warlords um die Vorherrschaft in China. Erst im August 1917 erklärte China auf Druck Japans Österreich den Krieg. Nach dem Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Auflösung der Donaumonarchie hatte die Republik Deutsch Österreich mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Des weiteren führte die Weltwirtschaftskrise gegen Ende der 20iger Jahre dazu, daß an den Aufbau diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen zu Ostasien nicht zu denken war (vgl. Pantzer 1973a: S. IX).

3.2. Das wissenschaftliche Interesse Österreichs an Ostasien

Grundsätzlich läßt sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gebiet Ostasien in die Erforschung durch Institutionen, staatlicher oder privater Natur, und durch Privatpersonen unterteilen.

So lag die Erforschung Ostasiens lange Zeit fast ausschließlich in den Händen der Jesuitenmissionare. Von ihnen kamen die ersten fundierten Beschreibungen Ostasiens. Vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zum Verlust von Einfluß und Ansehen der Missionare. Aus diesem Grund wurden Diplomaten, Kaufleute, „abenteuerlustige“ Reisende und sogenannte Schreibtischgelehrte zur hauptsächlichen Quelle des Wissens über Asien. Erst mit dem Wunsch nach politischer und wirtschaftlicher Expansion wuchs das wissenschaftliche Interesse einzelner Institutionen an Asien. Voraussetzung für ein erweitertes Bildungsangebot waren die Reformen des Ministers Leo Graf

Thun-Hohenstein in den Jahren 1849/50. Seine Bildungspolitik hatte: „eine Zunahme des wissenschaftlichen Angebots zur Folge“ (Engelbrecht 1986: S. 226).

In den selben Zeitraum fallen die Gründungen diverser Gesellschaften, welche dazu gedacht waren, Gleichgesinnten ein Diskussionsforum als Ergänzung zu der neu geordneten Universität zu bieten. Zu diesen Gesellschaften gehörten unter anderem die k&k geographische Gesellschaft (gegr.1856), der Club für Orient und Ostasien (gegr. 1873) und die Anthropologische Gesellschaft in Wien (gegr.1870). Anhand dieser Aufzählung läßt sich erkennen, daß eine zunehmende Spezialisierung angestrebt wurde.

Diese Spezialisierung wurde durch die Trennung von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft innerhalb der philosophischen Fakultät gefördert und verstärkt. „Besonderen Aufschwung nahmen vor allem die historischen und philologischen Disziplinen: Einerseits sollte die Geschichte die Philosophie als geisteswissenschaftliche Grunddisziplin ablösen; andererseits kam es unter dem Einfluß des Neuhumanismus zu einer starken Differenzierung der Philologie (...)“ (Preglau-Hämmerle 1984: S. 206).

Infolgedessen kam es zu vielen Instituts- und Seminargründungen, die eine Spezialisierung des Studiums ermöglichten.

Besondere Verdienste um die Erforschung der chinesischen und japanischen Kultur mittels der Sprachen machte sich August Pfizmaier (1807- 1887), mit welchem „die Pflege japanologischer und sinologischer Studien, (...) nicht nur begonnen, sondern auch wieder abgebrochen worden war“ (Pantzer 1990: S. 75). Der von ihm geführte Chinesisch- Sprachkurs an der Universität Wien währte nur von 1844 bis 1848, danach widmete er sich ganz der Tätigkeit in der neugegründeten Akademie der Wissenschaften (gegr. 1847). Obwohl er zu den Vertretern der Schreibtischgelehrten gehörte, waren seine Arbeiten, gemessen an den ihm zur damaligen Zeit zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln, von großer Qualität.

Das gestiegene Interesse für die sogenannten Geisteswissenschaften förderte „das Interesse für die Darstellung der kulturellen Zeugnisse früherer Zeiten in Sammlungen und Museen“ (Auer 1974: S.31). In der folgenden Zeit beschränkte sich das Interesse am Ostasiatischen Gebiet hauptsächlich auf die Sammeltätigkeit. So verdanken das Museum für Kunst und Industrie (1947 in

Österreichisches „Museum für angewandte Kunst“ umbenannt) und das Völkerkunde Museum den Großteil ihrer Ausstellungsobjekte der Sammeltätigkeit aus dieser Zeit.

Das Österreichische Museum für Kunst und Industrie wurde 1864 nach dem Vorbild des South Kensington-Museums in London mit dem Ziel „das Leistungsniveau der österreichischen Kunstrichtung in positivem Sinn zu beeinflussen und anzuheben“ (Fux 1976: S. 143), gegründet.

Dazu gehörte auch, technisches und kunsthistorisches Wissen über den fernen Osten breiten Kreisen zu vermitteln. So wurde der wissenschaftliche Beamte Scherzer beauftragt, von der Ostasien Expedition Erwerbungen nach Wien mitzubringen. Weiteren Zuwachs an Objekten ostasiatischer, in diesem Fall japanischer, Provenienz erhielt das Museum durch die Wiener Weltausstellung im Jahr 1873. Der japanischen Ausstellungskommission gehörte der österreichische Diplomat Heinrich Siebold (1852-1908), Sohn des berühmten Reisenden und Forschers Philipp Franz von Siebold (1796-1866), an und war damit auch an der Auswahl der Ausstellungsobjekte beteiligt, welche in der Folge getauscht oder angekauft wurden (vgl. Fux 1973: S. 19).

Als direkte Reaktion auf die Wiener Weltausstellung wurde der „Club für den Orient und Ostasien“ gegründet, der maßgeblich an der Entstehung des Orientalischen Museums 1876 beteiligt war. Dieses Museum hatte den Auftrag „durch die Darbietung der Landesprodukte aller Orient-Länder, in erster Linie die Kaufmannschaft und die Wirtschaftskreise hierfür zu interessieren“ (Mrazek 1973: S. 4). 1907 erhielt das österreichische Museum für Kunst und Industrie mit der Übernahme von 4000 Objekten aus diesem Orientalischen, 1886 in Österreichisches Handelsmuseum umbenannte Museum eine beachtliche Erweiterung.

Die Grundlage für die ostasiatischen Objekte im Wiener „Völkerkundemuseum“ bilden die Sammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este, welche er von seiner Weltreise 1892-1893 mitbrachte. Den weitaus größten Teil macht jedoch die Sammlung von Heinrich Siebold mit insgesamt ca. 5000 Objekten aus. Etwa 500 Objekte stammen aus dem ehemaligen Orientalischen Museum (vgl. Feest 1978: S. 39-41).

Anhand dieser Aufteilung der Objekte in den verschiedenen Museen zeigt sich das Problem der Erforschung des ostasiatischen Kulturraums. Abgesehen von

dem Versuch Pfizmaiers, Vorlesungen über die chinesische Sprache an der Universität Wien zu etablieren, gab es keine Wissenschaftsdisziplin, die sich mit der Erforschung der Kultur Ostasiens beschäftigte. Zwar herrschte ein reges Interesse am asiatischen Kunsthandwerk, aber nur mit dem Ziel, Anregungen zur Verbesserung der heimischen Gewerbekunst zu liefern. Die den künstlerischen Objekten zugrunde liegende Kultur hingegen stellte nur in seltenen Fällen den Gegenstand von Forschung dar (vgl. Kreiner 1976: S. 111). Erste Anzeichen für eine Veränderung dieser Situation gab es, als Strzygowski 1909 nach langen Diskussionen innerhalb der Fakultätssitzung zum Inhaber der zweiten Lehrkanzel für Kunstgeschichte an der Universität Wien ernannt wurde. Strzygowski war wegen seinen damals revolutionären Ansichten sehr umstritten. Besonders seine Ablehnung der, bis dahin gültigen, Auffassung, wonach die europäisch-christliche Kunst ausschließlich auf hellenistischen und römischen Wurzeln basieren würde - er nannte das „den herrschenden Mittelmeerglauben“ (Woisetschläger 1992: S. 241) - riefen kritische Vertreter der Wiener Kunstgeschichte auf den Plan.

Das Kunsthistorische Institut stand seit seiner Gründung im Jahre 1852 immer in enger Verbindung zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung und ihre Vertreter bzw. Mitglieder waren ständig bemüht, eine Entwicklungsgeschichte der europäischen Kunst zu erstellen, wobei der Ursprung ausschließlich im Mittelmeerraum gesucht (und gefunden) wurde.

Strzygowski erkannte jedoch die Notwendigkeit, „die Voraussetzung abendländischer Kunst auch im Osten zu suchen“ (ebd.: S. 241).

Dieser Konflikt, aber auch die räumliche Enge am Institut für Kunstgeschichte führten zu einer Trennung der beiden Lehrkanzeln. 1910/11 mietete Strzygowski aus diesem Grund eine Wohnung an.

In der Folge baute Strzygowski - er bezeichnete sich, um seine Führungsrolle auf dem Gebiet der Kunstgeschichte zu unterstreichen, als Vorstand des 1. Kunsthistorischen Instituts, obwohl dieses erst 1920 eigenständig wurde - das Institut mittels Installierung der „Abteilungen für Kunde (Österreich, Westeuropa, Osteuropa, Westasien, Ostasien), Wesen, Entwicklung und Beschauer“ (ebd.: S. 53) aus.

Sein Ziel war es, durch die Methode der vergleichenden Kunstforschung eine Zusammenschau und „Verknüpfung verschiedenster Kulturen und

Kulturlandschaften“ (ebd.: S. 242) und damit eine Vorstellung von einer „kulturellen Oikumene“ (ebd.: S. 259/260) zu liefern.

Strzygowski beanspruchte auch die Führerschaft der Kunstgeschichte gegenüber den anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, da „sie von einem ähnlich anschaulichen Arbeitsstoff ausgeht wie die Naturwissenschaften und wie diese nicht erst da einsetzt, wo schriftliche Überlieferung vorliegt“ (Strzygowski 1922: S. 7). Obwohl die Nützlichkeit seiner Forschungsrichtung auch für Nachbardisziplinen auf der Hand lag, wurde er heftig kritisiert. Einerseits ermöglichten die Untersuchungen über Stilentwicklungen unterschiedlichster Regionen am 1. Kunsthistorischen Institut Datierungshilfen in einer Zeit, als es kaum technische Verfahren gab, andererseits nahm er sich der geschichtlichen Entwicklung außereuropäischer Hochkulturen, besonders jener Ostasiens an, welche von der Völkerkunde als Forschungsgegenstand fast vollständig ignoriert wurden.

Vor Errichtung eines eigenen Lehrstuhls für Anthropologie und Ethnographie wurden völkerkundliche Themen im Rahmen der Studienrichtung Geographie an der Universität Wien behandelt. Erst im Jahre 1913 wurde das Institut für Anthropologie und Ethnographie gegründet, welches Rudolf Pöch, ein Arzt und Anthropologe, bis zu dessen Tod im Jahre 1921 leitete. Danach übernahm der Geograph Eugen Oberhummer provisorisch die Leitung des Instituts bis zur Bestellung Otto Reches 1924 (vgl. UA/phil. PA: Oberhummer fol. 22).

In diesem Zeitraum, genauer 1921, habilitierte Pater Wilhelm Schmidt, der Begründer der kulturhistorischen Völkerkunde auf Wiener Boden, auf dem Gebiet Sprachen und Völkerkunde. Seine Habilitation war unter den Kommissionsmitgliedern nicht unumstritten, da ihm das nötige Doktoratsstudium fehlte und einige Mitglieder, darunter auch Strzygowski, Probleme mit seinem Sendungsbewußtsein und dem abgelegten Anti-Modernismus-Eid hatten (vgl. Wernhart 1995/96: S. 4).

Weitere drei Jahre später habilitierte Pater Wilhelm Koppers, Schüler von Pater Wilhelm Schmidt, auf dem Gebiet allgemeine Völkerkunde. Damit war der Weg für eine kulturhistorische Ausrichtung der Völkerkunde an der Universität Wien geebnet. 1928 zog man die Konsequenz aus der Auseinanderentwicklung der Anthropologie und der Völkerkunde durch die Trennung in zwei separate Lehrstühle. Es erfolgte die Gründung des Instituts für Völkerkunde im Jahre

1929, dessen Vorstand P. W. Koppers bis zum Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich war (vgl. Haekel 1956a: S. 1).

Wesentlich für die vorliegende Arbeit ist jedoch die Auffassung P. W. Schmidts über den Aufgabenbereich der Völkerkunde. P. W. Schmidt übernahm von Windelband die Einteilung der Wissenschaften in einen nomothetischen und einen ideographischen Zweig. „Erstere bezeichnete Windelband als Gesetzeswissenschaften (...), letztere als Ereigniswissenschaften (...); Wissenschaften also, denen es um die beschreibende Erfassung des Einmaligen, der individuellen Gestaltbildung innerhalb des historischen Geschehens gehe“ (vgl. Pusman 1991: S. 93).

Zu den ideographischen Wissenschaften gehörten also die Geschichtswissenschaften und damit nach P. W. Schmidt auch die Völkerkunde, deren spezifische Aufgabe: „das Vordringen über alle Jahrtausende hinaus, die durch die Schriftgeschichte erhellt werden, bis in die fernsten Jahrtausende der Menschheitsanfänge hinein, in die keinerlei Schriftdokumente auch nur fern hineinreicht“ (Schmidt 1937: S. 8) wäre.

Er stellte damit fest, daß die Erforschung von existierenden Hochkulturen, im Gegensatz zu ausgestorbenen Hochkulturen, nicht in den Aufgabenbereich der Völkerkunde fallen würde.

Sein Ziel war es, anhand seiner aufgestellten Primärkulturkreise die Urkultur, d.h. die Ursprünge der Menschheitsgeschichte zu ermitteln. Dazu stellte er aprioristisch an den Anfang der Menschheitsgeschichte die Monogenese, die Monogamie und den Monotheismus. Bestehende Hochkulturen waren in diesem Zusammenhang nur insofern für ihn interessant, als sich aus den drei Schichten, aus welchen sich eine Hochkultur zusammensetzt, Rückschlüsse auf vor-schriftgeschichtliche Zeiten ziehen ließen. Diese Schichten wären nach P. W. Schmidt: „1. eine oberste Schicht, die das Produkt der Hochkultur ist, in die aber doch auch einzelne Ausmündungen der tieferen Schichten noch hineinreichen; 2. eine mittlere Schicht, die besteht aus Absinkungsprodukten der oberen Schicht und aus Produkten alter Primitivkultur; 3. eine unterste Schicht, die nur aus Elementen der vor-schriftgeschichtlichen Periode besteht“ (ebd. S. 281). Damit stand für P. W. Schmidt fest, daß die Hochkulturen Forschungsgegenstand der örtlichen Volkskunde seien, deren Methode aufgrund dieser Schichten nur kulturhistorisch sein kann.

Seine Ansichten blieben nicht ohne Eindruck. Masao Oka, ein japanischer Volkskundler reiste 1929, angeregt durch das Buch „Völker und Kulturen“ von P. W. Schmidt, nach Wien, um hier an der Universität das neue akademische Fach Völkerkunde zu studieren.⁴ In Wien angekommen, dürften ihn jedoch besonders die Vorlesungen von Heine-Geldern fasziniert haben. Kreiner schreibt dazu: „Das Problembewußtsein und die Arbeitsweise Heine-Gelderns aber haben Okas Studien auf Dauer geformt, nicht das theoretische System der hypothetischen Kulturkreise P. Wilhelm Schmidts“ (Kreiner 1995: S. 163).

Oka promovierte 1933 mit der Dissertation „Kulturschichten in Altjapan“. Da Oka von der sporadischen Behandlung des ostasiatischen Kulturgebiets an der Universität Wien enttäuscht war, brachte er nach seiner Rückkehr nach Japan P. W. Schmidt, der sich 1935 auf einer Ostasienreise befand, mit dem Baron Mibui Takaharu, dem Gründer der japanisch-österreichischen Gesellschaft in Tokyo, in Kontakt. Anschließend fanden Gespräche über die Errichtung eines Instituts für Japankunde an der Universität Wien statt. „Im Mittelpunkt der Aktivitäten dieses Instituts, als dessen Leiter Oka vorgesehen war, sollte das Studium der japanischen Kultur von einem völkerkundlichen Standpunkt aus stehen“ (Fux 1976: S. 112).

Die für das Jahr 1938 geplante Eröffnung des Instituts konnte aufgrund der politischen Verhältnisse erst im April 1939 verwirklicht werden und das Institut für Japankunde wurde, entgegen ursprünglichen Wünschen, nicht dem Völkerkunde Institut sondern dem Orientalischen Institut angeschlossen.

Damit war in Wien zum ersten Mal ein Institut geschaffen worden, das sich mit der Erforschung eines Gebietes in Ostasien befaßte. Das Institut wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auf Anregung P. W. Koppers dem Völkerkunde Institut angegliedert, bis 1965 eine eigener Lehrstuhl für Japanologie unter der Leitung Alexander Slawik eingerichtet wurde (vgl. Kreiner 1976: S. 114).

⁴ Während seines Aufenthalts in Wien lernte er auch Alexander Slawik, den späteren Institutsvorstand der Japanologie, mit dem ihm eine enge Freundschaft verband, kennen (vgl. Kreiner 1976: S. 84).

4. Der Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien

Der Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur wurde im Jahr 1925, wahrscheinlich im Herbst, gegründet. Das exakte Datum der Gründung des Vereins läßt sich leider nicht mehr feststellen. Weder im Österreichischen Staatsarchiv noch im Wiener Stadt- und Landesarchiv waren die Vereinsstatuten aus dem Gründungsjahr auffindbar. Einen möglichen Aufschluß über das Vereinsziel liefern die Vereinsstatuten von 1948, welche sich in einem Akt des Museums für angewandte Kunst über den „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“ befinden.

Als wesentliche Quelle über die Vereinsaktivitäten dienten die in den Jahrbüchern des Vereins abgedruckten Berichte über die Generalversammlungen und das daran angeschlossene Verzeichnis des Vorstandes und der Mitglieder.

Der Verein dürfte auf Initiative von Dr. Melanie Stiaßny, einer Kunsthistorikerin, gegründet worden sein. Dies geht zumindest aus der Biographie von Egon Wellesz, einem Komponisten und Vereinsmitglied, hervor. Emmy Wellesz, seine Frau, schreibt in einem von ihr verfaßten Kapitel dieser Biographie: „Manche Anregung verdanken E.W. und ich der von der tüchtigen Strzygowski Schülerin Dr. Melanie Stiaßny gegründeten Gesellschaft für Kunst und Kultur Asiens, (...) die eine Zeitschrift herausgab, zu der auch ich einige Beiträge geliefert habe“ (Wellesz 1981: S. 231).

Dem gegenüber heißt es in der Biographie Rosthorns, dem langjährigen Präsidenten des Vereins, er hätte den Verein gegründet (vgl. Unterrieder 1978 S. 239).

Tatsächlich dürfte die Vereinsgründung aber auf die Initiative von Melanie Stiaßny zurückgehen, da sie vielerorts als die treibende Kraft des Vereins bezeichnet wurde (vgl. Archiv MAK: Brief von Griessmaier 15.11.1949).

Die Aufgaben des Vereins wurden in den Statuten von 1948 folgendermaßen beschrieben: „Der Verein setzt sich zum Ziel, das Verständnis für die Kunst und Kultur der asiatischen Völker sowie für die Zusammenhänge dieser Kunst und Kultur mit der europäischen zu wecken und zu vertiefen“ (Archiv MAK. Beilage

an Sicherheitsdirektion: Antrag auf Vereinsumbildung 22.9.1948). Obwohl dieses Zitat aus einer Zeit stammt, als der Verein praktische keine Aktivitäten mehr aufzuweisen hatte, dürfte es mit dem ursprünglichen Vereinsziel identische sein, da man von seitens der neuen Vereinsleitung sehr bemüht war, an die erfolgreichen Zeiten vor 1938 wieder anzuknüpfen.

Das oben genannte Ziel versuchte man durch Veranstaltung von Vorträgen mit internationaler Beteiligung, Führungen, Ausstellungen, Herausgabe eines Jahrbuches sowie durch Austausch dieser Schriften mit denen verwandter Gesellschaften im Ausland zu verwirklichen. Die Wahl des Naturhistorischen Museums als Veranstaltungsort dürfte auf das gute Arbeitsverhältnis von Melanie Stiaßny und Viktor Christian zurückgehen. Viktor Christian, welcher die Leitung der ethnographischen Abteilung zwischen 1911-1924 innehatte, beauftragte Melanie Stiaßny mit der Neugestaltung eines ostasiatischen Kunstsalons in der Neuen Hofburg. „Schon seit 1901 wurde dieser Teil des Prachtbaus der Neuen Hofburg teilweise und seit 1907 über Anregung des Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este weitgehend als Museumsgebäude verwendet“ (Manndorff 1978: S. 10).

Auslöser dieser Neuordnung der Asiatika des Naturhistorischen Museums war eine Ausstellung im Jahre 1922 im Museum für Kunst und Industrie von Melanie Stiaßny und Ernst Diez. Mehr als ein Drittel aller ausgestellten Objekte stammte aus dem Naturhistorischen Museum. „Dieser Umstand bestimmte die damalige Sammlungsleitung, die betreffenden Gegenstände nach Schluß der Ausstellung nicht wieder in die völkerkundlichen Objekte einzureihen, sondern sie, nach erfolgter Neukatalogisierung, bei der in Aussicht genommenen Umgruppierung der Ethnographischen Sammlungen gesondert zur Aufstellung zu bringen“ (Stiaßny 1927 S. 35).

Aus diesem Grund wurden auch Objekte zur Vervollständigung der Sammlung angekauft.

Im Jahr 1924 verfügte der damalige Minister für Unterricht, Dr. Emil Schneider, die Auflösung der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung in die drei selbständigen Abteilungen für Prähistorie, Anthropologie und Ethnographie. „Die letztere wurde seit dem Jahre 1926 aus dem räumlichen Verband des Naturhistorischen Museums ausgeschieden und als Museum für Völkerkunde im Ringstraßenflügel der Neuen Burg untergebracht“ (Manndorff: 1978: S. 9).

Aus diesem Grund hatte man bereits 1925 ein „Komitee zur Übersiedlung der ethnographischen Abteilung“ eingesetzt. Diesem Komitee gehörten neben dem Direktor des Naturhistorischen Museums, Dr. Hans Rebel, noch Prof. Fritz Röck (ab 1926 Leiter der ethnographischen Abteilung und ab 1928 Direktor des „Völkerkundemuseums“), und die Professoren Viktor Christian, Otto Reche sowie Pater Wilhelm Schmidt an. Diese Kommission erwies sich jedoch als sehr ineffektiv, da nur drei Sitzungen stattfanden (vgl. ÖstA/AVA/Unterricht Zl. 12206/-I/1928, Zl. 18534/-I/1928).

Tatsache ist, daß diese gesonderte Neuaufstellung asiatischer Objekte zu erheblichen Verstimmungen zwischen dem Verein und dem neuen Leiter der ethnographischen Abteilung Prof. Fritz Röck führte. Hauptstreitpunkt waren die unterschiedlichen Auffassungen über die Aufgaben des „Völkerkundemuseums“.

Die Mitglieder des Vereins vertraten die Ansicht, daß es zu den Aufgaben des „Völkerkundemuseums“ gehört: „von der Kultur außereuropäischer Völker und deren geschichtlichen Entwicklung ein möglichst umfassendes Bild zu geben“ (ÖstA/AVA/Unterricht Fasz. 3223/ GZ 8560- I/6a 21.6.1927). Kunst stellte, nach Auffassung der Vereinsmitglieder, einen Teil bzw. den „Höhepunkt der geistigen Veredelung eines Volkes“ (Stiaßny 1927: S. 35) dar, welcher im Rahmen der Ethnographie eine Sonderstellung einzuräumen sei, um sie nicht in der Masse untergehen zu lassen. Die Mitglieder führten weiters ins Feld, daß bei der Neuordnung der Asiatika des Naturhistorischen Museums nicht nach ästhetischen Gesichtspunkten vorgegangen wurde, wie dies von den Kritikern behauptet wurde, sondern der geschichtliche Ablauf der ostasiatischen Kunst von frühester bis zur spätesten Zeit als Ordnungsprinzip diene. Damit, so der Verein, wurde „die Forderung strengster Wissenschaftlichkeit sowohl vom Standpunkt der Kunstgeschichte, als auch von der historisch orientierten Völkerkunde“ (ÖstA/AVA/Unterricht Fasz. 3223/ GZ. 8560- I/6a 21.6.1927). erfüllt. Ziel des Vereins war die Installierung einer geschlossenen asiatischen Kunstsammlung in Wien.

Eine gegenteilige Meinung vertrat Prof. Fritz Röck, seit 1926 Leiter der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums. Er wurde bei der Besetzung dieser Stelle Heine-Geldern, Mitglied des Vereins der Freunde asiatischer Kunst und Kultur und langjähriger Volontär am Museum,

vorgezogen. Eine Tatsache, welche die Diskussion sicherlich negativ beeinflusste (vgl. Jettmar 1976: S. XX).

Fritz Röck verwies auf bereits bestehende Sammlungen asiatischer Kunst an mehreren Museen in Wien, wie z.B. im Museum für Kunst und Industrie, in der Albertina, am Kunsthistorischen Museum und in der Sammlung des jüdisches Museums, sowie auf eine Vereinbarung aus dem Jahre 1923, anlässlich welcher das Österreichische Museum das ostasiatische, islamische und mittelländische Kulturgebiet als Sammlungsgebiet zugewiesen bekam. Daraus folgerte Röck, daß die ethnographische Abteilung nicht berechtigt sei, Gegenstände aus diesen Gebieten zu sammeln, bzw. daß die Neuerwerbungen für den ostasiatischen Kunstsalon zu unrecht erfolgten.⁵ Er hielt des weiteren die Ausstellung Stiaßnys für „nicht geeignet, ein geschlossenes Bild von der historischen Entwicklung ostasiatischer Kunst zu gewinnen“ (ÖstA/AVA/Unterricht Fasz. 3223/Gz 8560 I/6a Brief von Fritz Röck an BM F. Unterrichts 2.7.1927).

Anhand dieser Diskussion rund um die Neugestaltung zeigte sich, daß sich allmählich die kulturhistorische Auffassung bezüglich des Aufgabenbereiches der Ethnologie durchsetzte. So wurde Fritz Röck von Pater Wilhelm Schmidt, dem führenden Vertreter der kulturhistorischen Völkerkunde, kräftigst unterstützt. P. W. Schmidt verstand die Völkerkunde als ideographische Wissenschaft (siehe Kapitel 3.2.). Daher sollte die Völkerkunde ausschließlich die schriftlosen Naturvölker erforschen, da P. W. Schmidt glaubte, in ihnen „stehen gebliebene Zeugen ältester Entwicklungsphasen“ (Schmidt 1937: S. 13) vorzufinden. Die Hauptaufgaben der Völkerkunde sei, so Schmidt, aus Kulturkreisen Kulturschichten zu machen, indem man „die Kultur und ihre Schöpfung selbst als ihre methodischen Mittel benutzt“ (ebd.: S 11).

Damit wird klar, daß die Erforschung außereuropäischen Hochkulturen, welche über Schrift verfügten, nicht in den Aufgabenbereich der Völkerkunde fallen sollte.

Obwohl sich Hans Rebel, erster Direktor des Naturhistorischen Museums und Vereinsmitglied, für die Erhaltung des Kunstsalons einsetzte, wurde dieser, ohne jemals der Öffentlichkeit präsentiert zu werden, abgebaut und von den

⁵ Daß er damit die Überstellung der Asiatika in jene Museen, welche zur Sammlung dieser Gegenstände berechtigt waren, riskierte, dürfte ihm nicht bewußt gewesen sein.

Anthropos- Mitarbeitern P. Bröring und P. Zimmermann neu aufgestellt. Theodor Bröring hatte sich zuvor durch einen Brief an den Sektionschef des Unterrichtsministeriums für die Liquidierung des Kunstsalons stark gemacht. Dabei brachte er weniger Sachargumente als rassistische Anmerkungen über den Verein als „arisch semitische Verbindung“, über welche er „die arische Studentenschaft informiert habe“, vor (ÖstA/AVA/Unterricht Fasz. 3223 Brief von Bröring an den Sektionschef des Ministeriums für Unterricht vom 10. Juli 1928).

Das Museum für Völkerkunde wurde am 25. Mai 1928 eröffnet. In einem Artikel von Heine-Geldern erhielten die Ausstellungsanordnung sowie die von P. Bröring und P. Zimmermann gestaltete Ostasienabteilung eine vernichtende Kritik. Er bemängelte, daß Gegenstände des „Kunsthandwerks und Bazarware durcheinander gemischt wurden“ bzw. „für den Export hergestellte Gegenstände herangezogen wurden, die überhaupt nicht in ein Museum gehören“ (Heine-Geldern 1928: S. 212). Weiters störte ihn die rein ikonographische Aufstellungsweise ohne Berücksichtigung der zeitlichen Abfolge und mit unzulänglicher und zum Teil falscher Beschriftung, nur weil die Museumsleitung „auf die Wünsche ästhetisierender Kreise keine Rücksicht nehmen konnte“ (ebd.: S. 215) und das Museum die volksbildnerische Funktion in den Vordergrund stellte. Völlig unverständlich war es Heine-Geldern „wie sich ein Museum zwecks Rechtfertigung unsachgemäßer Aufstellung von Kunstwerken hinter der Phrase verschanzen kann, kein Kunstmuseum, sondern ein Museum für Völkerkunde zu sein. Spricht es sich damit doch selbst jedes Recht ab, Kunstwerke zu sammeln oder auch nur zu behalten“ (ebd.: S. 215). Er befürchtete, daß dadurch der „seit einigen Jahren glücklich verstummte Ruf nach Fortnahme der Kunstwerke aus der ethnographischen Sammlung wieder erhoben würde“ (ebd.: S. 216).

Der Gegensatz zwischen ethnographischer und kunsthistorischer Aufstellung war seiner Meinung nach das Resultat von Mißverständnissen zwischen den beiden Lagern. Die Vertreter der sogenannten ethnographischen Aufstellungsordnung behaupteten ja, daß auf ästhetisierende Wünsche aus volksbildnerischen Gründen keine Rücksicht genommen werden konnte.

Heine-Geldern vertrat jedoch die Auffassung, daß vom volksbildnerischen Standpunkt aus „die geistigen Werte der fremden Kulturen in der musealen

Aufstellung gegenüber dem materiellen Besitz und den Äußerlichkeiten eines Kultes nicht allzu sehr in den Hintergrund treten“ (ebd.: S. 218/219) sollten und daher das ästhetische Prinzip einen geeigneten Leitfaden für den Museumsbesucher bilden würde. Außerdem machte er in dem Artikel darauf aufmerksam, daß „die Darstellung einer Hochkultur eine außerordentlich schwierige Aufgabe ist“ (ebd.: S. 212), da der Kunststil „der ureigenste Ausdruck von Volk, Zeit, Kult und Religion ist“ (ebd.: S. 217), ohne dessen Hervorheben sich die Darstellung einer Hochkultur kaum bewerkstelligen ließe. Wegen dieser Meinungsverschiedenheiten wurde vom Verein die Verbindung zum Museum für Völkerkunde abgebrochen und mit der Wahl von Hofrat August Schestag, dem Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, am 20. November 1927 zum stellvertretenden Vorsitzenden eine Verbindung zum Museum für Kunst und Industrie geschaffen. Denn bereits im Jahr 1928, d.h. im dritten Band des Jahrbuchs, findet sich die Adresse des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie als Veranstaltungsort und Vereinsadresse wieder (vgl. JGV 1928: S. 69).

Diese enge Verbindung zum Österreichischen Museum für Kunst und Industrie erwies sich in der Folge als äußerst fruchtbar; so fanden zum Beispiel die meisten Ausstellungen des Vereins in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für Kunst und Industrie statt.

Mit der Wahl von Dr. Alfred Stix, dem Direktor der Albertina, in den Ausschußrat des Vereins 1932 konnte ein weiteres Museum zur Zusammenarbeit gewonnen werden (vgl. JGV 1933: S. 96).

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Verein an die siebenhundert Mitglieder.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März 1938 wurde der Verein vom Gauleiter Josef Bürckel, Beauftragter des Führers für die Volksabstimmung in Österreich, aufgefordert, seinen Vereinsitz, den Namen des Leiters sowie die Vermögenswerte bekannt zu geben. Dieser Aufforderung kam Arthur Rosthorn am 6. April 1938 nach. Da er aber aus seiner Abneigung gegenüber dem Nationalsozialismus keinen Hehl machte, wurde er durch den am 23. April kommissarisch beauftragten Dr. Eduard Beninger als Vereinsführer abgelöst (vgl. ÖstA/STIKO 16 F).

Das Gesetz vom 17. April 1938 über die Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden sah für alle Vereine

Satzungsänderungen vor. So mußten alle Vereine den Arierparagraphen einführen, die Satzungen auf das Führerprinzip umstellen und die Ernennung von Vereinsführern und -mitarbeitern von der NSDAP genehmigen lassen.

Eduard Beninger ist dieser Aufforderung nachgekommen und schlug neben sich selbst als Vereinsführer, Dr. Kurt Blauensteiner, Dr. Viktor Griessmaier, Dr. Viktor Christian und Dr. Hans Sedlmayr als Beiräte vor. Mit dem gleichen Schreiben suchte er um die Befreiung von der vorgeschriebenen Aufbauumlage (ca. $\frac{1}{4}$ des Vereinsvermögens) an, konnte jedoch nur eine Herabsetzung erreichen (ÖstA/STIKO 16 F).

Am 21. April 1939 wurde der Verein endgültig freigestellt (d.h. der Verein durfte seine Aktivitäten wieder aufnehmen), und der zwölfte und letzte Band des Jahrbuches, mit den geänderten Satzungen im Anhang, herausgegeben. Hieraus geht auch hervor, daß die erste Hauptversammlung nach dem Anschluß noch im Herbst 1939 stattfinden sollte. Tatsächlich fand diese Hauptversammlung erst am 8. Februar 1940 um 18 Uhr im Orientalischen Institut in der Berggasse 7 statt, anlässlich welcher Dr. Ernst Diez einen Vortrag über „Die Sammlung chinesischer Bilder des Museum of Fine Arts zu Boston, USA“ hielt (Archiv MAK: Vortrag 8.2.1940).

Doch das Vereinsende zeichnete sich bei dieser Hauptversammlung bereits ab. Im Jahresbericht vom 8. Februar 1940 hieß es, daß „infolge der neuen Satzungen des Vereins die Zahl der Mitglieder außerordentlich sinken würde.“ Und weiter: „Eine schriftliche Umfrage bei unseren früheren Mitgliedern, die wir im Frühjahr 1939 durchführten, hat auch tatsächlich ergeben, daß wir vorläufig nur mit einem Stand von etwa 40 zahlenden Mitgliedern rechnen können“ (Archiv MAK.: Jahresbericht 1940).

Unterlagen über weitere Vereinsaktivitäten zwischen 1940 und 1948 liegen nicht vor und dürften aufgrund der wenigen Mitglieder und dem Umstand, daß Vereinsführer Beninger und Beirat Blauensteiner bereits 1940 einrückten, nicht zustande gekommen sein.

Nach Kriegsende wurde am 22. September 1948 der Antrag auf Vereinsumbildung gestellt. Die ursprünglichen Statuten wurden wiederhergestellt und Dr. Richard Ernst, Direktor am „Museum für angewandte Kunst“ (MAK), zum Vorstand, Dr. Fritz Novotny, Kurator an der Österreichischen Galerie, zum Vize und Dr. Viktor Griessmaier, Kustos am

„Museum für angewandte Kunst“ (MAK), zum Schriftführer bestellt (Archiv MAK: Beilage an Sicherheitsdirektion: Antrag auf Vereinsumbildung).

Hatte der Verein schon während der nationalsozialistischen Ära durch die Einführung der Rassengesetze des „narzißtischen Leiters“ (Archiv MAK: Brief vom 15.11.1949 von Griessmaier an Ostasiatiska Samlingarn, Stockholm) Beninger den größten Teil seiner Mitglieder - „da neben vielen die diesen Rassengesetzen nicht entsprachen, auch viele andere aus Protest den Verein verließen“ (ebd.) - eingebüßt, so traten nach dem Krieg viele aus stillem Protest über die damaligen Geschehnisse nicht mehr bei.

Der Verein dürfte im Jahre 1962 noch einmal einen Versuch unternommen haben, sich neu zu formieren. Doch drei Jahre später, am 10. Mai 1965, reichte der Obmann des Vereins, Dr. Ingaz Schlosser, den Bescheid über die Vereinsauflösung bei der Wiener Sicherheitsdirektion ein (Archiv MAK: Bescheid an die Sicherheitsdirektion 10.5.1965).

5. Die Vorstandsmitglieder des Vereins der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien : von 1925 bis 1938

Folgendes Kapitel liefert die Kurzbiographien der Vorstandsmitglieder in der Reihenfolge ihrer Bestellung in den Vorstand.

Diese Kurzbiographien sollen einen Einblick in den Ausbildungsweg der betreffenden Personen liefern bzw. ihren persönlichen Zugang zur Kunst und Kulturgeschichte Ostasiens klären. Des Weiteren soll damit auch dargestellt werden, ob und wo die Mitglieder des Vereins nach Ende des zweiten Weltkriegs in diese Richtung weitergearbeitet haben.

Die Form der Kurzbiographie wurde gewählt, um allen Mitgliedern des Vorstandes, welche diesem zwischen 1925 und 1938 angehörten, gerecht zu werden: einerseits waren mehrere der Vorstandsmitglieder bekannte Persönlichkeiten und Wissenschaftler, über deren Leben zahlreiche Artikel erschienen sind, andererseits sollen diese Kurzbiographien aber die Basis für weitere Forschungsarbeiten über das Leben weniger bekannter Persönlichkeiten liefern.

5.1. Arthur von Rosthorn

Arthur von Rosthorn wurde am 16. April 1862 in Wien als Sohn eines Gewerbeinspektors und Industriellen englischen Ursprungs geboren. Nach dem Absolvieren des Staatsgymnasiums in Klagenfurt inskribierte er an der Universität Wien zunächst germanistische Fächer, später allgemeine Sprachwissenschaften und Sanskrit. Durch dieses Studienfach wurden er zum Studium der chinesischen Sprache angeregt.

Auf Wunsch seines Vaters studierte er ein Jahr in Oxford, wo er unter anderem auch Vorlesungen bei James Legge, einem schottischen Sinologen, besuchte.

Kurz vor der Rückkehr nach Österreich bestand er die Aufnahmeprüfung für den chinesischen Seezolldienst, in dessen Dienst er von Juni 1889 bis 1893

stand. Dies bot ihm die Gelegenheit, ausgedehnte Reisen durch China zu unternehmen, welche die Basis für seine ersten Abhandlungen über die Geographie, Kunstgeschichte sowie das gesellschaftliche und politische Leben Chinas bildeten.

Nach seiner Rückkehr nach Europa promovierte er 1895 in Leipzig mit der Dissertation über „Die Ausbreitung der chinesischen Macht in südwestlicher Richtung bis zum 4. Jahrhundert nach Christus“ zum Doktor der Philosophie.

Im Anschluß daran bemühte er sich um die Aufnahme in den diplomatischen Dienst. Diese blieb ihm vorerst verwehrt, da man nur Interesse an Juristen hatte. Aus diesem Grund kehrte er 1895 lediglich als Legationssekretär nach China zurück. Während des Boxer- Aufstands wurde er dank der Abwesenheit des österreichischen Gesandten mit der Leitung der Geschäfte betraut.

Zwischen 1900 und 1906, zum Legationsrat aufgestiegen, wechselte er sich mit Baron Czikann in der Leitung der Gesandtschaft in Beijing ab. Rosthorn leitete im Anschluß daran als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister die Botschaft in Teheran.

Ab 1911 wurde er aber wieder nach China gerufen, wo er bis zur chinesischen Kriegserklärung im Jahr 1917 blieb.

Nach Wien zurückgekehrt, bemühte sich Rosthorn mit einer Denkschrift an die Friedenskonferenz in Paris, gerechtere Verträge für China zu erwirken. Folgendes Zitat aus der Denkschrift „Unser Verhältnis zu China vor und nach dem Kriege“ soll einen Eindruck über Rosthorns Charakter geben: „Die Geschichte der Beziehungen der europäischen Länder zum chinesischen Reiche ist eine ungeheure Anklage gegen die brutale Überhebung und Rücksichtslosigkeit der Ersteren. Nirgends hat das arg mißbrauchte Wort von `Kulturmission` der zivilisierten Staaten kläglicher Fiasko gemacht, nirgends spiegelt sich deutlicher die hypokritisch verkleidete Herrschsucht und Raubgier des europäischen Menschen (...). Hierfür tragen nicht einzelne Menschen (...) die Schuld (...), sondern das System: ein System, welches der Anbetung von Macht und Reichtum entspringt und in einem nationalen Egoismus gipfelt, der in starken Ländern nur Rivalen und in schwachen Ausbeutungsobjekte sieht“ (vgl. Unterrieder 1978: S. 238).

Enttäuscht von dem negativen Ausgang für China widmete sich Rosthorn immer mehr der Wissenschaft. Auch von seiten der Universität Wien bemühte

man sich bereits im Frühjahr 1918, Rosthorn als Honorarprofessor für Sinologie zu gewinnen. Die Beratungen darüber wurden jedoch bald wieder abgebrochen, da sich Rosthorn vorerst nicht entschließen konnte, aus dem diplomatischen Dienst auszuscheiden.

Weitere Verhandlungen wurden erst wieder im Jahr 1922 aufgenommen, obwohl Rosthorn bereits 1919, nach Ende der Donaumonarchie, in den Ruhestand versetzt worden war.

Aus dem Protokoll der Dekanatskanzlei der philosophischen Fakultät vom 6. Juni 1922 geht hervor, daß an der Universität Wien das Bedürfnis nach Sinologie, d.h. in diesem Fall nach Vorlesungen über die Chinesische Sprache und Geschichte, vorhanden war (vgl.: UA/ phil. PA Rosthorn fol. 13). Zu dieser Zeit hielt Dozent Woitsch chinesische Sprachkurse, andere Vorlesungen wurden ihm nicht zugestanden, da sein Probevortrag nicht positiv beurteilt worden war. Aus diesem Grund wollte man Rosthorn auf jeden Fall für die Universität gewinnen.

Am 30. September 1922 erfolgte seine Ernennung zum Honorarprofessor für Sinologie mit der Genehmigung des Bundesministeriums für Unterricht, was jedoch zur Folge hatte, daß er auf Grund der Honorarprofessur offiziell nicht berechtigt war, Abschlußprüfungen abzuhalten (vgl.: UA phil. PA Rosthorn fol. 23; Kreiner 1976: S. VII).

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Rosthorn allerdings schon privat Kurse und Vorlesungen abgehalten. Auch seine umfangreiche Bibliothek wurde den Studenten zugänglich gemacht; ein Teil befand sich am Kunsthistorischen Institut, ein weiterer Teil wurde in der Neuen Hofburg gemeinsam mit der orientalischen Sammlung aufbewahrt.

1925 gründete er gemeinsam mit Melanie Stiaßny den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ in Wien. Diesem Verein gehörte er von 1925 bis zum Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich als Präsident an. Für den Verein hielt Rosthorn drei Vorträge, welche im ersten und vierten Band des Jahrbuches abgedruckt wurden.

In dem Artikel „Altchinesische Bronzen 1 & 2“ (Rosthorn 1926: S. 1-41) setzte sich Rosthorn mit der Frage des Alters der chinesischen Bronzen auseinander.

Da die Bronzezeit in China⁶ relativ kurz dauerte, aber eine hohe Kunstfertigkeit erreichte, und die Motive jenen der mykenischen und skythischen ähnelten, vermutete man einen westlichen Ursprung der chinesischen Bronzen. Rosthorn schloß jedoch eine Beeinflussung von Westen her aus, da zu diesem Zeitpunkt China vom Westen durch, von ihm als unzivilisierte bezeichnete, Nomadenvölker abgeschnitten war.

In dem Beitrag „Malerei und Kunstkritik in China“ beschäftigte sich Rosthorn mit der Anwendbarkeit europäischer Kunsttheorie und Kunstkritik auf die chinesische Malerei bzw. mit der langen Tradition der chinesischen Kunstkritik. Nach 1938 durfte Rosthorn offiziell keine Vorlesungen mehr abhalten: „da er sich weigerte den Ariernachweis zu erbringen, weil, wie er erklärte, für die Eignung zur akademischen Lehrtätigkeit ausschließlich die wissenschaftliche Qualifikation entscheidend sei“ (Unterrieder 1978: S. 225).

Am 17. Dezember 1945 verstarb er auf dem Anwesen seines Vaters in Oed.

5.2. Melanie Stiaßny

Melanie Stiaßny wurde am 25. März 1878 in Wien geboren.⁷ Sie besuchte in den Jahren von 1886 bis 1889 das Lyzeum des Frauenerwerb-Vereins. Dieser Verein wurde 1866 mit dem Ziel gegründet, die Schulbildung und damit die späteren Erwerbsmöglichkeiten von Frauen zu verbessern. Anschließend erhielt sie Privatunterricht in den Fächern der Mittelschule, da ein Abschluß am Lyzeum den Besuch der, seit 1878 für Frauen geöffneten, philosophischen Fakultät nicht erlaubte.

⁶ Der Beginn der Bronzezeit wird mit 17 Jht. v. Chr. angegeben. Die erste schriftliche Erwähnung der Eisenverwendung wird bereits mit 513 v. Chr. angegeben. Dabei handelt es sich bereits um die technologisch schwierigere Form des Gußeisens. (vgl. Gernet 1988: S. 47; S. 67)

⁷ Leider geht aus ihrer „philosophischen Nationale“ ihr Mädchenname, welcher Aufschluß über ihre familiären Verhältnisse geben könnte, nicht hervor. Der Grund hierfür war, daß sie zum Zeitpunkt, als sie die philosophische Nationale ausfüllte, bereits verheiratet war und sich damit ihren Status geändert hatte (vgl. UA/phil. Rigorosenakt/PN 5047).

Obwohl Melanie Stiaßny sich im Wintersemester 1896 zur Staatsprüfung über die englische Sprache anmeldete, legte sie diese Prüfung nicht ab, da sie im Juli 1896 den Rechtsanwalt Dr. Karl Stiaßny heiratete (vgl.: UA/phil. Rigorosenakt/PN 5047).

Erst im Sommersemester 1910, als ihre beiden Söhne 10 bzw. 11 Jahre alt waren, wurde sie an der philosophischen Fakultät als Hospitantin zugelassen. Als ordentliche Hörerin konnte sie zu diesem Zeitpunkt nicht zugelassen werden, weil ihr die notwendige Reifeprüfung fehlte.

Die Zulassung von Frauen ohne Matura als Hospitantinnen oder außerordentliche Hörerinnen wurde durch eine Ausnahme- und Übergangsbestimmung der philosophischen Fakultät möglich. Diese war wegen der steigenden Zahl von Mädchengymnasien und Mädchenlyzeen und dem damit gestiegenen Bedarf an Lehrerinnen notwendig geworden, denn: „Sie konnten die Universität - trotz des Status als außerordentliche Hörerin - mit einem Lehramt für Lyzeen oder Lehrerinnenbildungsanstalten verlassen“ (Heindl/Tichy 1990: S.24-25).

Viele nutzten dies aber auch, um die fehlende Matura während des Studiums nachzuholen, um damit ihren Status von einer außerordentlichen zur ordentlichen Hörerin zu ändern.

So auch Melanie Stiaßny. Bis zum Sommersemester 1917 besuchte sie regelmäßig kunsthistorische Vorlesungen und im Wintersemester 1917/18 wurde sie mittels Ministerialbewilligung als außerordentliche Hörerin zugelassen. Erst im Februar 1919 legte sie die Matura am Staatsreformgymnasium im 8. Wiener Gemeindebezirk ab. Damit wurde sie ab dem Sommersemester 1919 als ordentliche Hörerin zugelassen.

Laut ihren eigenen Angaben im Lebenslauf, der dem Rigorosenakt (UA/phil. Rigorosenakt/PN 5047) beigelegt ist, wurde sie ab dem Wintersemester 1915 zuerst stellvertretend, dann definitiv mit der Leitung der ostasiatischen Abteilung am Kunsthistorischen Institut betraut. Außerdem übernahm sie von November 1916 bis Juli 1917 die Obliegenheiten des auf einer Dienstreise befindlichen Assistenten.

Da ihr Name jedoch nicht in dem Personalstandsverzeichnis der Universität Wien für die betreffenden Jahre aufscheint, muß angenommen werden, daß sie diese Tätigkeiten unentgeltlich ausübte. Wahrscheinlich war solch eine

Vorgehensweise die einzige Möglichkeit für Frauen, sich an der Universität an Forschung und Lehre zu beteiligen.

Im Jahr 1921 promovierte sie mit Auszeichnung mit der Dissertation „Zur Geschichte der altchinesischen Landschaftsmalerei“ und den sogenannten strengen Prüfungen aus den Fächern Kunstgeschichte in Verbindung mit Ethnographie.

Nach ihrer Promotion war sie 1922 gemeinsam mit Dr. Ernst Diez für die wissenschaftliche Bearbeitung der Ausstellung „Ostasiatische Kunst“ im Museum für Kunst und Industrie verantwortlich.

Diese Ausstellung, welche auf die Initiative von Prof. Strzygowski zurückging, wurde aus Gegenständen zusammengestellt, welche „die Anthropologisch-ethnographische Abteilung und die Ethnographische Sammlung des Naturhistorischen Staatsmuseums, das Kunsthistorische Staatsmuseum, das Österreichische Museum für Kunst und Industrie, die Silberkammer, die Sammlung Friedrich Deri aus ungarischem Staatsbesitz, das Kunsthistorische Institut der Universität Wien, Lehrkanzel Prof. Strzygowski, und eine stattliche Liste von Privatbesitzern“ (Fux 1976: S. 160) zur Verfügung stellten. Diese Ausstellung war ausschlaggebend für die Neuordnung der Asiatika der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums. Zu diesem Zweck beauftragte sie der damalige Leiter dieser Abteilung, Viktor Christian, mit der Neuordnung (vgl. Heine-Geldern 1928: S. 215).

1925 gründete sie gemeinsam mit Rosthorn den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien“, für den sie bis 1928 als Schriftführerin tätig war. Von 1929 bis 1938 bekleidete sie das Amt der stellvertretenden Vorsitzenden. Ihren ersten Vortrag (5. November 1927) bzw. Artikel mit dem Titel „Neuerwerbungen chinesischer Plastik in der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Staatsmuseums in Wien“ (Stiaßny 1927: S. 35- 47) widmete sie dem Vorhaben der Neuordnung asiatischer Gegenstände aus dem Bestand der ethnographischen Abteilung. Sie beschrieb in dem Artikel die seit 1923 zum Zweck der Vervollständigung der Sammlung angekauften bzw. geschenkten Objekte. In einer Fußnote äußerte Stiaßny jedoch schon ihre Befürchtung, daß der bereits fertiggestellte Kunstsalon wieder aufgelöst werden könnte „weil sich der neue Direktor der Sammlung gegen das Herausheben der

Kunstgegenstände und gegen die Aufstellung in einem eigenen Saale ausgesprochen hat“ (ebd.: S. 35).

Nach dieser wenig gewürdigten Ausstellung organisierte sie für den Verein weitere Ausstellungen gemeinsam mit dem Österreichischen Museum für Kunst und Industrie und der Albertina. So folgte im Oktober 1928 die Ausstellung „Ostasiatische Gerätekunst und Kleinbildnerei“ im Museum für Kunst und Industrie, welche sie gemeinsam mit Heinrich Glück zusammenstellte. Für die Vereinsmitglieder veranstaltete sie am 14. Oktober eine Führung durch diese Ausstellung. Weitere Ausstellungen, an deren Durchführung sie maßgeblich beteiligt war, waren die „Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz“ (Juni bis Juli 1930), „Ostasiatische Malerei und Graphik“ (1932) und „Ostasiatische Malerei und Lackgeräte“ (1937). Außerdem hielt sie vier Vorträge: „Über chinesisches Porzellan“ (November 1929), „Buddhistische Darstellungsformen in Ostasien“ (Februar 1932), „Der Shosoin“ (April 1935) sowie „Zur Ausstellung chinesischer Kunst in London“⁸. Weitere Aktivitäten ihrerseits waren Führungen durch die ostasiatische Ausstellung in der Sezession im April 1930 und durch die Ostasiensäle des Museums für Völkerkunde im April 1934 (vgl. JGV 1930: S.80/81; JGV 1936: S. 72).

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich verließ sie Wien und emigrierte in die Schweiz. Ihr Weg führte sie über Zürich nach Genf. Daß sie Wien nicht ganz freiwillig verlassen haben dürfte, geht aus einem Schreiben, datiert mit 15. November 1949, von Viktor Griessmaier an die Ostasiatische Sammlung von Stockholm hervor. In diesem Schreiben heißt es: „Frau Dr. Melanie Stiaßny, welche die treibende Kraft des Vereins gewesen war, mußte nach der Schweiz emigrieren, wo es ihr glückte, sich in Genf eine neue Existenz zu gründen. Sie gedenkt nicht mehr nach Wien zurückzukehren“ (Archiv MAK: Brief an Ostasiatiska Samlingarna, Stockholm von 15.11.1949).

In der Schweiz schrieb sie Artikel und hielt Vorträge für die schweizerische Gesellschaft der Freunde ostasiatischer Kultur. Zwischen 1941 und 1957 war Melanie Stiaßny als leitende Mitarbeiterin am Musée et Institut d'ethnographie in Genf und von 1943 bis 1958 ebendort als Privatdozentin tätig.

Am 14. Jänner 1966 starb Melanie Stiaßny in Genf.

⁸ Zu dieser Ausstellung in London fand Ende März 1936 unter der Führung von Emmy Wellesz eine Gesellschaftsreise statt (vgl. JGV 1937: S. 76).

5.3. August Schestag

August Schestag wurde am 14. Juli 1870 als Sohn des k&k Kustos Franz Schestag in Wien geboren.

Am 19. Juli 1889 maturierte er am Niederösterreichischen Landes-, Real- und Obergymnasium in Horn.

Anschließend leistete er beim Militär seinen einjährigen Freiwilligendienst ab.

1890 immatrikulierte er an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo er Kunstgeschichte studierte, aber auch Vorlesungen über klassische Archäologie, Geschichte und Hilfswissenschaften sowie Philosophie hörte

Im Wintersemester 1892/92 absolvierte August Schestag den Vorbereitungskurs des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, dessen ordentliches Mitglied er von 1893 bis 1895 war. Im Juni 1898 unterzog er sich der Staatsprüfung, welche er mit gutem Erfolg bestand. Ein Stipendium im Sommersemester 1896 als Mitglied des *Instituto Austriaco di studi storici* ermöglichte ihm ausgedehnte Studienreisen durch Italien. Ab April 1897 war er als Archivpraktikant in der niederösterreichischen Stadthalterei tätig (vgl. UA/phil. Rigorosenakt/PN 1097).

Im gleichen Jahr reichte er seine Dissertation „Zwei für Philipp dem Guten von Burgund gefertigte Handschriften der Wiener Hofbibliothek“ ein. Nach Absolvierung der Prüfungen aus Kunstgeschichte als Hauptfach und klassischer Archäologie und Geschichte als Nebenfach promovierte er am 21. Mai 1898 zum Doktor der Philosophie (vgl. UA/phil. Rigorosenakt/PN 1097).

1899 wechselte August Schestag von der niederösterreichischen Stadthalterei in den Dienst des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie als wissenschaftlicher Beamter (Plauer 1929: S. 544).

Kurz vor seiner Bestellung zum Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie am 30. November 1927 wurde er in der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst und Kultur zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Mit der Wahl August Schestags in den Vorstand reagierte der Verein auf die Streitigkeiten rund um die

Neuordnung der Asiatika der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums (siehe oben).

In seiner Funktion als Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie und als Vereinsmitglied organisierte er zahlreiche Führungen durch die Sammlungen des Museums bzw. die private Ausstellung asiatischer Kunst bei dem Antiquitätenhändler und Vereinsmitglied Alexander Förster (30. April 1927: Führung durch die Porzellansammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie; 7. Mai 1927 Führung durch die Ausstellung asiatischer Kunst bei Alexander Förster; 14. Mai 1927 Führung durch die Teppichsammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie; 12. April 1929 Besichtigung der neueröffneten Asiensäle des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie gemeinsam mit Dr. Richard Ernst und Dr. Heinrich Glück).

Am 3. November 1939, acht Jahre nach seiner Pensionierung, verstarb August Schestag in Wien (100 Jahre Österreichisches Museum 1964: S. XXXVIII).

5.4. Viktor Christian

Viktor Christian wurde am 30. März 1885 in Wien als Sohn von Johann Christian, Stadtbriefhalter der Gemeinde Wien, geboren.

Er besuchte von 1890 bis 1896 eine öffentliche Volksschule; anschließend absolvierte er das k.& k. Staatsgymnasium im sechsten Wiener Gemeindebezirk und maturierte im Juli 1904 mit Auszeichnung.

Von 1904 bis 1908 studierte er an der Wiener Universität Semetistik, Assyrologie und Ägyptologie. Am 12. Juli 1910 promovierte er mit der Dissertation „Die Namen der assyrisch-babylonischen Keilschriftzeichen“ und den strengen Prüfungen aus semitischer Philologie in Verbindung mit alter Geschichte des Orients *sub summiis suspiciis imperatoris* zum Doktor der Philosophie (vgl.: Grohmann 1963: S. 423).

Weiterführende Studien in Berlin brach er sofort ab, da am k&k Naturhistorischen Museum in Wien eine Stelle frei wurde.

Durch seine Arbeit in der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums „trat jetzt die Anthropologie, die Ethnologie und Archäologie Vorderasiens in den Vordergrund“ (Grohmann 1963: S 424).

Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 unterbrach seine Tätigkeit am Museum. Während dieser Zeit war er hauptsächlich in Konstantinopel beim Deutsch-Österreichischen Orientkorps stationiert.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm Christian seine Tätigkeit am Museum wieder auf, gleichzeitig wurde er zum geschäftsführenden Sekretär der Wiener Anthropologischen Gesellschaft ernannt.

1919 übernahm Viktor Christian die Leitung der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums bis zum Jahr 1924, als der Bundesminister für Unterricht die Auflösung der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung verfügte. Während seiner Amtszeit beauftragte er Dr. Melanie Stiaßny mit der wenig erfolgreichen Neuordnung der China Sammlung im Corps de Logis in der Neuen Hofburg (siehe oben).

Im Jahre 1922 übernahm Christian die wissenschaftliche Leitung des Volksbildungshauses Urania. Ein Jahr später habilitierte er sich für Semitisch mit besonderer Berücksichtigung der Keilschrift und begann Vorlesungen an der Universität Wien abzuhalten. Seine Bestellung zum außerordentlichen Professor erfolgte bereits im April 1925, noch im November des gleichen Jahres wurde er Ordinarius (vgl. Grohmann 1963: S. 426).

Für den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ in Wien hielt Viktor Christian am 24. April 1926 erstmals einen Vortrag über „Die Beziehung altmesopotamischer Kunst zum Osten“⁹.

Im darauffolgenden Jahr wurde er in der Generalversammlung am 5. November 1926 zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt. Während dieses Geschäftsjahres des Vereins hielt er einen weiteren Vortrag, der ebenso wie sein erster Vortrag im Jahrbuch des Vereins abgedruckt wurde (Christian 1928: S. 7). Der Grund, warum bei der Generalversammlung vom 5. November 1928 die Zahl der Stellvertreter auf zwei reduziert wurde, und Christian damit in seinem Amt nicht wieder bestätigt wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Drei Jahre später, 1931, wurde er, inzwischen ordentlicher Professor an der Universität Wien, in den Ausschuß als Beirat kooptiert.

Während der austrofaschistischen Diktatur unter der Führung von Bundeskanzler Schuschnigg wurde Christian 1934 vorübergehend in den Ruhestand versetzt, da er 1932 dem NS-Lehrerbund und 1933 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beigetreten war, Organisationen, deren Existenz 1933 von Dollfuß durch ein Gesetz verboten wurden (vgl. Grohmann 1963: S. 426; UA/phil. PA Viktor Christian D.ZL.239 fol. 2).

Während dieser Zeit unternahm er ausgedehnte Forschungsreisen, welche ihn unter anderem nach Beirut, Damaskus, Jerusalem und Bagdad führten.

Bis zu seiner Reaktivierung an der Universität im März 1936 hielt er keine Vorträge für den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ (vgl. Grohmann 1963: S. 427).

Im Studienjahr 1938/39 erfolgte seine Ernennung zum Dekan der philosophischen Fakultät (UA/phil. PA: Viktor Christian D.ZL. 901).

Aus seiner Personalakte der philosophischen Fakultät des Universitäts Archivs geht hervor, daß Viktor Christian am 29. April 1943 um seine Enthebung von der Funktion als Dekan der philosophischen Fakultät ansuchte (vgl. UA/phil. PA: Viktor Christian D.ZL. 801). Dieser Antrag, welchem per 30. April 1943 statt gegeben wurde, dürfte die Folge der ewigen Streitigkeiten zwischen Viktor Christian und Pernkopf, dem Dekan der medizinischen Fakultät gewesen sein (vgl.: Linimayr 1993: S. 85/86) Anhaltspunkt.

Während des Anschlusses Österreichs an das Dritte Reich wurde er, nachdem der „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ vom Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände überprüft und die damit verbundenen Satzungsänderungen durchgeführt worden waren, zum Beirat der Vereins ernannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Christian als ordentlicher Professor aus dem öffentlichen Dienst entlassen, da er nach dem Verbotsgesetz von 1947 als belastet in der Nationalsozialisten-Liste von 1942 verzeichnet war (UA/phil. PA: Viktor Christian D.ZL. 339 fol. 1).

Am 27. Jänner 1950 wurde er jedoch mit Zustimmung des Bundesministeriums für Inneres von der Behandlung nach den Bestimmungen des Verbotsgesetzes von 1947 ausgenommen. Seine Entlassung wurde damit gegenstandslos und

⁹ Eine Zusammenfassung des Vortrages befindet sich in den WBKKA Bd. 1/1926 S. 41.

ermöglichte eine dienstrechtliche Behandlung nach dem Beamtenüberleitungsgesetz von 1945. Wenig später, am 24. März 1950, erfolgte seine Versetzung in den Ruhestand.

Anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr seiner Promotion wurde die Erneuerung des Doktordiploms mit einer akademischen Feier im kleinen Festsaal der Universität Wien am 10. Juni 1960 gewürdigt.

Am 28. Mai 1963 verstarb Viktor Christian an einer Bluterkrankung in Wien (vgl. Grohmann 1963: S. 428).

5.5. Heinrich Glück

Heinrich Glück wurde am 11. Juli 1889 als Sohn von Johann Glück, einem Restaurator, in Wien geboren. Nach dem Besuch einer Wiener Volksschule maturierte er 1909 am k&k Stiftsgymnasium in Melk. Danach studierte er von 1910 bis 1914 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien zuerst deutsche und englische Philologie, später ausschließlich Kunstgeschichte und klassische Archäologie.

Am 10. Juni 1914 promovierte er mit der Dissertation „Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf Kulturgeographischer Grundlage“ sowie mit der Prüfung aus Kunstgeschichte in Verbindung mit klassischer Archäologie zum Doktor der Philosophie.

Schon während seiner Studienzeit beschäftigte sich Glück neben der europäischen Kunst auch mit der christlichen und islamischen Baukunst des Orients. Dieses Interesse wird durch seine Teilnahme an zahlreichen Studienreisen offenkundig; so entdeckte er auf einer Reise nach Syrien 1911/12 das Thema seiner Dissertation und entwickelte die Idee der Kunstgeographie als Teildisziplin der Kunstwissenschaft.

Er verstand unter Kunstgeographie eine Disziplin, welche „über die Methode der bloßen Feststellung zeitlicher und lokaler Tatsachen hinausgeht und zur Erklärung der Erscheinungen schreiten will“ (Diez 1930: S 10), wobei der Einfluß der natürlichen Umgebung eine wesentliche Rolle spielt.

Ab dem Jahr 1914 war Heinrich Glück Assistent an der Lehrkanzel Strzygowski „und leitete dort seit dieser Zeit die Einführungsübungen über das Gebiet der

westeuropäischen Kunst des Mittelalters und der Neuzeit“ (UA/phil. PA: Heinrich Glück fol. 5). „Es sind dies Vorarbeiten und Beiträge zu den Problemen, die sich beim Übergang von der Antike zum Mittelalter sowie in neuere Zeit in Hinblick auf die Anteilnahme des Orients ergeben“ (ebd.).

1916/17 verbrachte Glück dank eines Stipendiums und einer Subvention des Unterrichtsministeriums ein Jahr in Konstantinopel. Resultat dieser Forschungsreise stellte die Abhandlung über „Die Bäder Konstantinopels und ihre Stellung in der Baugeschichte des Morgen- und Abendlandes“ dar. Dieses Schriftstück, das ursprünglich als Habilitationsschrift vorgesehen war, wurde für eine Drucklegung zu umfangreich und damit zu teuer. Aus diesem Grund legte er „Das Hebdomon und seine Reste in Mariköi. (Untersuchung zur Baukunst und Plastik von Konstantinopel)“ als Habilitationsschrift 1920 an der Wiener Universität vor (vgl. UA/phil. PA: Heinrich Glück fol. 3).

Am 4. Juni 1920 wurde seine Habilitation mit Einschränkung auf Kunstgeschichte des Orients einstimmig angenommen. Anschließend suchte Glück um die Erteilung der *venia legendi* an, der am 10. Juli 1920 nach Abhaltung des Probevortrages über die „Anfänge und Wesen der Osmanischen Kunst“ stattgegeben wurde.

Im Juni 1923 fanden Beratungen über die Ernennung Heinrich Glücks zum Extraordinarius statt. Bei dieser Beratung stand einmal mehr die Kluft zwischen den beiden mit Kunstgeschichte befaßten Instituten im Vordergrund.

Dem Institut für österreichische Geschichtsforschung, vertreten durch Julius Schlosser, war vor allem der Forschungsschwerpunkt von Glück ein Dorn im Auge. Schlosser befürchtete, daß mit der Ernennung Glücks die Erforschung der europäischen Kunstgeschichte vernachlässigt würde. Strzygowski, Befürworter Glücks, betonte, daß er (Strzygowski) seit „1918 seine Arbeiten im Osten für abgeschlossen erachtet und ganz auf den Norden und Europa übergegangen ist, so hat vor allem Glück im Lehr- und Institutsbetriebe die einmal in Wien begründete Richtung als Assistent aufrecht zu erhalten“ (UA/phil. PA: Heinrich Glück fol. 33). Als Kompromiß wurde Glücks *venia legendi* am 4. Juli 1923 auf Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit erweitert.

Ein Lehrauftrag konnte jedoch aufgrund von Geldmangel nicht erteilt werden, statt dessen wurde ihm der Titel des außerordentlichen Professors verliehen.

Erst als sein Kollege am 1. Kunsthistorischen Institut, Ernst Diez einer Berufung nach Amerika im Jahre 1926 Folge leistete, wurde Glück der Lehrauftrag seines Kollegen für die Dauer dessen Beurlaubung übertragen (vgl.: UA/phil. PA: Heinrich Glück fol 52).

Am 16. Jänner des selben Jahres, hielt Glück seinen ersten Vortrag für den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“, welchem er wahrscheinlich seit der Vereinsgründung als Ausschußrat angehörte. Dieser Vortrag wurde in gekürzter Fassung unter dem Titel „Der Einfluß der Nomadenkunst auf die asiatischen Kunstkreise“ im ersten Jahrbuch des Vereins abgedruckt. In diesem Artikel kritisierte er die Auffassung, unter asiatischer Kunst „nur die Kunst der asiatischen Hochkulturgebiete des Westens (Alter Orient und Islam), des Südens (Indien) und des Ostens (China, Japan) zu begreifen und zwischen diesen Kunstkreisen nach Beziehungen zu suchen, bei denen es sich darum handelt, in welchen von diesen dreien der Ursprung der einen oder der anderen Erscheinung zu suchen ist“ (Glück 1926: S. 67). Da die Nomadenvölker, welche alle drei Kunstkreise verbinden, als primitiv und unhistorisch angesehen wurden, fänden keine Untersuchungen über den Einfluß dieser Völker auf die asiatischen Hochkulturen statt, so die Auffassung Heinrich Glücks.

Im zweiten Band des Jahrbuches erschien 1927 sein Artikel „Die Weltstellung der Türken in der Kunst“. Hier wendete sich Glück gegen die Ansicht europäischer Kunsthistoriker, daß die Türken ein kunstloses Volk seien. Alle künstlerischen Elemente der türkischen Kunst wurden von europäischen Kunsthistorikern entweder christlichen, griechischen oder persischen Einflüssen zugeschrieben, da das von den Türken besiedelte Gebiet genau im Grenzbereich der genannten Bereiche lag. Dabei wurde die Suche nach dem Eigenständigen in der türkischen Kunst vernachlässigt und damit „das Recht auf einen Teil der gesamten Menschheit innewohnenden Schöpferkraft“ (Glück 1927: S. 7) der türkischen Kunst nicht zuerkannt.

Glücks Ziel war es, den entwicklungsgeschichtlichen Stellenwert der Türkischen Kunst herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang übte er Kritik am europäischen Entwicklungsschema, „das die einzelnen Kulturen aus der anderen, vorhergehenden ableitet“ (ebd.: S. 8). Der Einfluß, den jedoch sogenannte primitive und unhistorische, weil schriftlose Völker auf solche

Kulturen haben, so kritisierte er weiter, wurde anderen Wissenschaften mit anderen Methoden überlassen.

Am 16. März 1928 hielt er einen Vortrag über „Das iranische Problem und die Kunst Persiens“, welcher jedoch nicht abgedruckt wurde.

Zwei Monate später wechselte Heinrich Glück vom 1. Kunsthistorischen Institut in das Österreichische Museum für Kunst und Industrie. Folgende Vorträge und Beiträge für den „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ wurden wesentlich von dieser Tätigkeit beeinflusst. So organisierte er am 14. Oktober 1928 gemeinsam mit Melanie Stiaßny eine Führung durch die Ausstellung „Ostasiatische Gerätekunst und Kleinbildnerei“, welche beide gestaltet hatten.

Dieser Führung folgte die Präsentation der neueröffneten Asiensäle des Museums für Kunst und Industrie gemeinsam mit den Vereinsmitgliedern August Schestag und Richard Ernst. Auch der Artikel in den Wiener Beiträgen zur Kunst und Kulturgeschichte Asiens (Bd. 4 1928/29) „Ein Moscheenleuchter des Mamelukensultans Nasir Ad Din Muhammed aus zwei Jahrhunderten“ und der Vortrag über den „Ursprung des Orientalischen Teppichs“ (10. März 1930) spiegeln deutlich seine Tätigkeit am Museum wieder.

Die „Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz“, welche er ebenfalls gemeinsam mit Melanie Stiaßny zusammenstellte, sollte seine letzte Tätigkeit für den Verein und das Museum werden. Denn Heinrich Glück verstarb kurz nach der Eröffnung dieser Ausstellung am 25. Juni 1930 im Alter von vierzig Jahren in Wien (ÖBL 1957: S. 12).

5.6. Michael Haberlandt

Am 29. September 1860 wurde Michael Haberlandt in Ungarisch-Altenburg als Sohn des ersten Rektors der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Friedrich Haberlandt, geboren. Nachdem er die Realschule in Görz und Wien besuchte, maturierte er 1879 an einem Wiener Gymnasium mit Auszeichnung.

Anschließend studierte er an der philosophischen Fakultät der Universität Wien zuerst klassische Philologie und Germanistik, später Indologie und vergleichende Sprachwissenschaften und promovierte am 16. November 1883

zum Doktor der Philosophie (vgl. UA/phil. PA Michael Haberlandt phil. Dek. Zl. 261-1931/32 fol.1).

Am 25. Mai 1892 suchte Haberlandt als erster um die Erteilung der *venia docendi* für Allgemeine Ethnographie an. Als Habilitationsschrift legte er eine Abhandlung über „Die Kultur der Eingeborenen der Malediven“ (UA/phil. PA: Michael Haberlandt Phil. Dek. Zl. 847-1891/92 fol. 2) vor. Nachdem ihm die *venia docendi* am 25. Oktober 1892 erteilt wurde, hielt er etwa einen Monat später den Probevortrag über die Polyandrie (UA/phil. PA: Michael Haberlandt: phil. Dek. Zl. 211-1892/93 fol. 1-4 sowie phil. Dek. Zl. 217-1892/92 fol. 1-2).

Zu dieser Zeit war Haberlandt bereits zum Kustos an der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums vorgerückt, nachdem er 1882 als Volontär begonnen hatte.

Ab 1892/93 hielt Michael Haberlandt völkerkundliche Vorlesungen im Rahmen des Faches „Geographie und Ethnologie“ (vgl.: Öffentliche Vorlesungen an der k. u. k. Universität zu Wien. 1880-1918). Haberlandt interessierte sich sehr für die damals noch nicht akademische Völkerkunde, denn: „Haberlandt saw ethnography as the basis for an understanding of literature, and although he also accepted the basic evolutionary schemes of the day, he remained firmly grounded in the humanities“ (Feest 1995: S. 124).

Obwohl er selbst nie an Feldforschungen teilnahm, hatte er sich durch seine Tätigkeit an der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums ein beträchtliches ethnographisches Wissen angeeignet. Diese profunde Kenntnis ethnographischer Materialien bildete die Basis für seine Kritik an der Kulturkreislehre. Anlässlich der „5. gemeinsamen Tagung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft“ im August 1911 hielt er im Anschluß an Ankermanns Referat „Lehre von Kulturkreisen“ seine Entgegnung „Zur Kritik der Kulturkreislehre“ (vgl. Pusman 1991: S. 76). Seine Kritik richtete sich nicht gegen die Bestrebung, Beziehungen zwischen den einzelnen Südseekulturen in historischer Vertiefung klarzustellen sondern: „unsere Bedenken richten sich hier nur gegen die Brauchbarkeit der dazu angewendeten Methode“ (Haberlandt 1911: S. 116). Besonders Graebners Suche nach einer Kulturerscheinung, welche einen polyphyletischen Ursprung ausschliesse, um dadurch einen bestimmten Kulturkreis auszumachen, stieß bei Haberlandt auf Widerstand. Er war der Ansicht, es müsse „zunächst immer die

Möglichkeit autochthoner Entwicklung geprüft werden, wozu eben die prähistorische Erforschungsmethode als die selbstverständlichste und sicherste bisher überall in Anwendung gebracht worden ist“ (ebd.: S. 114). Das Fehlen von sprachlichen und anthropologischen Untersuchungen sowie das Fehlen einer Begründung für den prinzipiellen Schluß von der Ähnlichkeit auf einen kulturhistorischen Zusammenhang sind die Hauptkritikpunkte Haberlandts an der kulturhistorischen Methode Graebners.

Obwohl Michael Haberlandt, seit 1910 außerordentlicher Professor, bis 1926 an der Wiener Universität unterrichtete, verlagerte sich sein wissenschaftlicher Schwerpunkt immer mehr auf die Tätigkeiten rund um den „Verein für Österreichische Volkskunde“ und dem dazugehörigen Museum, welches von Michael Haberlandt gemeinsam mit seinem Kollegen Wilhelm Hein 1894 gegründet worden war. Ermöglicht wurde diese Schwerpunktverlagerung durch seine Bestellung zum staatlich besoldeten Direktor des Museums für Volkskunde im Jahre 1911 (vgl. ÖBL 1957: S. 125; Oberhummer 1941: S. 326). Während des Ersten Weltkrieges, genauer 1917, übersiedelte das Museum in das Palais Schönborn in der Laudongasse, wo es heute noch immer untergebracht ist. Nachdem er in den Ruhestand versetzt wurde, übernahm 1923 sein Sohn Arthur die Leitung des Vereins und des Museums. In diesen Zeitraum fällt seine Mitarbeit an der Neuauflage der „Illustrierten Völkerkunde“ von Buschan. So lieferte Michael Haberlandt jenen Teil über die ostasiatischen Völker für den ersten Band, sowie „die ethnologische Schilderung der indogermanischen Völker“ (Oberhummer 1941: S. 328) Europas für den zweiten Band.

Dem „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ dürfte Michael Haberlandt bereits seit seiner Gründung als Ausschußrat angehört haben. Die Vermutung wird durch das Vorstandsmitgliederverzeichnis des zweiten Bandes bekräftigt, wo sein Name in der Liste der Neugewählten nicht erwähnt, er aber im Vorstandsverzeichnis als Ausschußrat geführt wurde. Seine Tätigkeit für den Verein beschränkte sich jedoch nur auf einen Vortrag mit dem Titel „Kulturgeschichtliches aus einem altindischen Roman“, gehalten am 30. Oktober 1926 im Anschluß an die Generalversammlung, und den Vorsitz bei der Jahresversammlung im folgenden Jahr.

Am 14. Juni 1940, nur wenige Monate vor seinem achtzigsten Geburtstag, verstarb Michael Haberlandt in Wien (vgl. Oberhummer 1941: S. 328).

5.7. Baron Robert von Heine-Geldern

Robert Heine-Geldern wurde am 16. Juli 1885 in Grub, Niederösterreich geboren. 1903 legte er die Reifeprüfung am k&k Franz-Joseph-Gymnasium ab. Vom Wintersemester 1903/04 bis im Sommer 1906 studierte er an der Universität Wien Philosophie und Kunstgeschichte.

An der Universität München, an welcher er von 1906 bis 1910 studierte, besuchte er philosophische, historische und geographische Vorlesungen. Die nächsten zwei Jahre verbrachte Heine-Geldern mit Reisen nach Vorder- und Hinterindien. Im Herbst 1911 setzte er sein Studium der Ethnographie und Anthropologie in Verbindung mit prähistorischer Archäologie in Wien fort (vgl. Pittioni 1969: S. 274; UA/phil. Rigorosenakt/PN 3961).

Im Juli 1914 promovierte er mit der Dissertation „Die Bergstämme des nördlichen und nordöstlichen Birma“ und den Prüfungen aus Ethnographie und physischer Anthropologie in Verbindung mit prähistorischer Archäologie zum Doktor der Philosophie.

Aus seinem Rigorosenprotokoll, das von Rudolf Pöch und Eugen Oberhummer unterschrieben ist, kann man entnehmen: „Die eingereichte Dissertation kann als gute, druckfähige Beschreibung der verschiedenen Völkerschaften des nördlichen und nordöstlichen Birma gelten (...). Die Arbeit ist im Ganzen keine bloß kompilatorische, der Kandidat entwickelt auch eigenständige Ansichten(...). Er kommt vielfach mit anderen Autoren, so mit A. Bastian, mit P. W. Schmidt u.a. in Widerspruch, ist aber immer bestrebt, seine abweichende Ansicht entsprechend zu begründen“ (UA/phil. Rigorosenakt/PN 3961).

Daraus wird deutlich, daß sich Heine-Geldern schon während seiner Studienzeit nicht mit den Theorien von Adolf Bastian und Pater Wilhelm Schmidt anfreunden konnte. Die Ergebnisse seiner nächsten wissenschaftlichen Arbeit über „Kopfjagd und Menschenopfer in Assam und Birma“ aus dem Jahre 1917 wurden von Vertretern der sogenannten kulturhistorischen Richtung dahingehend interpretiert, als hätte Heine-Geldern

mit dem Brauch der Kopfjagd: „einen aus den schwer verständlichen Gebräuchen der Völker mit Mutterrecht beschrieben“ (Heine-Geldern 1921: S. 105).

Heine-Geldern wehrte sich gegen solch eine Darstellung in dem 1921 erschienenen Artikel „Mutterrecht und Kopfjagd im westlichen Hinterindien“. Dabei richtete sich die Kritik Heine-Gelderns weniger gegen die Theorie der Vertreter der kulturhistorischen Richtung sondern gegen den hypothetischen Charakter deren Forschungsergebnisse.

Auf Grund des Fehlens genauerer Untersuchungen erschien es Heine-Geldern unmöglich, „irgendeine Übereinstimmung in der Verbreitung von Mutterrecht und Kopfjagd“ festzustellen (ebd.: S. 131).

Heine-Geldern hielt es zum damaligen Zeitpunkt eher für angebracht, mit kleineren Einzeluntersuchungen die Basis für spätere Forschungen zu liefern, als mit einer oberflächlichen Betrachtung des Ganzen hypothetische Kulturkreise zu konstruieren. Er bestritt nicht, daß weitreichende Beziehungen in Südostasien existieren würden, wehrte sich jedoch gegen die Ansicht der kulturhistorischen Schule, welche „die Südseekulturen in durchaus aprioristischer Weise als Elemente behandeln, sie geradezu zum Maß aller anderen Kulturen macht“ (ebd.: S.136). Es erschien Heine-Geldern unverständlich, daß Schmidts freimutterrechtlicher Kulturkreis auf seiner Wanderung bis nach Indonesien unvermischt geblieben sein sollte.

Durch seine umfangreiche Kenntnis des südostasiatischen Gebiets wurde er mit der Darstellung der Völker Südostasiens in Buschans „Illustrierter Völkerkunde“ (Bd. 2 1923) beauftragt.

1925 erfolgte seine Habilitation zum Privatdozenten für Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung Indiens und Südostasiens. In diesem Jahr wurde Heine-Geldern Mitglied und Rechnungsprüfer des „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“. Anlässlich der Generalversammlung vom 30. Oktober 1926 wurde er in den Ausschußrat gewählt, und 1930 zum Schriftführer bestellt (vgl. JGV 1926: S. 70; MGV 1927: S. 68; MGV 1930: S. 81).

Er hielt für den Verein zwei Vorträge, welche im Jahrbuch unter den Titeln „Weltbild und Bauform in Südostasien“ (Heine-Geldern 1930: S.28-78) und „Vorgeschichtliche Grundlagen der kolonialindischen Kunst“ (Heine-Geldern

1934: S. 5-40) abgedruckt wurden. In diesen Beiträgen beschäftigte er sich einmal mehr mit den historischen Einflüssen auf Hinterindien und Indonesien. So versuchte Heine- Geldern im ersten Artikel die Bedeutung der Verehrung des heiligen Berges Meru und seiner historischen Wurzeln zu erklären. Zu diesem Artikel bemerkte Kirchhoff in seinem Nachruf folgendes: „Heine- Gelderns tiefes Verständnis für die inneren Zusammenhänge der einzelnen Teile der Kultur ist wohl nirgends schöner und eindringlicher zum Ausdruck gekommen als in seiner relativ frühen und leider weithin unbekannt gebliebenen Arbeit Weltbild und Bauform in Südostasien“ (Kirchhoff 1976: S. XXXIII).

Der zweite Beitrag befaßte sich mit der Frage, ob die „Megalithkunst und die frühmetallzeitliche Kunst, die Entwicklung der kolonialindischen Kunst, insbesondere der Kunst Javas, beeinflußt haben“ (ebd.: S.5).

Im Alter von 46 Jahren erhielt Heine-Geldern den Titel eines außerordentlichen Professors mit dem Lehrauftrag für Ethnologie und Archäologie Indiens, Südostasiens und Ozeaniens. Diese Tätigkeit wurde durch den Anschluß Österreichs an das Dritte Reich beendet. Heine-Geldern befand sich zu diesem Zeitpunkt auf einer Vortragsreihe in Amerika, wo er bis 1949 im politischen Exil blieb (vgl. Pittioni 1969: S. 275).

Während seines Aufenthalts in Amerika war Heine-Geldern nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch tätig. So war er Mitbegründer des Austrian-American Center sowie der Austrian-American League. Wichtigstes Ziel der Austrian-American League, der auch Otto von Habsburg angehörte, waren die Bemühungen um die Anerkennung Österreichs als okkupiertes Land. Die Austrian-American League wurde nach Kriegseintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg aufgelöst. Danach engagierte sich Heine- Geldern in der Organisation Free Austrian Movement für die Bildung einer Exilregierung. Nebenbei leistete Heine-Geldern von 1938 bis 1950 umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten als Research Associate am Department of Anthropology des American Museum of National History und hielt zahlreiche Vorlesungen an verschiedenen Universitäten in Amerika (ebd. S. 276).

Nach Kriegsende, im Jahr 1946, fanden die ersten Bemühungen von Seiten der Universität Wien statt, Heine-Geldern, der inzwischen zur Autorität in der Frage der Kulturbeziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt aufgestiegen war, nach Wien zurückzuholen. Man war der Ansicht, daß der Verlust der

Lehrbefugnis durch das nationalsozialistische Regime Heine-Geldern: „materiell und moralisch berechtigt, Wiedergutmachungsansprüche zu stellen“ (UA/phil. PA: Heine-Geldern fol. 102)

Aber erst im Jahre 1949 konnte man sich von seiten des Bundesministeriums für Unterricht zur Bestellung Heine-Gelderns zum Gastprofessor für „Prähistorie, Kunstgeschichte und Völkerkunde Asiens“ (UA/phil. PA: Heine-Geldern D.ZI. 706 fol. 110) durchringen. Begünstigt wurde seine Ernennung durch den Umstand, daß die Lehrkanzel Strzygowskis nach dessen Pensionsantritt wegen Geldmangels nicht nachbesetzt worden war. Dazu heißt es in einem Brief des Dekanats an das Bundesministerium für Unterricht: „An einer großen Fakultät wie Wien wäre eine solche Spezialisierung neben der Hauptkanzel für Völkerkunde vertretbar; sie würde Wien auch das seit Strzygowskis Abgang nicht mehr gelehrte Fach der asiatischen Kunstgeschichte geben“ (UA/phil. PA: Heine-Geldern fol. 107).

Im Studienjahr 1949/50 verlieh man Heine-Geldern den Titel des außerordentlichen, fünf Jahre später den Titel des ordentlichen Professors. Am 30. September 1955 wurde er in den Ruhestand versetzt, blieb jedoch auf Wunsch der Kommission für die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Prähistorie, Kunstgeschichte und Völkerkunde Asien ein Jahr länger. Da Koppers zu diesem Zeitpunkt gerade sein Ehrenjahr absolvierte, wollte man beide Lehrkanzeln ein Jahr später gleichzeitig neu besetzen (vgl. UA/phil. PA: Heine-Geldern fol. 169). Heine-Geldern verstarb im Alter von 82 Jahren am 25. Mai 1968 in Wien (Pittioni 1969: S. 279).

5.8. Eugen Oberhummer

Eugen Oberhummer wurde am 29. März 1859 in München als Sohn eines oberösterreichischen Kaufmanns geboren.

Nach Abschluß des Gymnasiums im Jahre 1877 besuchte er zunächst die Technische Hochschule der Universität München. Durch seine philologische Ausbildung am Gymnasium beschränkte sich sein Interesse jedoch nicht ausschließlich auf die klassisch mathematisch-physikalische Geographie. Besonders die Vorlesungen bei Friedrich Ratzel an der Technischen

Hochschule regten sein Interesse an der historischen und politischen Geographie an. Diese Teildisziplin des relativ jungen akademischen Faches der Geographie war erst im Entstehen begriffen (vgl. UA/phil. PA: Oberhummer fol. 66; Hassinger 1944: S.200).

1882 promovierte Oberhummer mit der Dissertation „Phönizier in Arkanien“ und den strengen Prüfungen aus Altertumswissenschaften, Archäologie und Geographie summa cum laude. Anschließend ging er an die Universität Berlin, wo er unter anderem Vorlesungen bei Bastian hörte. Gleichzeitig unternahm er ausgedehnte Reisen durch Europa. 1885 besuchte er zum ersten Mal Griechenland, um Material für seine Habilitationsschrift „Akarnien, Anbrahia, Amphilochien, Leukas im Altertum“ zu sammeln. Ein Jahr später habilitierte sich Oberhummer zum Privatdozenten für alte Geschichte und historische Geographie. „Vor Aufnahme seiner Lehrtätigkeit im W.S. (Anmerk.: Wintersemester) 1887/88 hatte er seinen geographischen Horizont noch durch eine große Orientreisen erweitert, die ihn durch Ägypten bis Assuan und über den Suezkanal nach Jaffa, Jerusalem, das Tote Meer nach Beirut, Baalbek und Damaskus führte“ (Hassinger 1944: S: 202).

1892 wurde er zum ordentlichen Professor für Geographie ernannt. Während der nächsten zehn Jahren hielt er Vorlesungen über „historische Geographie, Geschichte der Geographie und Kartographie, Geographie der Alpen und Bayerns, aber auch der außereuropäischen Erdteile“ (ebd.: S.202).

1903 folgte Oberhummer der Berufung nach Wien. Er übernahm hier die Historische und Kulturgeographische Lehrkanzel von Tomaschek. Die Lehrkanzel für Geographie wurde 1849 unter Minister Thun-Hohenstein anlässlich der Reorganisation der philosophischen Studien gegründet. 1855 erfolgte die Zweiteilung in eine Physikalische und eine Historisch-Kulturgeographische Lehrkanzel. „Damit war Wien die erste Universitätsstadt in Mitteleuropa mit dieser später wiederholt nachgeahmten Doppelbesetzung des Faches“ (Bernleithner 1953/54: S. 136).

Anlässlich seiner Amtsübernahme hielt er die Antrittsvorlesung: „Die Stellung der Geographie zu den historischen Wissenschaften“. In diesem Artikel teilte er die historische Geographie in drei Teilbereiche ein:

- die Geschichte der Erdkunde und
- der Entdeckungen sowie

- die historische Topographie, worunter er all jene Beziehungen und Tatsachen verstand, welche sich einer naturwissenschaftlichen Betrachtung entziehen.

Hauptaufgabe der historischen Geographie war seiner Auffassung nach die Geschichte der wirtschaftlichen Kultur und „deren Schilderung in Beziehung der natürlichen Beschaffenheit der Länder“ (Oberhummer 1904: S. 20).

Zum Verhältnis von Völkerkunde, damals noch kein eigenständiges Fach, zur Geographie zeigte Oberhummer die Überschneidungspunkte auf, wenn er meinte: „ein großer Teil ihres Wissensgebietes fällt direkt in den Rahmen der Geographie, ein anderer ganz darüber hinaus“ (ebd.: S. 26).

Anhand dieser Äußerung wird die Problematik der jungen Wissenschaftsdisziplinen deutlich. Die meisten Fächer ließen sich nicht mehr eindeutig den Naturwissenschaften oder den historisch-philologischen Fächern zurechnen. Oberhummer sah diese methodischen Überlappungen jedoch nicht, wie viele seiner Zeitgenossen, als Einschränkung, sondern als Bereicherung der jeweiligen Disziplin. Aus diesem Grund trat er auch für die Errichtung einer eigenen Lehrkanzel für Völkerkunde ein. Durch den Ersten Weltkrieg verlagerte sich sein Interesse zunehmend auf die politische Geographie. Aus diesem Grund brachte er 1923 eine revidierte Ausgabe von Friedrich Ratzels „Politischer Geographie“ mit dem von ihm verfaßten Anhang „Die politische Geographie vor Friedrich Ratzel und ihre jüngste Entwicklung“ heraus (vgl. Oberhummer 1904: S. 26; Hassinger 1944: S. 209; Oberhummer 1923: S. 597-618).

Trotzdem blieb er auch weiterhin der Völkerkunde stark verbunden. So hielt er 1921 nach dem Tod von Rudolf Pösch, dem ersten Inhaber des anthropologisch-ethnographischen Lehrstuhls, eine einstündige Vorlesung mit angeschlossener dreistündiger Übung über die Völker Asiens, um „den Betrieb im anthropologisch-ethnographischen Institut bis zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel aufrecht zu erhalten“ (UA/phil. PA: Oberhummer fol. 22).

1926/27 nahm Oberhummer als Lehrer an einer Studienreise amerikanischer Universitäten auf einem Schiff rund um die Erde teil. „Durch den Panamakanal ging es nach Hawaii, Ostasien und Indien, dann nach Portugal, Spanien und Norwegen“ (Hassinger 1944: S 210).

Nach der Rückkehr von dieser Reise wurde Eugen Oberhummer vom „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ am 5. November 1927 in den Ausschußrat gewählt. Seine Tätigkeit für den Verein beschränkte sich jedoch auf einen einzigen Vortrag über „Tempel und Theater in Siam“ am 3. März 1928, obwohl er die Eindrücke seines Asienbesuches in drei weiteren Artikeln verarbeitete (vgl. JGV 1928: S. 67; Hassinger 1944: S. 210).

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1931 lieferte Oberhummer noch zahlreiche Artikel, deren hauptsächlicher Schwerpunkt die geographische Namenskunde bildete. Sein wissenschaftlicher Verdienst war der „Ausbau der historischen Geographie durch Heranziehung der abendländischen und orientalischen Quellen und später im Hervorheben der politischen und der Religionsgeographie“ (ÖBL 1957: S 186).

Am 4. Mai 1944 verstarb Eugen Oberhummer kurz nach seinem 85. Geburtstag in Wien (vgl. Hassinger 1944: S 199).

5.9. Ernst Buschbeck

Ernst Buschbeck wurde am 7. Jänner 1889 in Wien geboren. Nach der Matura 1907 immatrikulierte er im Herbst an der juristischen Fakultät der Universität Wien. Während der nächsten drei Semester studierte er Jus, aber auch Philosophie und französische Literatur an der Universität Lausanne.

Nachdem er die erste Staatsprüfung der Rechtswissenschaften abgelegt hatte, wechselte er im Sommersemester an die Philosophische Fakultät der Universität Wien, und verbrachte ein Semester an den Universitäten von Berlin und Halle. Ab Herbst 1911 war er außerordentliches Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. 1913 promovierte Ernst Buschbeck zum Doktor der Philosophie mit der Dissertation „Santiago de Compostella“ und den strengen Prüfungen aus Kunstgeschichte und klassischer Archäologie (vgl. ÖBL 1957: S 186).

Anschließend war er an der Österreichischen Gemäldegalerie als Volontär tätig. Nach Ende des Ersten Weltkrieges stieg er zum wissenschaftlichen Assistenten der Kunstgalerie des Kunsthistorischen Museums auf. Ab 1920 gehörte er der Kommission des Bundesministeriums für Unterricht an, welche mit der Reform

der Museen beschäftigt war. Zu den Aufgaben dieser Kommission zählte auch die Verteidigung der Österreichischen Kulturgüter gegenüber den Ansprüchen der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie. Zeitweilig gehörte er außerdem dem Institut de Coopération Intellectuelle des Völkerbundes in Paris an.

Mitglied des Vereins der Freunde asiatischer Kunst und Kultur wurde Ernst Buschbeck im November 1927. Für den dritten Band des Jahrbuches schrieb er einen Artikel über die Ausstellung „Ostasiatische Gerätekunst und Kleinbildnerie“.

Darin kritisierte Buschbeck den in Wien üblichen Sammlungsschwerpunkt, der sich im wesentlichen auf Objekte der letzten beiden Jahrhunderte beschränkte. Ihn störte, daß „der Begriff Ostasien mit den Erzeugnissen jenes späten, unendlich virtuoson und unendlich geistlosen Gewerbefleißes“ gleichgesetzt und dadurch „das Werturteil über ostasiatische Kunst von solchen Vorstellungen bestimmt“ (Buschbeck 1928: S. 59). wird. Aus diesem Grund lobte Buschbeck die Bemühungen von Melanie Stiaßny und Heinrich Glück, den Ausstellungsorganisatoren, durch deren Zusammentragen von Objekten aus Wiener Privat-, Händler- und Staatsbesitz aus unterschiedlichen Epochen „ein wirkliches Verhältnis zu dieser Kunst und richtige Maßstäbe zu ihrer Schätzung gewinnen zu können“ (ebd.: S. 59).

Ein Jahr später wurde Ernst Buschbeck in den Ausschußrat des Vereins gewählt, er hielt jedoch keine weiteren Vorträge und schrieb keine weiteren Artikel für den Verein.

1939 emigrierte Ernst Buschbeck aus politischen Gründen nach Großbritannien. Dort arbeitete er für die British Broadcasting Cooperation und überarbeitete 1941 unter anderem die „Deklaration Österreichischer Vereinigungen in Großbritannien“. Ab 1944 gehörte Buschbeck der Bildungskommission des Free Austrian Movement an .

Nach seiner Rückkehr im Jahr 1946 trat er wieder den Dienst an der Kunstgalerie des Kunsthistorischen Museums an, zu dessen Direktor er 1949 ernannt wurde (vgl. IBDCEE 1983 Vol II: S. 175). Während dieser Zeit war er auch für zahlreiche österreichische Ausstellungen im Ausland, besonders in den USA, verantwortlich (vgl. Österreicher der Gegenwart 1951: S. 33).

1953, ein Jahr vor seiner Pensionierung, wurde ihm der Titel „administrativer Direktor“ verliehen.

Ernst Buschbeck verstarb an den Folgen eines Unfalls am 13. Mai 1963 in Portugal (vgl. DBE Bd.2 1995: S. 252).

5.10. Richard Ernst

Richard Ernst, am 1. November 1885 geboren, war während seiner Studienzeit an der Deutschen Universität in Prag als Assistent am Kunsthistorischen Institut tätig. Nach Abschluß seines Kunstgeschichtestudiums im Jahre 1911 übersiedelte er nach Wien, da er eine Stelle als Kustosadjunkt am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie angeboten bekam (vgl. Österreicher der Gegenwart. 1951: S. 58).

Kurze Zeit später stieg er zum Abteilungsvorstand für die Sammlung Metallbearbeitung, die Keramik- und Glassammlung und die Textil- und Teppichsammlung auf.

1928, inzwischen zum Vizedirektor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie ernannt, wurde Ernst vom „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ in den Ausschußrat gewählt (vgl. JGV 1930: S. 81).

Für die Vereinsmitglieder veranstaltete er gemeinsam mit dem Direktor des Österreichischen Museums Schestag und Heinrich Glück, Assistent am ersten Kunsthistorischen Institut, am 12. April eine Besichtigung des neueröffneten Asienssaals des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie.

Am 8. November 1932 übernahm er die Direktion des Museums. In dieser Eigenschaft führte er interessierte Vereinsmitglieder durch die Teppichsammlung. Unter seiner Leitung begann man 1937 mit der Neuordnung und Neuaufstellung der Sammlung nach kunstgeschichtlichen Grundsätzen. Diese Aufgabe wurde durch den Anschluß und den Kriegsausbruch aber wieder gestoppt.

Richard Ernst blieb bis zum 31. Dezember 1950 Direktor des Museums, das 1947 in „Museum für angewandte Kunst“ (MAK) umbenannt wurde.

Fünf Jahre später, am 7. Juni 1955, verstarb Ernst in Wien (vgl. 100 Jahre Österreichisches Museum 1964: S. XXXXIII).

5.11. Alfred Stix

Alfred Stix, geboren am 20. März 1882, war während seines Kunstgeschichtestudiums Assistent bei Wickhoff und Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Nach dem Studium war er von 1908 bis 1911 als wissenschaftlicher Beamter der Kupferstichsammlung der Wiener Hofbibliothek tätig. Anschließend wechselte er in den Dienst der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums, wo er bis 1916 blieb.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 wurde er zum Leiter der graphischen Sammlung der Österreichischen Staatsbibliothek ernannt. Ab 1920 betraute man ihn mit dem Aufbau und ab 1923 mit der Direktion der neugegründeten Staatssammlung, der Albertina.

Anlässlich der Ausstellung „Ostasiatische Malerei und Graphik des 12. bis 19. Jahrhunderts“, welche der „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ gemeinsam mit der graphischen Sammlung Albertina vom 8. Oktober bis 8. Dezember 1932 veranstaltete, wurde Alfred Stix am 14. November 1932 in den Ausschußrat des Vereins kooptiert (vgl. JGV 1933: S. 96).

1933 erfolgte seine Bestellung zum Ersten Direktor des Kunsthistorischen Museums und der Gemäldegalerie. Während dieser Zeit war Alfred Stix auch Mitglied des Comité de Direction d'Office International des Musées des Völkerbundes in Paris.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich wurde er seines Amtes als Direktor des Kunsthistorischen Museums enthoben (vgl. Österreicher der Gegenwart 1951: S. 296).

Erst nach Kriegsende, im August 1945, trat er seinen Dienst als leitender Direktor der Staatlichen Kunstsammlung in Wien wieder an.

Ein Jahr von seiner Pensionierung im Jahr 1950 wurde ihm der Titel Generaldirektor verliehen (vgl. 100 Jahre Österreichisches Museum 1964: S. XXXXIII).

Alfred Stix verstarb am 29. Juni 1957 in Wien (vgl. KDGK 1961: S. 2392).

5.12. Pater Wilhelm Koppers

Wilhelm Koppers, am 8. Februar 1886 in Menzelen (Niederrhein) als Sohn einer wohlhabenden Familie geboren, trat nach Besuch der Volksschule und einiger Gymnasialklassen dem Juvenat des deutschsprachigen Missionhauses in Steyl in Holland bei. Nach Abschluß des Gymnasiums studierte er von 1905 bis 1911 in St. Gabriel in Mödling bei Wien, dessen Orden, der Societas Verbi Divini, er während dieser Zeit beigetreten war. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1911 studierte er in Rom Theologie und Philosophie. Gesundheitsbedingt mußte P. W. Koppers seine Studien unterbrechen und konnte erst im Jahre 1913 seine wissenschaftliche Tätigkeit wieder aufnehmen, als ihn P. W. Schmidt in die Redaktion der neugegründeten internationalen Zeitschrift *Anthropos* berief (Heine-Geldern 1961: S. 347/348).

Durch Pater Wilhelm Schmidt war P. W. Koppers auch in Berührung mit dessen völkerkundlichen und sprachwissenschaftlichen Studien gekommen. Folglich studierte er von 1914 bis 1917 Ethnologie und Anthropologie, Indologie und allgemeine Sprachwissenschaften an der Universität Wien. Am 28. Juni 1917 promovierte er mit Auszeichnung bei Pösch und Oberhammer mit der Dissertation „Die ethnologische Wirtschaftsforschung, eine historisch-kritische Untersuchung“ (UA/phil. Rigorosenakt/PN 4370).

Von 1921 bis 1922 begleitete er seinen Mitbruder Pater Martin Gusinde auf eine Forschungsreise zu den Feuerlandindianern. Zwei Jahre später, am 19. Juli 1924, habilitierte P. W. Koppers an der Universität Wien zum Dozent für allgemeine Völkerkunde; ab diesem Jahr fungierte er auch als Herausgeber der Zeitschrift *Anthropos* (vgl. UA/phil. PA: Koppers fol. 1).

Mit der längst fälligen Trennung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnologie in eigenständige Lehrstühle im Jahre 1928 wurde P. W. Koppers zum außerordentlichen Professor ernannt. 1929 erhielt das eigenständige akademische Fach der Völkerkunde ein eigenes Institut, welches P. W. Koppers als Institutsleiter übernahm (vgl. Heine-Geldern 1961: S. 349).

P. W. Koppers, dem nachgesagt wurde, ihm fehle die „Originalität und Kühnheit der Konzeption,“ (Henninger 1961: S. 4) seines Lehrers P. W. Schmidt, besaß dafür aber „ein entscheidendes Plus an Erdnähe und praktischer Veranlagung“ (ebd.: S. 4).

Durch die administrativen Aufgaben, welche die Leitung eines Instituts mit sich bringen, erwarb P. W. Koppers die Mitgliedschaft in zahlreichen wissenschaftlichen Organisationen.

In diesem Zusammenhang ist auch seine Mitgliedschaft bei dem „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ ab dem Vereinsjahr 1926/27 zu sehen. Angesichts der wachsenden internationalen Bedeutung des Wiener Instituts für Völkerkunde unter der Leitung von P. W. Koppers wurde mit seiner Wahl zum Ausschußrat in der Generalversammlung des Vereins vom 28. November 1933 seinem gestiegenen Ansehen Rechnung getragen (vgl. JGV 1934: S. 72).

Inhaltlich überschneidet sich der Aufgabenbereich des Vereins in mehreren Punkten mit den Interessensgebieten von P. W. Koppers. So ordnete er in einer selbstredigierten Bibliographie seiner Werke aus dem Jahr 1953 seine Forschungsschwerpunkte wie folgt an:

1. Methoden und Allgemeines (1915-1961), 2. Alt-China (1930), 3. Alt- und neuweltliche Beziehungen (1928-1932), 4. Völkerkunde und Prähistorie (1931-1960), 5. Indogermanen- und Rassenfragen (1929-1944), 6. Feuerland (1922-1960), 7. Indien (1921-1952) (vgl. Burgmann 1961: S. 722).

Seine Mitgliedschaft bei den diversen internationalen wie nationalen Vereinen brachte ihn aber auch mit anderen Konzepten bzw. der Kritik an der sogenannten Kulturkreislehre in Kontakt.

Erstmals äußerte er Kritik an dem Kulturkreisschema, nachdem Oswald Menghin's „Weltgeschichte der Steinzeit“ 1931 erschien. In diesem Werk unternahm Menghin den Versuch einer Parallelisierung von prähistorischem Material und den ethnologischen Kulturkreisen. Anlässlich einer Besprechung des Buches beanstandete P. W. Koppers: „das Zusammenbleiben der verschiedenen Bereiche einer Kultur (Wirtschaft, Soziologie, Religion) gewissermaßen als selbstverständlich zu betrachten. Die Kulturbereiche könnten auf Grund historischer Schicksale, die wir im Einzelfalle kennen oder auch nicht kennen, auseinander fallen. Daß infolge dieser Erkenntnis der Kulturkreisbegriff(...) in seiner praktischen Verwertung tatsächlich stark erschüttert erscheint, liegt auf der Hand“ (Koppers 1959: S.118- 119). Die Reaktion auf seine Kritik beschrieb Koppers folgendermaßen: „Ich mußte erfahren, daß der Autor des Buches mit meinen kritischen Bemerkungen gar

nicht , aber auch W. Schmidt nicht gerade hundertprozentig zufrieden waren“ (ebd.: S. 121).

Weitere Auffassungsunterschiede zwischen P. W. Schmidt und P. W. Koppers gab es über die Bedeutung der Prähistorie als Hilfswissenschaft für die Ethnologie.

So betonte P. W. Koppers immer wieder die Wichtigkeit der prähistorischen Archäologie für die Völkerkunde: „Das Ziel, das ihm vorschwebte, war die Erweiterung der Geschichte nach rückwärts, in schriftlose Zeiten, um so mit Hilfe der Ethnologie und der Prähistorie eine wahre Universalgeschichte der Menschheit aufzubauen“ (Heine-Geldern 1961: S. 356).

Im Gegensatz dazu stand die Auffassung P. W. Schmidts, nach der die Ethnologie die Prähistorie „durch den Reichtum und die lebendige Wirklichkeit, die sie bei den verschiedenen Völkern vorführen kann, wo die Prähistorie doch nur Totes und Trümmerhaftes zu bieten vermag“ (Schmidt 1937: S. 8) übertreffe. Grund für seine Haltung gegenüber der Prähistorie sah Koppers im Forschungsschwerpunkt P. W. Schmidts: „Jahrzehntelang bildete vor allem der religiöse Komplex bei den ethnologischen Altvölkern (und den Hirtenvölkern) den Hauptgegenstand seiner Interessen und seiner Forschung. Es leuchtet ein, daß hierfür die Prähistorie ihm jedenfalls direkte Hilfe und Förderung nicht gewähren konnte. Ähnliches gilt hinsichtlich der sprachwissenschaftlichen Interessen, auch in diesem Falle hatte die Prähistorie so gut wie nichts zu bieten“ (vgl. Haekel 1956b: S. 20). Schließlich sollte es P. W. Koppers sein, der anlässlich einer Tagung von Historikern in Istanbul das Kulturkreisschema P. W. Schmidts 1937 weiter ins Wanken brachte. In einem Vortrag über „Urtürkentum und Urindogermanentum im Lichte der historischen Völkerkunde“ zeigte er auf, daß mit Hilfe von prähistorischem Material aus dem zentralasiatischen Gebiet die Datierung der Inzuchtnahme von Pferden in einem Zeitraum zwischen 3000 bis 2500 v. Chr. zu erfolgen hat. Diese Tatsache stand in Gegensatz zu der Annahme P. W. Schmidts, daß die Pferdezucht auf einen der Primärkulturkreise, nämlich dem der Großhirten, zurückgehen würde. Da aber alle anderen Kulturen durch die Überlagerung dieser Primärkulturkreise entstanden sein sollen, hätte nach Ansicht P. W. Schmidts der pferdezüchtende Primärkulturkreis schon wesentlich früher existieren müssen (vgl. Koppers 1969: S.121).

P. W. Koppers hatte jedoch aus Respekt gegenüber seinem Lehrer und Mentor selten offen Kritik an dessen Kulturkreiskonzept geübt. So schrieb er 1959: „Ich hatte und habe W. Schmidt in Bezug auf meine eigene wissenschaftliche Entwicklung viel zu verdanken, als daß ich es anders hätte machen können und dürfen“ (Koppers 1959: S. 121).

Dennoch hat P. W. Koppers seine Schüler ermutigt, Widersprüche in der kulturhistorischen Ethnologie weiter zu untersuchen.

Im Zusammenhang mit seinem Forschungsschwerpunkt Indogermanen- und Rassenfragen muß auch erwähnt werden, daß P. W. Koppers ein Vertreter der sogenannten Ostthese war. D.h., Koppers vertrat die Ansicht, daß die Heimat der Indogermanen nicht im Norden sondern im Osten zu suchen sei. Peter Linimayr verweist jedoch zurecht darauf hin, daß diese Auffassung alleine noch nicht im Widerspruch zur nationalsozialistischen Auffassung bzw. Suche nach dem Ursprung der nordischen Rasse stand (vgl. Linimayr 1993: S. 39/40).

Koppers behauptete jedoch, daß die Indogermanentum: „durch die Mischung innerasiatischer, hirtenkultureller und südlicher, aus Vorderasien oder dem Mittelmeergebiet stammender Elemente entstanden sei“ (Heine-Geldern 1961: S. 350). Mit dieser Behauptung wurde er zum Gegner der Nationalsozialisten.

1938 wurde er in den zeitlichen Ruhestand versetzt und begab sich noch im gleichen Jahr auf eine Forschungsreise nach Indien. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1940 in das nach Freiburg (Schweiz) übersiedelte Anthropos-Institut, widmete er sich ganz der wissenschaftlichen Aufarbeitung des mitgebrachten Materials.

Am 17. Dezember 1945 erfolgte, nach einigen Schwierigkeiten, die Bestätigung des Dienstantrittes von P. W. Koppers an der Universität Wien. Die Schwierigkeit bestand im Fehlen der nötigen russischen Einreisebewilligung, für welche eine Einladung von seiten des Dekanats erforderlich war (vgl. UA/phil. PA: P. W. Koppers fol. 39).

Warum das Dekanat erst zu diesem Schritt aufgefordert werden mußte, nachdem das Staatsamt für Volksaufklärung am 15. Mai 1945 eine Liste aller vom nationalsozialistischen Regime entlassenen ordentlichen und außerordentlichen Professoren zum Zweck der Wiedereinsetzung erstellt hatte, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

Zwei Jahre später, am 29. Dezember 1947, erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor.

Wichtig für die weitere Entwicklung der Völkerkunde an der Universität Wien sollte P. W. Koppers Teilnahme an einem von der Wenner Gren Foundation 1952 veranstalteten Symposium über grundsätzliche und methodologische Fragen sein. Anlässlich dieses Symposiums gab P. W. Koppers seine Zurückhaltung bezüglich der Kritik an der Kulturkreislehre auf (vgl. Koppers 1969: S.121/122).

In den folgenden Jahren widmete er sich der methodischen Absicherung der Ethnologie. „Immer wieder betonte er den historischen Charakter der Völkerkunde, weist aber gleichzeitig daraufhin, daß sie infolge des Fehlens älterer schriftlicher Nachrichten in methodischer Hinsicht selbstverständlich ihre eigenen Wege gehen müsse, wobei notgedrungen der Beziehungsforschung eine besonders wichtige Rolle zukommt“ (Heine-Geldern 1961: S. 355).

1957 wurde P. W. Koppers in den Ruhestand versetzt, blieb jedoch der Universität Wien durch zahlreiche Lehrveranstaltungen erhalten.

Am 23. Jänner 1961, einen Tag vor seiner geplanten Abschiedsvorlesung, verstarb P. W. Koppers nach kurzer Krankheit in Wien (vgl. Heine-Geldern 1961 S. 347).

5.13. Kurt Blauensteiner

Kurt Blauensteiner, geboren in Wien am 9. Februar 1907 als Sohn des akademischen Malers Leopold Blauensteiner, maturierte am 3. Juli 1925 am Stiftsgymnasium in Melk.

Im Herbst 1925 immatrikulierte er an der Universität Wien und studierte zuerst Germanistik und später Kunstgeschichte. Blauensteiner, ordentliches Mitglied des Seminars des ersten Kunsthistorischen Instituts, promovierte am 1. April 1930 mit der Dissertation „Roland und Menschenstandbild“ und den strengen Prüfungen aus Kunstgeschichte und Prähistorie (UA/phil. Rigorosenakt/PN

10499). Inhalt seiner Dissertation war der Vergleich europäischer Rolande¹⁰ mit ähnlichen asiatischen Standbildern.

Während seiner Studienzeit trat er im Jahr 1928 dem „Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur“ bei.

Am 12. Mai 1931 hielt er seinen ersten Vortrag für den Verein über „Die Ausstellung persischer Kunst in London“, im darauf folgenden Jahr, am 6. Februar, leitete er eine Führung durch die Ausstellung „Türkische Kunst aus sieben Jahrhunderten“.

Das siebente Jahrbuch des Vereins, zugleich Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Josef Strzygowski, enthält den ersten Beitrag von Kurt Blauensteiner mit dem Titel „Die Spiegel“ (vgl. Blauensteiner 1933: S. 14-30). Diese Festschrift, welche dem Studium der Kunst aus der Han- Zeit anhand von Ausgrabungen in Lo-Lang, Korea gewidmet war, enthält ausschließlich „Arbeiten der asiatischen Arbeitsgemeinschaft, welche der „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ zusammen mit dem ersten Kunsthistorischen Institut der Universität Wien ins Leben gerufen“ (Stiaßny 1933: S. 5) hatte.

Am 16. Mai 1933 folgte eine Führung durch die Ausstellung von Photographien persischer Bauten von A.U. Pope.

Resultat dieser umfangreichen Tätigkeiten für den Verein war seine Wahl in den Ausschußrat anlässlich der Generalversammlung im Dezember 1934.

Im zehnten Band des Jahrbuches aus dem Jahr 1936, welcher der islamischen Buchkunst gewidmet war, befinden sich zwei weitere Artikel von Kurt Blauensteiner über „Illustration zu einer Geschichte Timurs“ und „Beispiele osmanischer Buchkunst aus der Zeit Sultan Selims II und Sultan Murads III“ (vgl. Blauensteiner/Wellesz 1936: S. 20-33; Blauensteiner 1936: S. 34-54).

Am Tag des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich, am 12. März 1938 führte Kurt Blauensteiner interessierte Vereinsmitglieder durch die Ausstellung „Ostasiatische Graphik und Malerei in der Albertina“ (vgl. JGV 1938: S.57).

Nach Durchführung der Satzungsänderungen wurde Kurt Blauensteiner zum Beirat des Vereins ernannt. Aus dem Antrag zur Überführung des Vereins geht

¹⁰ Unter Rolande im kunstgeschichtlichen Sinn versteht man Bildsäulen, welche eine hohe Gerichtsbarkeit oder städtische Rechte und Freiheiten symbolisieren sollten (vgl. MTI Bd. 9 1996: S. 2883).

auch der einzige Hinweis über die berufliche Tätigkeit Blauensteiners hervor. In diesem Antrag wird er als Museumsassistent geführt, an welchem Museum er beschäftigt war, geht jedoch nicht hervor (ÖstA/STIKO 16 F).

Ein letzter Hinweis auf die Person Kurt Blauensteiners findet sich in einem Brief von Viktor Griessmaier, Museumsassistent am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie und Beirat des Vereins, an Eduard Beninger, Direktor des Naturhistorischen Museums und Vereinsführer, vom 7. Mai 1940, in dem es heißt, daß Kurt Blauensteiner bereits eingerückt wäre (MAK Archiv: Brief 7.5.1940).

Ab diesem Zeitpunkt liegen keine weiteren Daten zur Person Kurt Blauensteiners vor.

5.14. Hans Sedlmayr

Am 18. Jänner 1896 wurde in Hornstein, im heutigen Burgenland, Hans Sedlmayr geboren. Erst 1907 übersiedelte die Familie nach Wien, da der Vater von Hans Sedlmayr an der Hochschule für Bodenkultur in Wien einen Lehrauftrag erhielt. Nach Abschluß der Kriegsmatura 1915 absolvierte er den Kriegsdienst bis zum Ende des Ersten Weltkrieges im Jahre 1918.

Anschließend studierte er an der Technischen Hochschule Architektur und an der Universität Wien Mathematik und Physik. 1920 wurde er in das II. Kunsthistorische Institut unter Dvorak aufgenommen. Ein Jahr später trat Sedlmayr in das Institut für Österreichische Geschichtsforschung ein, verließ dieses jedoch bald wieder (Höflechner 1992: S. 48).

Nach seiner Promotion zum Doktor der Philosophie 1923 ¹¹ unternahm er zahlreiche Forschungsreisen ins Ausland, darunter Italien, Deutschland, Frankreich, Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien.

1933 habilitierte er an der Technischen Hochschule für Kunstgeschichte. Anschließend war Sedlmayr an dieser Hochschule bis 1936 als Privatdozent tätig (vgl. KDGK 1950: S. 1928).

¹¹ In seinem Personalakt des Universitätsarchivs befinden sich keine Angaben zu dieser Zeit.

Ein Jahr später, 1934, habilitierte Sedlmayr für mittlere und neuere Kunstgeschichte an der Universität Wien und hatte die Position eines Assistenten II. Klasse inne (UA/phil. PA: Hans Sedlmayr fol. 70).

Nach der Pensionierung von Julius Schlosser, dem Vorstand des 2. Kunsthistorischen Instituts, wurde Sedlmayr am 30. September 1936 zu dessen Nachfolger ernannt.

Drei Monate später wählte der Vorstand des „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ Hans Sedlmayr in den Ausschußrat des Vereins. Da mit der Pensionierung Strzygowskis 1933 dessen Lehrkanzel nicht mehr nachbesetzt, und seiner Meinung nach damit das 1. Kunsthistorische Institut zerstört wurde (vgl. Höflechner 1992: S. 55), dürfte Sedlmayrs Wahl der Versuch gewesen sein, eine Verbindung zum universitären Forschungsbetrieb aufrecht zu erhalten. Unterstützt wird diese Annahme durch die Tatsache, daß Sedlmayr niemals Vorträge gehalten oder Artikel für den Verein verfaßt hatte.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich wurde er (Sedlmayr war bereits von 1930 bis 1932 offizielles Mitglied der NSDAP und während der Austrofaschistischen Diktatur sogenannter Illegaler)¹² vom neuen Vereinsführer Eduard Beninger zum Beirat ernannt.

Nach 1945 wurde er gemäß des Verbotsgesetzes wegen seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP unter Kürzung des Ruhegenusses um 50% in den dauernden Ruhestand versetzt (vgl. UA/phil. PA: Hans Sedlmayr fol. 26).

Bemerkenswert erscheint, daß er zwei Jahre später (1948) sein Buch „Verlust der Mitte“ zum ersten Mal publizierte. Dieses Buch, das bis heute den Anspruch erhebt, ein Überblickswerk zur Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts zu sein und eine „Kompilation von zu verschiedenen Zeiten verfaßten Texten“ (Haiko 1989: S. 77) darstellt, offenbart das „wissenschaftliche Fundamentieren von - letztendlich politisch und rassistisch gefärbten - Vorurteilen gegen die moderne Kunst“ (ebd.: S. 84).

1951 wechselte Sedlmayr als ordentlich-öffentlicher Professor an die Universität München (vgl. KDGK 1954: S. 2203).

Dreizehn Jahre danach wurde er zum Vorstand des Kunsthistorischen Instituts der Universität Salzburg ernannt und sein Schaffen mit dem Ehrendoktorat der Universität Salzburg 1971 geehrt (vgl. KDGK 1976: Bd. 2 (N-Z): S. 2985).

Im Alter von achtundachtzig Jahren verstarb Hans Sedlmayr am 9. Juli 1984 in Salzburg (vgl. KDGK Bd. 2 1976: S. 2985).

¹²vgl. UA: phil. PA Hans Sedlmayr fol 128 und Haiko 1989: S. 67.

6. Die Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens

6.1. Allgemeines

Der erste Band dieser Zeitschriftenreihe erschien im Winter 1926, nach Ablauf des ersten Geschäftsjahres des Vereines der Freunde asiatischer Kunst und Kultur. Insgesamt erschienen 12 Bände, davon 11 im Krystall-Verlag in Wien. Der zwölfte Band wurde nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich herausgegeben und ist von diesem Ereignis vollkommen geprägt. In diesem letzten Band befinden sich die geänderten Vereinsstatuten und die Namen der neuen Vorstandsmitglieder. Ebenso mußte anscheinend aufgrund der geänderten politischen Verhältnisse der Verlag gewechselt werden.

Obwohl der Verein de facto bis 1965 existierte, erschien ab 1938 kein weiteres Jahrbuch. Dies war die Folge des massiven Verlustes von Vorstands- und Vereinsmitgliedern durch den Anschluß Österreichs. Auch nach 1945 blieben alle Bemühungen von seiten der damaligen Vereinsleitung zur Wiederbelebung ergebnislos. Aus diesem Grund wurde 1965 die formelle Auflösung des Vereins bei der Wiener Sicherheitsdirektion beantragt (siehe Kapitel 4).

Den größten Anteil der in dem Jahrbuch des Vereins erschienenen Artikel, insgesamt 51 (Verzeichnis der im Jahrbuch abgedruckten Beiträge: siehe Anhang 1), machen Beiträge zur Kunst und Kultur Ostasiens mit 43% (=22 Beiträge) aus. Gefolgt wird diese Gruppe von jenen, welche Vorderasien (18% = 9 Beiträge), Süd- und Südostasien (12% = 6 Beiträge) und Eurasien (12% = 6 Beiträge) behandeln. Weiters läßt sich eine Gruppe von Artikeln, welche Asien im Allgemeinen (8% = 4 Beiträge) behandelt und eine weitere Gruppe, deren Beiträge sich in keine der genannten Kategorien einteilen lassen (8% = 4 Beiträge), zusammenfassen.

6.2. Ostasien

Obwohl die Artikel des Regionalgebiets Ostasien China, Japan und Korea vereinfacht als eine Einheit behandeln, wurde versucht das Verständnis für das ostasiatischen Leben zu vertiefen. Motivation der Autoren war die in Österreich bis dahin übliche Form der Auseinandersetzung mit der ostasiatischen Lebenswelt anhand ausschließlich für gewerbliche Zwecke produzierter Massenware des 18. Und 19. Jahrhunderts. Deutlich wird dies in einer Aussage von Ernst Buschbeck: „Überhaupt darf nie vergessen werden, daß fast jede ostasiatische Darstellung einen Sinn hat und daß dort, wo wir nur das Gegenständliche sehen und seine formale Bewältigung bewundern, immer die tieferen religiösen, symbolischen, literarischen Bezüge einer alten und entwickelten Kultur walten, die uns zwar entgehen, dem gebildeten Ostasiaten aber ohne weiteres verständlich sind“ (Buschbeck 1928: S. 64).

Aus diesem Grund versuchten die Autoren Objekte aus Ostasien historisch und funktional detailliert zu untersuchen, denn diese Objekte: „sind nicht losgelöst von Kultur und Sitte des Landes zu beurteilen, sondern nur im Zusammenhang mit den Anschauungen, Einrichtungen und Gebräuchen des chinesischen Altertums zu verstehen“ (Rosthorn 1926: S. 38).

Außerdem machte Edgar Franckel darauf aufmerksam, daß der Begriff Kunsthandwerk einer Klärung bedürfe, da: „moderne Autoren fast jede dort (Anmerkung: Ostasien) geübte handwerkliche Tätigkeit alter Zeit unter diesem Begriff einreihen, ohne dem unter diesem Gesichtspunkt wichtigsten Kriterium, ob es sich um künstlerische Betätigung handelte, die so notwendige Beachtung zu schenken“ (Franckel 1932: S. 81).

Fritz Novotny ging sogar noch weiter indem er behauptete, daß: „in unserer Terminologie negative Bezeichnungen notgedrungen eine große Rolle in allen Fällen, in denen es sich um Wesenszüge außereuropäischer Kunst handelt“ (Novotny 1934: S. 59) spielt. Seiner Meinung nach wäre die Behebung dieses Mangels die vorrangige Aufgabe der Kunstwissenschaft.

Mehrere Autoren lieferten mit ihren Arbeiten den Beweis, daß Ostasien schon in prähistorischer Zeit nicht vom Westen isoliert war. Diese Arbeiten sind ein Zeichen für den Einfluß der an Bedeutung gewinnenden diffusionistischen Auffassung, d.h. die Annahmen eines gemeinsamen Ursprungsgebietes bei

ähnlichen kulturellen Phänomenen. Diese Annahme war die Voraussetzung für die Beziehungsforschung, welche auch die Basis der kulturhistorischen Methode der Wiener Völkerkunde darstellte.

Die Beziehungsforschung zur Klärung des Ursprungs eines Stilelements bzw. eines Gebrauchsgegenstands rückte zusehends in den Vordergrund. Dies wird durch die folgende Aussage Oswald Sirens bestätigt: „Das ethnographische und kulturgeschichtliche Interesse (...) ist demnach in vielen Fällen noch größer als ihre künstlerische Bedeutung; sie besitzen einen großen Wert als Illustrationen von Typen und Lebensgewohnheiten bei den verschiedenen Volkselementen, die während dieser Periode (Anmerkung: Sechs-Dynastien 3.-6. Jht. N. Chr.) in China eindringen“ (Sirén 1932: S. 14).

Aussagen über die Entwicklungshöhe der ostasiatischen Kulturen, wie sie für die kulturhistorische Schule P. W. Schmidts durchaus üblich waren, finden sich außer in einem Artikel von Zoltan Takacs über „Urchinesisches in der chinesischen Kunst“ (Takacs 1928: S. 40-48) nicht.

Takacs' Auffassung, wonach: „die chinesische Kultur nicht die jüngste unter den Kulturen des Altertums und die älteste unter den Lebenden“ wäre und „in China der Urmensch eigentlich nie ausstarb“ (Takacs 1928: S. 45), wurde von keinem weiteren Autor der auf den ostasiatischen Raum bezogenen Artikel geteilt.

Mehrere Beiträge in dem Jahrbuch des Vereins widmeten sich der Erstellung von Stilentwicklungsreihen. In diesem Zusammenhang wurde jedoch betont, daß: „die Entwicklungsreihen durchaus nicht die Datierung einzelner Stücke erlauben“ (Löw-Beer 1937: S. 65). Diese vergleichende Stilkritik sollte lediglich eine Hilfestellung bei der Einordnung bzw. bei der Überprüfung der Datierung leisten.

6.3. Vorderasien

Die Beiträge dieses Regionalgebietes stehen ganz im Zeichen der Beziehungsforschung. Ermöglicht wurde die Rekonstruktion prähistorischer Verhältnisse durch die immer zahlreicher werdenden archäologischen Grabungsergebnisse.

So wurde z.B. durch neolithische Keramikfunde für Viktor Christian: „die Frage nach den kulturellen Zusammenhängen des vorgeschichtlichen China mit dem Westen in den Vordergrund gerückt“ (Christian 1926: S. 41).¹³

Ähnliches versuchte Franz Hançar mit seiner Untersuchung über die kupferzeitliche Siedlung von Alaça Höyük in Anatolien. Sein Ziel war es, die Wesenszüge dieser kupferzeitlichen Kultur: „soweit dies derzeit möglich ist, zu erfassen und zu versuchen, sie im Blickwinkel ihrer kaukasischen Zusammenhänge ins urgeschichtliche Geschehen dieses Gebietes inhaltlich und zeitlich einzubauen“ (Hançar 1938: S. 7).

Grundvoraussetzung für das Inbeziehungsetzen weiträumig auseinander gelegener Gebiete war die Feststellung der relativen und im Falle von archäologischem Material, absoluten Chronologie, um Rückschlüsse auf die sogenannte innere Kulturentwicklung eines Volkes zu erhalten.

Unter dem Begriff der inneren Kulturentwicklung verstanden die Vertreter der kulturhistorischen Richtung nichts anderes, als die: „aus eigener Kraft der Seele, des Volkes, der Kultur erfolgende Kulturproduktion“, deren Entwicklung sich in „Reihen“ vollzieht, welche „der natürliche Ausdruck des sich hier abspielenden Nacheinander der Zeit“ ist (Schmidt 1937: S. 207).

Heinrich Glück kritisierte dieses Entwicklungsschema, das: „die einzelnen Kulturen in zeitlicher Folge wie an einem Faden aneinandergereiht, die eine Kultur, aus der anderen, vorhergehenden ableitet“ (Glück 1927: S. 8). Nach diesem abendländischen Konzept würden sich die ägyptische, altorientalische, kretisch-mykenische, griechisch-römische und die mittelalterliche europäische Kultur nacheinander ablösen. Alle anderen Kulturen, so auch die außereuropäischen, wären demnach aus einer Abzweigung an einem bestimmten zeitlichen Punkt entstanden.

Obwohl die Vertreter der kulturhistorischen Schule sich selbst als Anti-Evolutionisten bezeichneten, gingen sie doch von einer zielgerichteten Entwicklung der Menschheit aus. Abweichungen oder das Verlassen eines bestimmten Weges wurden fast ausschließlich auf Kulturkontakt oder Kulturmischung zurückgeführt.

¹³ Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß eine mögliche Übertragung von Kulturelementen nach Mittel- und Südamerika angedeutet wurde.

Die Wichtigkeit der Erforschung von Kulturwandel unter dem Gesichtspunkt der kulturhistorischen Annahme von der prinzipiellen Konstanz der sogenannten „primitiven Kulturen“ geht aus der Aussage von Viktor Christian hervor: „Nicht um die ästhetische Würdigung der Kunstwerke kann es sich also uns handeln, sondern nur um die Aufdeckung jener Kräfte, die ein dauerndes oder vorübergehendes Verlassen einer einmal eingeschlagenen Richtung oder deren Umgestaltung bedingt“ (Christian 1928: S. 7).

Weiters übernahm Christian das Kriterium der Ideenarmut aus der kulturhistorischen Schule nach Ratzel. Bezüglich der Nomaden behauptete er, daß sie: „allgemein wenig Sinn für Kunst- ebensowenig wie ihre modernen Vertreter“ (ebd.: S. 38) besäßen, da ihr „Puritanismus jedem Kunstschaffen abhold“ (ebd.: S. 38) wäre.

Im Gegensatz dazu beanspruchte H. Glück für alle Gesellschaften: „das gleiche Recht auf einen Teil der gesamten Menschheit innewohnenden Schöpferkraft“ (Glück 1927: S. 7). Er verneinte damit aber nicht die Möglichkeit der Diffusion, sondern wehrte sich mit dieser Aussage, ähnlich den Vertretern des Kulturrelativismus, gegen die Anwendung europäischer Maßstäbe zur Bewertung außereuropäischer Kunstkreise.

Einen weiteren Schwerpunkt der Artikel über Vorderasien bildeten Untersuchungen zur Frage des Ursprungs kultureller Phänomene. Seit Ratzel bildete die Diskussion, ob ein kulturelles Phänomen übernommen oder eigenständig entwickelt wurde, einen Schwerpunkt in der Theorienbildung der Völkerkunde.

Zu dieser Zeit setzte sich die Auffassung durch, daß, wollte man historische Schlüsse ziehen, ähnliche Phänomene entweder auf Urverwandtschaft basierten oder das Produkt von Kulturbeziehungen im Sinn von Kulturübertragung sein konnten. In diesem Zusammenhang machte Hançar auf die Problematik des Kulturvergleichs aufmerksam: „Als grundsätzlich schicke ich voraus, daß ich hiebei gegen die einseitige Heranziehung einzelner aus ihrem Kulturverband herausgerissener Gegenständlichkeiten bin. Sie berechtigen nicht zu schwerwiegenden Schlüssen über die Herkunft und Zeitstellung einer Kultur. Gegenständlichkeiten sind nur Anzeiger, bloß Wegweiser und Aufforderung zu genauer Untersuchung möglichst aller Seiten des dazugehörigen Kulturlebens (...)“ (Hançar 1938: S. 24-25).

Diese Kritik macht deutlich, daß aufgrund fehlender Lokalstudien hauptsächlich einzelne, fast möchte man meinen eine beliebige Auswahl von Gebrauchsgegenstände zum Vergleich herangezogen wurden.

6.4. Süd- und Südostasien

Den drittgrößten Schwerpunkt bilden Artikel über die Regionalgebiete Südasien und Südostasien. Drei von vier Beiträgen aus der Kategorie Südasien beschäftigen sich ausschließlich mit stilistischen Fragen zur Einordnung von Objekten in eine Entwicklungsreihe.

Dies war unter anderem das Resultat der Sammlungspraktik des 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhunderts. Objekte sogenannter „primitiver Kunst“ wurden meist ohne Angaben über die genaue Herkunft, Verwendungszweck und Entstehungszeit angekauft und ausgestellt, um die Rückständigkeit außereuropäischer Kulturen zu dokumentieren und deren Kolonialisierung zu rechtfertigen (vgl. Diez 1926: S. 63-65; Kramrisch 1930: S. 15-39; Wellesz 1928: S. 49-57).

Des Weiteren stellte die Erforschung historisch genetischer Beziehungen zwischen den Kulturen und die daraus resultierenden Entwicklungsprozesse einen Schwerpunkt der Völkerkunde am Beginn des 20. Jahrhunderts dar. „Dazu mußten einzelne Kulturelemente konkret bestimmt werden, wozu sich Kunst als Träger von Kultur und Geschichte und, nach Vorbild der europäischen Kunstgeschichte, stilistische Vergleiche anboten“ (Kreide-Damani 1992: S. 39). So versuchte Ernst Diez die regionale und zeitliche Lokalisation zweier indischer Steinplastiken aus der Weltreisesammlung von Erzherzog Franz Ferdinand Este vorzunehmen. Da er in den Darstellungen der Flußgöttinnen: „eine Art von Götterdarstellung, der wir schon bei den Hettitern und den Assyrern begegnen, die also altorientalisches Erbgut ist und sich einerseits bis Ostasien, andererseits bis in unsere Romantik verbreitet hat“ (Diez 1926: S. 65), eine zentrale Stellung einräumte, mußte zuerst die Herkunft der Objekte durch stilistischen Vergleich einigermaßen genau bestimmt werden.

Vor der gleichen Problematik stand Emmy Wellesz bei der Zuordnung von Bruchstücken dreier Reliefs aus der Region Gandhara in ein zeitgenössisches

Entwicklungsschema. Da Gandhara: „der Knotenpunkt der drei großen innerasiatischen Straßen, die von Norden, Westen und Osten nach der indischen Halbinsel führten (...), war“ (Wellesz 1928: S. 54), schrieb man diesem Gebiet eine bedeutende Rolle als Vermittler westlicher Einflüsse Richtung Osten zu.

Stella Kramrisch, ehemalige Studentin von Strzygowski und von 1923 bis 1937 Professorin an der Universität Kalkutta, untersuchte mit ihrer Arbeit „Die figurale Plastik der Guptazeit“ (Anmerk.: indische Dynastie 320- 500 n. Chr.) stilistische Veränderungen der Buddha-Darstellungen während dieser Periode (vgl. Kramrisch 1930: S. 15-39).

Im Gegensatz dazu setzte sich Arnold Adriaan Bake, Musikwissenschaftler aus Holland mit einem zeitgenössischen Problem, dem des Kulturwandels, auseinander. Er zeigte dies anhand der Veränderungen der indischen Musik durch den Gebrauch europäischer Instrumente. Besonders deutlich zu hören waren diese, nach seiner Ansicht negativen, Einflüsse in der sogenannten Kunstmusik. Unter Kunstmusik verstand Bake jenen Bereich der indischen Musik, welcher von Berufsmusikern in Auftrag der herrschenden Klasse komponiert und vorgetragen wurde. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen verstand Bake außereuropäische Kulturen als dynamische und ständig äußeren Einflüssen unterworfenen Gemeinschaften. Aus diesem Grund versprach er sich die Rettung der indischen Musik durch die Volksmusik (z.B. Arbeitslieder), weil sie sich ungehemmt von Theorien und Systemen weiterentwickeln konnte und für alle Schichten der Bevölkerung gelebte Praxis darstellte. In diesem Zusammenhang beleuchtete Bake den Einfluß von Rabindrantha Tagore, einem: „Reformer auf dem Gebiet der Erziehung , der Gesellschaft, der Landwirtschaft und (...) Schöpfer einer neuen Musik“ (Bake 1932: S. 60), auf die Revitalisierung der indischen Musik.

Das südostasiatische Regionalgebiet wurde ausschließlich von Heine-Geldern bearbeitet. Bemerkenswert an den Beiträgen von Heine-Geldern ist sein methodischer Zugang. In einer Zeit, in der hauptsächlich versucht wurde, klassifikatorische Systeme mit weltweiter Geltung zu konstruieren, konzentrierte sich Heine-Geldern auf die lokal begrenzte Erforschung der Lebensweise bestimmter Ethnien, um damit die Grundvoraussetzung für Beziehungsforschung zu liefern.

Im Gegensatz zu den Vertretern der kulturhistorischen Richtung beschäftigte er sich nicht ausschließlich mit der materiellen Kultur eines Volkes, sondern bezog verstärkt auch immaterielle Phänomene wie z.B. das Wertesystem ein. Diese Vorgehensweise war am Beginn des 20. Jahrhunderts für viele Disziplinen der Geisteswissenschaft, welche auf der Suche nach einer gesicherten Methode in Sinne der Naturwissenschaften war, nicht üblich.

In seinem Beitrag über die Wechselbeziehung zwischen „Weltbild und Bauform in Südostasien“ kritisierte er die Haltung der Europäer gegenüber der birmanischen Bezeichnung ihres Throns als Mittelpunkt der Welt, welche von den Europäern: „als Ausdruck übertriebenen Nationalstolzes und grotesker Überheblichkeit birmanischer Könige belächelt“ (Heine-Geldern 1930: S. 3) wurde.

Als Vertreter der Diffusionstheorie sah er den Ursprung der südostasiatischen Baukunst in der: „aus dem alten Orient stammenden Weltanschauung, den Glauben an den magischen Zusammenhang zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, zwischen den Erscheinungen des irdischen Daseins auf der einen Seite und den Weltrichtungen und den Gestirnen auf der anderen“ (ebd.: S. 25).

Unter Diffusion verstand Heine-Geldern aber nicht eine Art Staffellauf von materiellen Gütern rund um den Erdball. Er ging davon aus, daß: „nicht so sehr die Bauform gewandert ist als der ihr zugrundeliegende Baugedanke“ (ebd.: S. 77). Mit dieser als Stimulusdiffusion bezeichnete Art der Verbreitung überwand er das Quantitätskriterium der Wiener kulturhistorischen Schule, welches besagte, daß je größer die Anzahl der Übereinstimmung ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit der Kulturübertragung; d.h. Heine-Geldern schloß nicht die Möglichkeit aus, daß einzelne Kulturphänomene sowohl ideeller als auch materieller Art in eine „fremde“ Kultur Eingang finden können (vgl. Heine-Geldern 1966: S.9-15). Viel wichtiger erschien es Heine-Geldern, ein kulturelles Phänomen in seiner Vergesellschaftung zu betrachten und dieses System von Wechselbeziehung mit ähnlichen Phänomenen anderer Gesellschaften zu vergleichen. Mögliche Schlußfolgerungen haben Heine-Geldern den Charakter von Arbeitshypothesen, welche zu einem späteren Zeitpunkt durch archäologische Grabungen neu bewertet werden müßten.

Richtungsweisend war auch die Untersuchung Heine-Gelderns über den Kulturwandel in Indonesien nach der Indisierung (Anmerk.: 4.- 13. Jht.). Er erkannte, daß es sich nicht um eine einseitige Veränderung handelt, wie der Begriff Indisierung suggeriert, sondern ein reziproker Prozess ist. Aus diesem Grund versuchte er: „die Eigentümlichkeit der kolonialindischen Kunst aus bestimmten einheimischen Stilarten heraus zu erklären“ (Heine-Geldern 1933: S. 5)

6.5. Eurasien

Im Zentrum dieses Forschungsschwerpunkts stand die Frage nach dem Ursprung des von Osteuropa bis Mittelasien verbreiteten Tierstils, welcher seine Blüte im 1. Vorchristlichen Jahrtausend erreichte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im wesentlichen drei verschiedene Auffassung über den Ursprung von ähnlichen kulturellen Phänomenen, in diesem Fall dem Tierstil:

Vertreter einer linearen universellen Menschheitsentwicklung, die Evolutionisten verstanden den Tierstil als Ausdruck einer bestimmten Wirtschaftsstufe (Jäger und Nomaden); daher ist die Entstehung mehrmals und unabhängig möglich (vgl. Ganzer 1990: S. 88).

Anhänger des Elementar- und Völkergedankens von Bastian sahen in der allen Menschen innewohnenden schöpferischen Fähigkeit die Möglichkeit für die wiederholte Neuschöpfung des Tierstils, welcher durch spezifische ökologische Rahmenbedingungen eine lokale Prägung erhalten könnte (vgl. Fiedermutz-Fiedermutz-Laun 1990: S. 109ff).

Die dritte Gruppe übernahm von Ratzel das Kriterium der Ideenarmut, welches besagt, daß nur wenige Rassen zu schöpferischen Leistungen fähigen wären und daher ähnliche Erfindungen an anderen Orten nur das Produkt von Diffusion sein könnten (vgl. Mühlmann 1986: S. 124).

Ein Vertreter der letztgenannten Auffassung war Viktor Christian, der im Tierstil eine dermaßen „eigenartige Einstellung“ zu erkennen glaubte, daß man eher dazu neigen würde: „an eine Jahrtausende überbrückende Vererbung einer volks- oder rassenmäßig gebundenen Geisteshaltung zu denken, die immer

wieder unter bestimmten Umständen zum Durchbruch kommt“ (Christian 1937: S. 24).

Welches die besagten Umstände sein könnten, erwähnte er nicht. Auch die zeitlich und räumlich weite Verbreitung des Tierstils erschien ihm einzig durch eine Rassengebundenheit erklärbar. Unlogischerweise führte er die räumliche und zeitliche Komponente in Bezug auf die beiden anderen, oben erwähnten Theorieansätze als Gegenargument an.

In weiterer Folge untersuchte Christian nun, welche Rasse mit dem Tierstil in Verbindung gebracht werden könnte und kommt zu dem Schluß, daß: „die Ausbreitung des dekorativen Tierstils in Vorderasien und in der Aegäis während des 2. Jahrtausends höchstwahrscheinlich durch Indogermanen und indogermanisch beeinflusste Völker erfolgte“ (ebd.: S. 25).

Christian stellte sogar die Behauptung auf, daß der Ursprung des Tierstils, und damit auch der Indogermanen, in Europa anzunehmen ist: „Die Geisteshaltung des betonenden Tierstils tritt uns schon im Kunstwirken der jüngeren Altsteinzeit Europas entgegen. (...) Wenn wir daher im 2. Vorchristlichen Jahrtausend in Vorderasien und in der Aegäis den betonenden Tierstil stets in möglicher Verbindung mit Indogermanen antreffen, so ist ein Zusammenhang mit dem vorgeschichtlichen Europa eben im Wege der Indogermanen durchaus denkbar“ (ebd.: S. 28).

Zur Unterstützung seiner Hypothese berief er sich auf Forschungsergebnisse von Franz Hançar: „Trägerin dieser Gesittung sind nach Hançar (...) eine viehzüchterische, kriegerische Herrenschaft und eine überlagerte, mehr Ackerbau treibende Bevölkerung. Für diesen Kriegeradel wird die Zugehörigkeit zur indogermanischen Völkerfamilie als wahrscheinlich erachtet, der Tierstil aber soll in der überlagerten Schicht wurzeln, die zur japhetischen Gruppe gerechnet wird“ (ebd.: S. 22).

Viktor Christian übersah jedoch dabei, daß Hançar den Indogermanen keine übergeordnete Rolle zuwies, wie aus der folgenden Aussage deutlich wird: „Anbetracht der nachgewiesenen Verwurzelung des kaukasischen Tierstils im japhetischen Geiste kann der indogermanische Anteil an der Gestaltung und Ausreifung (...) ja doch nur ein mitschaffender von der Art gewesen sein, wie die Herren aller Zeit als Auftraggeber und dadurch Anreger zum künstlerischen Schaffen die Werke beeinflusst haben“ (Hançar 1935: S. 27).

Franz Hançar sah in den Herren auch nicht im Sinne von Christian einen viehzüchtenden, herrschenden indogermanischen Kriegeradel, sondern vielmehr das Resultat der Völkerverschiebungen Vorderasiens, welche im 2. Vorchristlichen Jahrtausend stattfanden. Deutlich wird dies in der Aussage Hançars über den Ursprung des kaukasischen Tierstils: „Wir tun wohl besser, auf unserer Suche nach dem Wurzelstock der transkaukasischen Tierbildneri jene tieferen Kulturschichten zu durchforschen, die aus jener Zeit stammen, da die ethnischen Verschiebungen und die politischen Entwicklungen des nahen Orients die Bewohner der Bergländer noch nicht in die Machteinheiten der Hettiter, der Hurri-Mitanni, der Assyrer und Kassiten aufgespaltet haben, sondern eine gewisse Kulturgemeinschaft in dem ganzen vorderasiatischen Hochland von Kleinasien bis Persien bestanden haben muß“ (ebd.: S. 23). Hançar nimmt also an, daß der Ursprung des Tierstils in der urgeschichtlichen Ideenwelt Vorderasiens zu suchen sei. Diese Auffassung wurde jedoch nicht von allen Forschern geteilt.

Otto Maenchen-Helfen, ein Sinologe, ging davon aus, daß das Ursprungsgebiet in jenen Randgebieten zu suchen sei: „wo die Hochkulturen mit den Steppenkulturen zusammentrafen“ (Maenchen-Helfen 1935: S. 65), wobei die Hochkulturen maßgeblich an der Entwicklung des Tierstils beteiligt waren.

Franz Hançar hingegen nahm an, daß die Intensivierung der Wirtschaft, insbesondere der Viehzucht, einen beträchtlichen Anteil an der Entstehung des Tierstils hatte, da die: „mit den unterschiedlichen Erfolgen der Tierzucht verbundene Entstehung und Abstufung von Privateigentum zu einer sozialen Schichtung führte“ (Hançar 1935: S. 7). Dies war das Resultat der Erkenntnis, daß es sich bei den Bronze-Gegenständen des Tierstils um Prestigeobjekte handelte, welche den sozialen Status anzeigen sollten.

Dieser 1935 veröffentlichte Artikel läßt eine gewisse Kritik an der Wiener kulturhistorischen Schule erkennen. Erstens wurde die Entstehung des Privateigentums zu einem späteren Zeitpunkt angenommen und nicht, wie von Pater Wilhelm Schmidt behauptet, bereits in der Urkultur.

Zweitens deutet Hançar mit der obenstehenden Aussage an, daß sich die Spezialisierung einer Bevölkerungsgruppe auf Viehzucht aus dem Ackerbau entwickelt haben könnte, und nicht wie von den Vertretern der

kulturhistorischen Richtung angenommen, aus der Stufe der Jäger und Sammler.

Otto Maenchen-Helfen beschäftigte sich außerdem noch mit der Frage nach den Trägern des Tierstils im Osten. Er versuchte, die verschiedenen Völker, welche der indogermanischen Sprachfamilie zugerechnet wurden, wie z.B. die Hunnen, Yuechi, Tocharer, Wusun und Komanen, mit Hilfe von archäologischem sowie zeitgenössischem ethnographischen Material anthropologisch näher zu bestimmen. Er verwies in diesem Zusammenhang auch auf die Notwendigkeit, chinesische Geschichtsquellen in die Forschung mit einzubeziehen (vgl. Maenchen-Helfen 1935: S. 66).

Alle weiteren Beiträge, welche diesem Regionalgebiet zugeordnet werden können, stellen Publikationen von bis dahin unveröffentlichtem Fundmaterial bzw. Ergebnisse einer Forschungsreise dar; diese Artikel wurden gemeinsam mit den oben zitierten Beiträgen von Franz Hançar und Otto Maenchen-Helfen im Band 9 (1935) der Wiener Beiträge zur Kunst und Kulturgeschichte Asiens abgedruckt, welcher ganz dem Studium des eurasiatischen Tierstils gewidmet war.

6.6. Asien allgemein

In diesem Kapitel wurden all jene Beiträge zusammengefaßt, welche Asien in seiner Gesamtheit betrachtenden.

Im Vordergrund stand einmal mehr die Beziehungsforschung. Heinrich Glück widmete einen Beitrag ganz der Frage nach der Bedeutung der Nomaden als Bindeglied zwischen anderen Kulturen. Er kritisierte, daß unter asiatischer Kunst schlechthin nur jene der drei asiatischen Hochkulturen (China & Japan, Indien und alter Orient) verstanden wurde. Die Beziehungsforschung suchte bei ähnlichen kulturellen Phänomenen nach deren Ursprung in einem der drei Hochkulturgebieten. Aber „den verbindenden Steppenzonen wird dabei keine Beachtung gezollt, da diese von *primitiven* und *unhistorischen* (Anmerk.: vom Verfasser hervorgehoben) Nomaden bewohnt wird“ (Glück 1926: S. 67).

Ziel der Forschung müßte es nach Heinrich Glück daher sein,: „die oft in verschiedenen Zeiten auftretenden Gemeinsamkeiten in den analogen

Erscheinungen der Hochkulturen in jenen verbindenden Nomadengebieten als dauerhaft nachzuweisen (...)“ (ebd.: S. 67). Hier wird deutlich, daß für den Beweis einer genetischen Beziehung zwischen den Völkern Lokalstudien als Grundvoraussetzung erst durchgeführt hätte werden müssen.

Besonders der hypothetische Charakter der von der Wiener Schule der Völkerkunde aufgestellten Kulturkreise bereitete einigen Wissenschaftlern erhebliche Schwierigkeiten. So auch Leonhard Adam, einem Anthropologen und Rechtsgelehrten aus Berlin: „Die Kulturkreise (...) machen nicht Halt vor den größten Entfernungen, vor Ozeanen und Wüsten. Geographische Verhältnisse, die in früherer Zeit der Annahme kultureller Beziehungen weit auseinander liegender Völker ein unüberwindliches Hindernis zu setzen schienen, spielen heute keine Rolle mehr“ (Adam 1930: S. 40).

Die Ethnologen des 20. Jahrhunderts hielten die sogenannten Naturvölker für geschichtslos, da sie keine Schrift besaßen. Leonhard Adam teilte diese Auffassung nicht. Er erkannte den Wert mündlicher Überlieferung, welche: „kaum weniger Zuverlässigkeit zu enthalten scheint als schriftliche Aufzeichnungen“ (ebd.: S. 40).

Auch die oftmals geäußerte Auffassung, daß es sich bei den als primitiv bezeichneten Völkern um in Stagnation befindliche Entwicklungsstadien von Kulturen handeln würde, fand nicht seine Zustimmung: „Eine Entwicklung gab es, gibt es und wird es immer geben, und selbstverständlich lassen sich zum Teil die Faktoren ermitteln, durch welche die Fortentwicklung eines Kulturgutes hervorgerufen wird. Aber die Entwicklung verläuft nicht geradlinig, so daß immer nur Fortschritt auf Fortschritt sich vollzieht. (...) Ein Versuch, den Gang der Entwicklung nachträglich zu konstruieren, kann nur mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten arbeiten, muß letzten Endes stets Theorie und Konstruktion bleiben“ (ebd.: S. 41).

In Bezug auf seine Untersuchung über einen möglichen Zusammenhang zwischen Amerika und Asien stellte er das Postulat auf, daß: „zunächst die Kulturbeziehungen der verschiedenen amerikanischen Völker untereinander gehörig geklärt werden müssen, ehe man mit überlegener Kritikfähigkeit fremde Einflüsse erwägen darf“ (ebd.: S. 64).

Egon Wellesz, österreichischer Komponist, setzte sich mit dem Wesen der orientalischen Musik auseinander. Unter Orient verstand er nicht nur den

Vorderen Orient, sondern auch den Nahen und Fernen Osten. Er verurteilte in seinem Beitrag in Bezug auf die Musik des Orients: „das Versagen der Maßstäbe und Kriterien, welche man beim individuell gestalteten europäischen Kunstwerk anzuwenden gewohnt war“ (Wellesz, Egon 1934: S. 61).

Aus diesem Grund wurden der orientalischen Musik Attribute zugeschrieben, welche ein verurteilendes Moment beinhalteten. „Man versucht es nicht einmal, ihr Wesen und ihre Eigenart aufzunehmen, sondern vermengte Fernes und Nahes, Altes und Neues, Sakrales und Profanes, Edles und Gewöhnliches und bezeichnete all dies zusammen als primitive Musik (...)“ (ebd.: S. 61).

Deshalb stellte Wellesz die Forderung auf, die Klärung der Bedeutung der Musik auf die Bevölkerung in den Vordergrund der Forschung zu stellen; er hielt es für unmöglich, orientalische Musik nachzuempfinden, ohne unter dem maßgeblich kulturellen Kontext aufgewachsen zu sein.

6.7. Verschiedenes

Diesem Kapitel werden all jene Beiträge zugeordnet, die nicht unmittelbar dem Vereinsziel: „das Verständnis für asiatische Völker sowie für die Zusammenhänge dieser Kunst und Kultur mit den europäischen zu wecken und vertiefen“ (Archiv MAK: Statuten des Vereins), entsprachen.

Dazu gehörte ein Nachruf auf Heinrich Glück, von Ernst Diez verfaßt, sowie zwei Beiträge, welche Josef Freiherr von Hammer-Purgstall anlässlich seines 80. Todestages gewidmet waren. Theodor Seif berichtet in seinem Beitrag biographische Details aus dem Leben Hammer-Purgstalls (vgl. Seif 1937: S. 3-6). Im Anschluß daran erfolgt eine genaue Schilderung der Hammer-Purgstall Gedächtnisausstellung in der Nationalbibliothek von Kurt Holter (vgl. Holter 1937: S.7-10).

Abschließend ist noch ein Beitrag von Kurt Blauensteiner über „Die Ornamentik des frühmittelalterlichen Prunksäbels im Deutschen Krönungsschatz“ (Blauensteiner 1938: S. 45-47) zu erwähnen. Dieser Artikel, eine stilkritische Untersuchung eines Säbels asiatischen Ursprungs, erschien im zwölften und letzten Band der Wiener Beiträge nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich.

7. Aktivitäten des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte.

7.1. Vorträge

Wie bereits erwähnt, organisierte der Verein Vorträge zum Thema Asien mit internationaler Beteiligung. Von insgesamt 85 gehaltenen Vorträgen (siehe Anhang 2: gesamtes Verzeichnis aller Vorträge) wurden jedoch lediglich 48 Artikel im Jahrbuch des Vereins veröffentlicht. Die Differenz zu der im Kapitel sechs bezifferten Anzahl von 51 erschienen Beiträgen ergibt sich aus der Tatsache, daß kein einziger der im Band 12 abgedruckten Artikel je Gegenstand eines Vortrags war. Die Veröffentlichung des zwölften Bandes muß daher als Versuch bewertet werden den Verein nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich am Leben zu erhalten.

Alle 85 Vorträge wurden von insgesamt 58 verschiedenen Personen gehalten, wovon 30 Personen an nicht-österreichischen Institutionen tätig waren. Diese rege internationale Teilnahme wird jedoch nicht durch die Veröffentlichungen im Jahrbuch widerspiegelt: können 48 veröffentlichte Beiträge 30 verschiedenen Personen zugeschrieben werden, so waren davon nur 8 Personen im Ausland tätig. Im Gegensatz dazu bildet die Anzahl der im Ausland wirkenden Wissenschaftler (31) mehr als die Hälfte aller Vortragenden. Anhand dieser Zahlen liegt die Vermutung nahe, daß die Vereinsleitung bemüht war, den Dialog auf Wiener Boden durch die Beteiligung internationaler Fachkräfte anzuregen, um dann in den Wiener Beiträgen zur Kunst- und Kulturgeschichte die Ergebnisse der heimischen Forschung zu veröffentlichen.

Bei der Zuordnung der Vorträge, soweit dies nach der Aussagekraft des Titels möglich war, ergaben sich nur unwesentliche Verschiebungen im Vergleich zu den Themenschwerpunkten der Jahrbücher: Vorträge über das Regionalgebiet Ostasien (49%) dominieren ebenso wie beim Jahrbuch, hingegen nimmt Süd-

und Südostasien (18%) Rang zwei vor Vorderasien (16,5%) ein, gefolgt von Asien allgemein (7%), Eurasien (6%) und der Rubrik Verschiedenes (3,5%).

7.2. Ausstellungen

Im Zeitraum von 1928 bis 1937 veranstaltete der „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“, soweit es sich ermitteln ließ, sechs Ausstellungen.

Am häufigsten wurde als Ausstellungsort das Österreichische Museum für Kunst und Industrie gewählt. Der Ursprung für diese engen Zusammenarbeit zwischen dem Verein und dem Österreichische Museum für Kunst und Industrie dürfte auf die Zeit vor der Vereinsgründung zurückgehen.

1922 fand in Museum für Kunst und Industrie die Ausstellung „Ostasiatische Kunst“ statt. Für diese Ausstellung „ging die Initiative von der Universität Wien, insbesondere von Hofrat Prof. Dr. Josef Strzygowski aus, für die wissenschaftliche Bearbeitung verantwortlich zeichneten Dr. Ernst Diez und Dr. Melanie Stiaßny“ (Fux 1976: S. 160), ehemalige Studenten am 1. Kunsthistorischen Institut. Da anlässlich dieser Ausstellung mehr als ein Drittel aller Objekte aus der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums verwendet wurden, dessen Direktor Viktor Christian bis 1924 war, bestanden auch in diese Richtung gute Kontakte.

Auf Grund der anschließenden Querelen um die Neuordnung der Asiatika bzw. des gesamten Naturhistorischen Museums (siehe: Kapitel 4) wurde mit dem Transfer des Vereinssitzes vom Naturhistorischen Museum in das Museum für Kunst und Industrie eine engere Zusammenarbeit ermöglicht. Bestätigt wurde dies mit der Wahl des Direktors des Österreichischen Museums, Dr. August Schestag, zum Ausschußrat des Vereins.

Weitere Ausstellungsorte waren die graphische Sammlung Albertina (1932) und das Kunsthistorische Museum (1934), deren Direktoren ebenfalls dem Ausschußrat angehörten.

Im Folgenden werden die Ausstellungen in zeitlicher Abfolge näher charakterisiert.

7.2.1. Ausstellung ostasiatischer Gerätekunst und Kleinbilderei

Diese Ausstellung fand von Oktober bis November 1928 im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie statt. Gezeigt wurden hauptsächlich Gebrauchsgegenstände aus privaten Sammlungen, von Kunsthändlern, aus dem Museum für Kunst und Industrie und besonders aus dem Museum für Völkerkunde in München sowie dem Franz Hopp-Museum für asiatische Kunst in Budapest.

Das Aufstellungsprinzip richtete sich nach der Gegenständlichkeit. Aus dieser Gruppierung ergab sich für den Beschauer: „einmal ein sehr anschauliches Bild des fernöstlichen Lebens, (...) dann aber auch eine Unterstreichung der außerordentlichen Potenz Ostasiens (...)“ (Buschbeck 1928: S. 60).

Ziel der Ausstellung war es, die Aufmerksamkeit der Besucher auf jene Bereiche der ostasiatischen Kunst zu lenken, „in welchen das künstlerische Empfinden und Verhältnis zum Material noch unmittelbar und kräftig zum Ausdruck kommt“ (Glück/Stiaßny 1928: S. 6).

Mit dieser Aussage wurde die Kritik an dem oberflächlichen Interesse der Europäer an der ostasiatischen Kunst deutlich: Asiatika dienten lediglich als Ideenlieferanten und Inspirationsquelle zur künstlerischen Ausgestaltung für europäische Massenware. Gleichzeitig veränderte dieses oberflächliche Interesse aber auch die Art und Weise der Produktion in den Ursprungsländern. Auf Grund der gesteigerten Nachfrage wurde billige Exportware gefertigt bei der: „gekünstelte Äußerlichkeit über künstlerische Innerlichkeit gestellt wurde“ (ebd.: S. 5). Aus diesem Grund versuchten die Ausstellungsorganisatoren den in Wien vorhandenen relativ jungen Ausstellungsobjekte ältere Objekte hinzuzufügen.

Nach Ansicht der wissenschaftlichen Leiter dieser Ausstellung, Dr. Heinrich Glück und Dr. Melanie Stiaßny, ermöglichten besonders die Objekte aus dem Völkerkunde Museum in München und dem Franz Hopp-Museum in Budapest: „jene Hinweise auf das große Ganze ostasiatischer Kunst wenigstens andeutungsweise geben zu können“ (ebd.: S. 6).

An dieser Stelle muß auch darauf verwiesen werden, daß der Verein anlässlich der Ausstellung zwei Objekte, einen Wassertopf und eine Teeschale, von einer Münchner Kunsthandlung ankauft und dem Museum für Kunst und Industrie schenkte (vgl.: Buschbeck 1928 S. 62).

7.2.2. Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz

Anlässlich des sechsten Deutschen Orientalistentages veranstaltete das Museum für Kunst und Industrie gemeinsam mit dem „Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur“ eine Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz. Von ca. 150 einzeln aufgestellten Objekten stammte die Mehrzahl aus China gefolgt von Japan. Eine unbedeutende Rolle spielten Objekte aus Siam und Zentralasien (vgl.: Ayscough 1930:S. 65/70).

Ausgestellt wurden Skulpturen, Gemälde und Keramiken von der Zeitenwende bis ins 18. Jahrhundert, um: „eine Vorstellung zu geben von der hohen Leistungsfähigkeit der Künstler der verschiedenen Länder und Perioden“ (Stiaßny 1930: S. 3).

Dr. Melanie Stiaßny, die für die Zusammenstellung, Beschreibung und Katalogisierung verantwortlich zeichnete, wollte mit dieser Ausstellung: „die kulturellen Werte ostasiatischen Geisteslebens für die Gegenwart fruchtbar“ machen, um die Grundlagen zu schaffen: „damit auch für die Beurteilung der orientalischen Kunst bei uns entsprechende Richtlinien geschaffen werden“ (ebd.: S. 3). Damit wurde die Unzulänglichkeit der westlichen kunsthistorischen Terminologie in Bezug auf die außereuropäische Kunst angedeutet.

7.2.3. Ausstellung Ostasiatischer Malerei und Graphik. 12. bis 19. Jahrhundert

Am 8. Oktober 1932 wurde in der graphischen Sammlung Albertina die von Dr. Melanie Stiaßny und Dr. Alfred Stix gestaltete Ausstellung eröffnet. Ausgestellt wurde ostasiatische Malerei und Graphik mit dem Ziel: „Sinn und Auge für ihre Ausdruckswerte zu öffnen“ (Stix/Stiaßny 1932: S. 5).

Die ausgestellten Exponate, welche hauptsächlich aus privaten Sammlungen stammten, sollten nicht nur einen Überblick über die Entwicklung liefern, sondern auch die Unterschiede zur europäischen Malerei verdeutlichen. Damit zeigt sich, daß die Organisatoren nicht einem Modetrend folgend ostasiatische Kunst zum Gegenstand ihrer Ausstellung machten, sondern das Verständnis für

die Gegenständlichkeit der ostasiatischen Malerei ermöglichen wollten. Die Notwendigkeit für eine Korrektur der Rezeption zeigt sich an der folgenden Aussage über die westliche Einstellung zu der außereuropäischen Kunst: „Die Freude am Andersartigen gewinnt die Oberhand mit dem echt europäischen Hang zum Exotischen. (...) diese Art von Interesse für die Kunst des Ostens ist gleichbedeutend mit ihrem vollständigen Verkennen“ (Reichel 1933: S. 88). Die Begriffe *Andersartig* und *Exotisch* zeigen, daß den europäischen Kunstwissenschaften durch den oberflächlichen Vergleich von europäischer Kunst mit der sogenannten primitiven Kunst die kulturelle Bedeutung dieser Kunst verschlossen blieb (und bleibt): „denn alles Wissen um die Abendländische Kunst scheint statt eine Brücke zu bilden den Gewissenskonflikt zu verschärfen“ (ebd.: S. 88).

7.2.4. Ausstellung Eurasiatischer Kunst (Nomadenkunst und Tierstil)

Im November 1934 fand im kunsthistorischen Museum eine Ausstellung über den eurasiatischen Tierstil statt. Die museale und wissenschaftliche Leitung lag einmal mehr bei Dr. Melanie Stiaßny und Dr. Alfred Stix. Mit dieser Ausstellung wurde dem gesteigerten wissenschaftlichen Interesse Rechnung getragen, die Zusammenhänge zwischen der Kunst der Steppenvölker und der Kunst der Hochkulturen zu erforschen. Der Aufstellungsplan, der von der Asien-Arbeitsgemeinschaft des 1. Kunsthistorischen Instituts erstellt wurde, konnte wegen Zeitmangels nicht exakt eingehalten werden; alleine die Vorbereitungsarbeiten waren so umfangreich, daß der gesamte 9. Band des Jahrbuches dem Studium der Tierkunst gewidmet wurde.

Ziel der Ausstellung war es: „eine annähernde Vorstellung von dieser Steppenkunst zu geben, von ihrer Zweckmäßigkeit, von dem unendlichen Reichtum ihrer Motive, von deren Weiterleben durch Jahrtausende und von der Verbreitung über ein Gebiet, das von Ostasien bis an die Donau reicht“ (Stix/Stiaßny 1933: S. 7).

Diese räumlich weite und zeitlich tiefe Verbreitung wurde einerseits mit den ähnlichen Umweltbedingungen, andererseits mit dem Beharrungsvermögen bestimmter Gesellschaften erklärt (vgl.: Blauensteiner/Griessmaier 1934: S. 9).

Außerdem wies man den Objekten dieser Kunst eine besondere Bedeutung zu: „Die weite Verbreitung und die zeitliche Beständigkeit der einzelnen Typen machen den Gedanken unabweisbar, daß sie nicht etwa nur als Schmuckform entstanden sind, daß ihnen vielmehr auch bestimmte Bedeutungsvorstellungen zugrunde liegen, die zu erfassen unter den vielen Aufgaben, welche diese Kunst der Forschung stellt, vielleicht die schwerste ist“ (ebd.: S. 10).

Diese Aussage weist auf die Problematik der europäischen Kunstwissenschaften in den 20igern und 30igern dieses Jahrhunderts hin: außereuropäische Objekte des Kunsthandwerkes wurden anhand europäischer Kriterien, Produkt der abendländischen Kunstgeschichtsforschung, in Entwicklungsreihen gebracht, ohne genauere Untersuchungen über den Verwendungszweck bzw. der kulturellen Bedeutung durchzuführen. Damit erklärt sich auch die Aussage von Dr. Melanie Stiaßny, die als ein weiteres Ziel der Ausstellung den Versuch anführte, das wissenschaftliche Interesse in neue Bahnen zu lenken (vgl. Stix/Stiaßny 1934: S. 7).

7.2.5. Ausstellung islamischer Miniaturen, Textilien und Kleinkunst

Angeregt wurde diese Ausstellung, die 1935 im Museum für Kunst und Industrie stattfand, vom Österreichischen Kulturbund, da Prof. Emil Preetorius seine Sammlung persischer und indischer Miniaturen dem Kulturbund für eine Ausstellung zur Verfügung stellte. Daraufhin beauftragte man die Asien-Arbeitsgemeinschaft des Vereins, tätig am 1. Kunsthistorischen Institut, unter Führung von Dr. Melanie Stiaßny mit der Konzeption einer größeren Ausstellung zur islamischen Kunst. Der Mangel an materiellen Mittel beeinflusste die Ausstellung dahingehend, als man sich auf die Zurschaustellung von islamischen Miniaturen beschränken mußte. Die Resultate der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den islamischen Miniaturen wurden im 10. Band des Jahrbuches des Vereins veröffentlicht. Besonders Dr. Emmy Wellesz und Dr. Kurt Blauensteiner, beide Mitglieder der Asien-Arbeitsgemeinschaft und des Vereins, bemühten sich darum: „wichtiges Vergleichsmaterial aus dem Ausland zu beschaffen, soweit es die knappen Mittel zuließen“ (Ausstellungskatalog 1935: S. 3).

Neben den Miniaturen wurden Bucheinbände, Textilien sowie Keramik- und Glaswaren ausgestellt. Anhand dieser Objekte versuchte man den Gegensatz zwischen der figuralen Mittelmeerkunst und der ornamentalen Kunst des Islam heraus zu arbeiten.

7.2.6. Ausstellung ostasiatischer Malerei aus dem Museum v. d. Heydt, Eysden, Holland; Chinesisches Lackgerät aus verschiedenem Besitz

Im Frühjahr 1937 fand im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie die (wahrscheinlich) letzte Ausstellung des Vereins statt. Diese Ausstellung hatte zwei Schwerpunkte: einerseits wurde ostasiatische Malerei, andererseits chinesisches Lackgerät gezeigt. Basis für die Ausstellung der ostasiatischen Malerei bildete die Sammlung von Baron Dr. Eduard v. d. Heydt, der im Anschluß an die Ausstellung seine Sammlung dem Museum als Leihgabe überließ.

Da die Anordnung der Bilder auf Wunsch der Aussteller nicht nach entwicklungsgeschichtlichen Aspekten erfolgte, teilte man die Objekte nach dem Dargestellten auf. Danach ergaben sich folgende Gruppierungen: Bilder der buddhistischen Vorstellungswelt, Landschaftsmalerei und Tierbilder.

Trotz dieser Anordnung ergab sich nach der Auffassung von Dr. Melanie Stiaßny und Dr. Viktor Griessmaier trotzdem die Möglichkeit, Stilveränderungen innerhalb der Gruppen zu erkennen.

Im Gegensatz dazu wurde das chinesische Lackgerät nach dem entwicklungsgeschichtlichen Schema aufgestellt. Die Anregung für eine Ausstellung über chinesische Lackkunst kam von Dr. Otto Maenchen-Helfen und Fritz Löw-Beer, der dafür seine zwei Jahrtausende umfassende Sammlung zur Verfügung stellte. Damit wurde dem Wiener Publikum die Gelegenheit geboten: „unbekanntes Kunstgebiet kennen zu lernen“ (Stiaßny/Ernst 1937: S. 3).

7.3. Führungen

Angesichts der großen Anzahl von Ausstellungen, bei welchen der Verein als Veranstalter auftrat, erscheint es logisch, daß für die Vereinsmitglieder Führungen organisiert wurden. Diese Führungen beschränkten sich nicht nur auf eigene Veranstaltungen, sondern ermöglichte den Mitgliedern auch, andere Ausstellungen unter fachkundiger Leitung zu besuchen. (siehe Anhang 3: Verzeichnis aller Führungen)

Insgesamt wurden für fünfzehn Ausstellungen Führungen durchgeführt. Im März 1936 organisierte der Verein eine Gesellschaftsreise zur Ausstellung chinesischer Kunst in London. An dieser Reise, welche unter der Leitung von Dr. Emmy Wellesz stand, nahmen 22 Personen teil (vgl. JGV 1937: S. 76).

7.4. Asien-Arbeitsgemeinschaft

Im November 1931 wurde die Asien-Arbeitsgemeinschaft im Einvernehmen mit Univ. Prof. Hofrat Dr. Strzygowski am 1. Kunsthistorischen Institut gegründet, um den Fachgelehrten aus dem Kreis der Vereinsmitglieder sowie Assistenten und Studierenden die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Mitarbeit zu geben (vgl. JGV 1932: S. 83).

Ein Jahr später veröffentlichte der Verein im Band 7 fünf Arbeiten der Asien-Arbeitsgemeinschaft über die Kunst der Han-Zeit. Außerdem meldete der Verein und die Asien- Arbeitsgemeinschaft anlässlich der Eurasien-Ausstellung einen Zyklus von sechs Vorträgen über die Kunst Eurasiens für die Ausstrahlung im Radio an. Gemeinsam mit dem Volksbildungshaus Urania veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft eine Vortragsreihe über die wichtigsten Grabungsergebnisse der letzten Jahre aus diesem Gebiet (vgl. JGV 1933: S. 96). 1934 wurde ein weiterer Vortragszyklus in der Urania zum Thema „Gotteshaus und Königspalast im Orient“ (vgl. JGV 1935: S. 72) abgehalten.

Obwohl die Lehrkanzel von Prof. Strzygowski nach dessen Pensionsantritt „unter dem Einfluß der Weltwirtschaftskrise nicht nachbesetzt“ (Höflechner 1992: S. 55) wurde und die Asien-Arbeitsgemeinschaft damit einen Förderer

verlor, bestand diese weiter. Es konnten jedoch der Asien-Arbeitsgemeinschaft keine weiteren Arbeiten zugeordnet werden.

8. Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit ist es, einen Blick auf die Geschichte der Entstehung der Ostasienforschung in Österreich zu liefern. Hauptaugenmerk lag dabei auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sowie auf jene Bereiche der Forschung, welche sich nicht nur einem Teilgebiet, d.h. weder regional noch thematisch eingeschränkt, Ostasiens widmeten. Von besonderem Interesse für die Autorin war in diesem Hinblick die Entstehung einer ethnologisch motivierten Ostasienforschung.

Zu diesem Zweck wurden die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die Situation der Geisteswissenschaft im 19. Jahrhundert näher betrachtet.

Im wesentlichen läßt sich feststellen, daß Europa zu Ende des 19. Jahrhunderts von der fortschreitenden Industrialisierung und der Expansionspolitik geprägt war. Letztlich findet dies auch seinen Ausdruck in der wissenschaftlichen Strömung des Evolutionismus. Europa bzw. die westliche Welt sah sich selbst als vorläufigen End- oder Höhepunkt einer geradlinigen Entwicklung von einfachen Formen zu immer komplexeren, welche alle Gesellschaften durchlaufen müßten. Mit dem Bewußtsein, daß alle sogenannten primitiven Gesellschaften früher oder später ihre momentane Entwicklungsstufen verlassen müßten, setzte in Europa eine rege Sammlungstätigkeit ein. Gesammelt wurde Alles, was die Primitivität bzw. die Vormachtstellung Europas und damit die Legitimation der Kolonisation untermauern konnte.

Aber der Evolutionismus lenkte den Blick auch auf die Vergänglichkeit der eigenen Kultur, so daß Erforschung der Geschichte Europas ein wesentliches Anliegen der Wissenschaften wurde. Zu diesem Zweck faßte man besonders jene Objekte zu Schausammlungen zusammen, „die man der historisierenden Einstellung des 19. Jahrhunderts gemäß als Vorbilder ansah“ (Fux 1976: S.144).

Diese generelle Geistesströmung bewirkte auch die Historisierung der Wissenschaften. Die Philosophie als Grundlage jeder Forschung, wie heute

auch noch der Begriff der Philosophischen Fakultät ausdrückt, wurde von der historischen Disziplin abgelöst.

Aber auch die Industrialisierung und der damit verbundene Fortschrittsgedanke hatten Auswirkung auf die Wissenschaft, indem sich Forschung und Lehre immer mehr an der wirtschaftlichen und politischen Nützlichkeit orientierten. „Augenscheinlichster Ausdruck der Veränderungen war die sich fortsetzende Ausdifferenzierung und Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften innerhalb der philosophischen Fakultät“ (Pusman 1991: S. 53). Gerade diese wirtschaftliche und politische Verwertbarkeit von naturwissenschaftlicher Forschung löste bei den Geisteswissenschaften eine Krise aus. Die einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen traten in den Wettstreit, welche über die exakteste Methode im Sinne der Naturwissenschaften verfügen würde.

Was bedeutet dies nun für die Entstehung der Ostasienforschung in Österreich?

Tatsache ist, daß Gegenständen ostasiatischen Ursprungs in Österreich spätestens seit der Ostasienexpedition im Jahre 1869 zahlreich gesammelt wurden. Neben Gegenstände jüngeren Ursprungs, welche neue Impulse für das Kunsthandwerk liefern sollten, wurden auch solche gesammelt, welche Zeugnis über die historische Entwicklung Ostasiens geben konnten.

Während jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele Studienrichtungen aus dem Bedürfnis entstanden, das gesammelte Material wissenschaftlich zu erfassen und zu bearbeiten, entstand keine Disziplin, die sich für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Asiatika zuständig fühlte.

Ein Grund hierfür mag in der Historisierung der Wissenschaften liegen, denn die europäische Wissenschaft war fast ausschließlich mit der Erforschung ihrer eigenen Wurzeln beschäftigt. Daher interessierte man sich nicht besonders für Regionen, welche oberflächlich betrachtet über keine lange und tiefgreifende Verbindung zu Europa verfügten. Diese eurozentrische Haltung der meisten europäischen Wissenschaftler läßt sich vielleicht am Besten mit einem Vergleich des Sinologen Otto Franke dokumentieren. Er verglich die Situation von europäischer Sinologie und Indologie und kam zu dem Schluß, daß erst als „die Sprachwissenschaft feststellte, daß Sanskrit ein Glied der indogermanischen Sprach-Familie sei, erschien allein die Sprache an sich des Studiums würdig (...)“ (Franke 1911: S. 361). Dieses anscheinend wichtigste Kriterium, im

Zeitalter des wachsenden Nationalismus, konnte für Ostasien nicht nachgewiesen werden.

Ebenfalls nicht fördernd für die wissenschaftliche Behandlung Ostasiens war für Franke eine andere Tatsache: „die ihr (Anmerk.: der Sinologie), wie man meinen sollte, eine Empfehlung sein müßte, bei der Eigenart unserer akademischen Wissenschaftlichkeit aber tatsächlich hindernd ist: das ist ihre lebendige Verbindung mit der Gegenwart“ (Franke 1911: S. 362).

Dies trifft im besonderen auf die sich formierende Völkerkunde in Wien zu. Die sogenannte kulturhistorische Wiener Schule unter Pater Wilhelm Schmidt vertrat die Ansicht, daß die Völkerkunde nach Windelband zu den ideographischen, d.h. historischen Wissenschaften gehöre, und damit, als Abgrenzung zur allgemeinen Geschichtswissenschaft, die Erforschung der Menschheitsgeschichte von den Anfängen bis zum Einsetzen der Schriftgeschichte die Hauptaufgabe der Völkerkunde wäre. Hochkulturen, wie jene Ostasiens, waren nur insoweit von Interesse, als man in ihnen Reste von vorangegangenen Stufen finden könne.

Einzige Ausnahme stellte die zweite Lehrkanzel für Kunstgeschichte unter der Leitung von Strzygowski dar. Strzygowski brach mit dem „herrschenden Mittelmeerglauben“ (vgl.: Höflechner 1992: S. 241), wonach die Wurzeln der europäischen Kunst und Kultur ausschließlich im mediterranen Gebiet zu suchen seien. Aus diesem Grund konnten Studenten der Kunstgeschichte am 1. Kunsthistorischen Institut, es wurde 1920 eigenständig, jedes „Problem der europäischen wie asiatischen, altamerikanischen, afrikanischen oder polynesischen Kunst“ ebenso wie „ein Thema der Volkskunde im weitesten Sinn, soweit es künstlerischen Fragen“ (Josef Strzygowski-Festschrift 1932: S. 194) umfaßte, zum Gegenstand ihrer Dissertation wählen. Sein Institut deckte damit wenigstens einen Teil der wissenschaftlichen Erforschung Ostasiens (und anderer Gebiete) ab, den der Kunstgeschichte.

Josef Strzygowski war jedoch nicht nur wegen seiner Ansichten über den Ursprung der europäischen Kultur sehr umstritten. Besonders seine Ausführungen zur Krise der Geisteswissenschaft, welche er in der Überbewertung der Historie sah, fand wenig Anklang. Er meinte damit, daß alle Disziplinen, welche unter der Geisteswissenschaft zusammengefaßt waren, ihr Material ausschließlich nach historischen Gesichtspunkten aufarbeiten und

damit den eigentliche Inhalt ihrer Forschungsobjekte verkennen würden. „Die einseitigen Ansätze zur Wesensforschung, die sich überall beobachten lassen, die plumpen Versuche entwicklungsgeschichtlicher Ausblicke, wie sie einzelne eröffneten, würden sich unmöglich mit der alten Zurückhaltung im rein beschreibenden Verfahren mengen, wenn es nicht hoch an der Zeit wäre, das alte Wissensgebäude wenigstens auf dem Papier bis auf die Grundmauern abzutragen und aus den gesammelten Werkstücken auf völlig voraussetzungslosen Boden einen Neubau zu versuchen“ (Strzygowski 1922: S. 6). Für diesen Neubau beanspruchte Strzygowski eine Vorreiterrolle der Kunstgeschichte gegenüber allen anderen Disziplinen der Geisteswissenschaften, da: „sie von einem ähnlich anschaulichen Arbeitsstoff ausgeht wie die Naturwissenschaften und wie diese nicht erst da einsetzt, wo schriftliche Überlieferung vorliegt“ (Strzygowski 1922: S. 7). Folglich behauptete Strzygowski: „Kunstdenkmäler sind also nicht gebunden, einen Unterschied zwischen geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit zu machen, sondern gewinnen unendlich viel größere Zeiträume für die Betrachtung und den Vergleich als jede andere mit geschichtlichen Tatsachen des menschlichen Geistes rechnende Wissenschaft und Kunst“ (ebd.: S. 7).

Strzygowski stellte in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem eigentlichen Forschungsobjekt der jeweiligen geisteswissenschaftlichen Disziplin. Der Umstand, daß seiner Meinung nach alle Fächer ihr Material nur nach entwicklungsgeschichtlichen Aspekten, d.h. nach dem historischen Prinzip sortieren würden, verhindere die Entstehung eines Fachbewußtseins, bzw. die rationale Abgrenzung zu anderen Fächern.

Als Beispiel für diese Ansicht mag der Streit zwischen der Völkerkunde und der Prähistorie dienen. Beide Forschungsrichtungen hatten zur damaligen Zeit gemein, daß sie einen Beitrag zur Geschichte der Menschheitsentwicklung in vorgeschichtlicher Zeit liefern wollten. Pater Wilhelm Schmidt hielt jedoch die Prähistorie für völlig ungeeignet da sie: „doch nur Totes und Trümmerhaftes zu bieten vermag“ (Schmidt 1937: S. 8).

Diese detaillierte Darstellung des theoretischen Ansatzes von Josef Strzygowski war notwendig um einen Einblick über die wissenschaftliche Ausbildung der Studenten der Kunstgeschichte zu liefern. Denn die meisten Mitglieder des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte,

und damit sind wir beim eigentlichen Thema dieser Arbeit, hatten ihre Ausbildung am 1. Kunsthistorischen Institut erhalten. Dennoch sollte man sich dabei vor Augen halten, daß Völkerkunde zu diesem Zeitpunkt noch keine eigenständiges Fach, sondern nur Teil der Anthropologie war.

Der „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“ wurde 1925, vermutlich im Spätherbst, gegründet.

Die Initiative zur Vereinsgründung dürfte, nach Ansicht der Autorin, auf das persönliche Engagement von Dr. Melanie Stiaßny, Absolventin der Studienrichtung Kunstgeschichte unter Josef Strzygowski, zurückzuführen sein. Melanie Stiaßny gestaltete gemeinsam mit Ernst Diez, Kunsthistoriker und späteres Vereinsmitglied, eine viel beachtete „Ausstellung ostasiatischer Kunst im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, April-Juni 1922“. Mehr als ein Drittel aller Objekte dieser Ausstellung stammten aus dem Besitz der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museum. Deshalb beschloß der damalige Leiter der anthropologisch-ethnographischen Abteilung, Viktor Christian, nach Beendigung der Ausstellung die Objekte neu zu katalogisieren und im „Corps de Logis“ der Neuen Hofburg getrennt von den anderen ethnographischen Objekten aufzustellen. Mit der Konzeption diese in der Folge oft als (Ostasiatischen) Kunstsalon bezeichneten Ausstellung, wurde Melanie Stiaßny beauftragt.

1924 wurde jedoch die ethnographische von der anthropologischen Abteilung getrennt und unter die Leitung von Fritz Röck gestellt. In der Folge entbrannte ein heftiger Streit rund um diese Neuaufrstellung zwischen Fritz Röck, tatkräftig von Pater Wilhelm Schmidt unterstützt, und dem „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“.

Dieser Umstand läßt die Vermutung zu, daß die Vereinsgründung nicht ausschließlich einem reinen Selbstzweck, wie es in einer späteren Fassung der Vereinsstatuten zu finden ist (Archiv MAK: Beilage an Sicherheitsdirektion: Antrag auf Vereinsumbildung 22.9.1948), diene.

Vielleicht wollte Melanie Stiaßny, die ich als tragende Figur des Vereins bezeichnen möchte, durch den Zusammenschluß von anerkannten Wissenschaftlern, die sich noch dazu für Ostasien interessierten, ihren Bemühungen zur Erhaltung des Kunstsalons Nachdruck verleihen. Dieser Eindruck wird jedenfalls durch die Auswahl einiger Vorstandsmitglieder

bekräftigt. So wurde Heine-Geldern, der bei der Besetzung der neugegründeten ethnographischen Abteilung zugunsten von Fritz Röck übergeben wurde, zuerst Rechnungsprüfer (1925), Ausschußrat (1926), später Schriftführer (1930) des Vereins und einer der wort- und tatkräftigsten Fürsprecher für die Erhaltung des Kunstsalons (vgl. Ethnologischer Anzeiger Bd. 1.1928/ÖstA/AVA/Unterricht Fasz. 3223).

Aber auch Michael Haberlandt (1925), Volkskundler und scharfer Kritiker der Kulturkreislehre, Eugen Oberhummer (1927), Geograph und interimistischer Leiter des anthropologisch-ethnographischen Instituts nach dem Tod von Rudolf Pöch sowie Viktor Christian (1927), Assyrologe und ehemaliger Leiter der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, konnten für die Funktion des Ausschußrates gewonnen werden. Den Vorsitz des Vereins übernahm von Beginn an der angesehene Diplomat und Sinologe Arthur Rosthorn. Melanie Stiaßny selbst fungierte ursprünglich als Schriftführerin, da es wahrscheinlich für eine Frau noch nicht gesellschaftlich vereinbar war, einem wissenschaftlichen Verein vorzustehen, wollte die Tätigkeit dieses ernst genommen werden. Ab 1929/30 wird sie im Mitgliederverzeichnis an zweiter Stelle nach August Schestag als stellvertretende Vorsitzende geführt.

August Schestag, Direktor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, erhielt seine Vereinsfunktion, nachdem er sein Museum als neuen Vereinssitz zur Verfügung stellte (1927).

Erst 1933 wurde mit Pater Wilhelm Koppers, abgesehen von Heine-Geldern, ein Ethnologe in den Vorstand des Vereins gewählt. P.W. Koppers fällt jedoch mit keiner einzigen Aktivität für den Verein, sei es ein Vortrag, ein Artikel oder eine Führung durch eine Ausstellung auf. „Seine Teilnahme an wissenschaftlichen Kongressen und ähnlichen Veranstaltungen, seine Mitgliedschaft in vielen, auch internationalen, Komitees und sonstigen wissenschaftlichen Körperschaften stand mit seiner organisatorischen Tätigkeit in ständiger Wechselbeziehung und ist daher auch in diesem Zusammenhang zu behandeln.“ (Henninger 1961: S. 5) Im Allgemeinen würde man die Aufnahme Koppers in den Vorstand eines Vereins als Würdigung des gestiegenen Einflusses der sogenannten Wiener kulturhistorischen Schule interpretieren. Warum sollte jedoch jemand, der als institutionalisierter

Verfechter der Kulturkreislehre Pater Wilhelm Schmidts galt, die Mitgliedschaft in einem Verein annehmen, der mehrheitlich aus Personen bestand, die dieser Lehrmeinung kritisch gegenüberstanden? Wie bereits in der Personenbiographie von Koppers erwähnt, äußerte er erstmals 1931 eine Kritik an der Kulturkreislehre und wurde dafür von P. W. Schmidt heftig kritisiert. Es erscheint daher möglich, daß Koppers durch seine Mitgliedschaft die Arbeit der Kritiker würdigen und zu weiterer Tätigkeit ermuntern wollte

Die Kritik der Mitglieder des Vereins und der Autoren der Beiträge im Jahrbuch richtete sich weniger gegen die kulturhistorische Strömung innerhalb der Völkerkunde, als gegen die in Wien angewandte Methode. Zur Erinnerung: unter der sogenannten Wiener Schule ist jene kulturhistorische Strömung zu verstehen, welche versuchte, „anhand der Beziehungsforschung (Form- und Qualitätskriterium) und unter Zuhilfenahme der Kulturkreise eine historisch orientierte Ethnologie zu kreieren, die durch Weiterführung bzw. Umgestaltung in ein Evolutionskonzept mit bestimmten aprioristischen Annahmen, wie Monogenese, Monotheismus, Monogamie usw.“ (Wernhart 1986: S.44), die Geschichte der frühesten Menschheit schreiben wollte.

Vorrangigstes Ziel des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte war es: „das Verständnis für die Kunst und Kultur der asiatischen Völker sowie für die Zusammenhänge dieser Kunst und Kultur mit der europäischen zu wecken und zu vertiefen“ (Archiv MAK: Beilage an Sicherheitsdirektion: Antrag auf Vereinsumbildung 22.9.1948).

Zu diesem Zweck wurden nationale wie internationale Forscher und Interessierte eingeladen, mittels Vorträgen oder Artikeln im Jahrbuch des Vereins an der Diskussion über mögliche Beziehungen zwischen Europa und Asien, besonders aber Ostasien, teilzunehmen.

Aus dieser Fassung der Vereinsstatuten geht hervor, daß auch hier die Beziehungsforschung im Mittelpunkt stand. Allerdings war man sich von Seiten des Vereins bewußt, daß zu diesem Zweck viele Detailstudien noch zu liefern wären. Daher wehrten sich viele (aber nicht alle) Mitglieder und Autoren von Beiträgen in den Jahrbüchern des Vereins gegen die Praxis, analoge kulturelle Erscheinungen nur auf Grund von äußerlichen Merkmalen in eine verwandtschaftliche Beziehung zu setzen. Sie hielten es außerdem für äußerst wichtig, den hypothetischen und vorläufigen Charakter ihrer Schlußfolgerungen

zu betonen. Einige versuchten durch ihre Arbeiten das Vorurteil zu entkräften, wonach Völker, welche keine Schriftgeschichte besaßen, als „unhistorisch“ bezeichnet wurden.

Auch das Kriterium der Ideenarmut nach Ratzel, eine wesentliche Stütze der Wiener kulturhistorischen Richtung, fand nicht bei allen Anklang. Man teilte also nicht die Auffassung, wonach nur ein großes Volk in der Lage wäre, in ausreichendem Maße schöpferische Menschen hervor zu bringen, ohne welche kein Fortschritt möglich sei.

Aus diesem Grund muß die Arbeit des Vereins sicherlich dahingehend interpretiert werden, als sie durch ihre Diskussionsbereitschaft dazu beigetragen hat, die Wiener Schule der Kulturgeschichte und Völkerkunde zu überwinden. Immerhin bot sie vielen die Möglichkeit, ihre Kritik in einer international renommierten Fachzeitschrift zu äußern.

Leider fand der Verein und seine Tätigkeiten nicht die gebührende Würdigung, gerade auch bezüglich der geäußerten Kritik der Kulturhistorischen Methode. Die Ursache hierfür liegt in den historischen und politischen Umständen der damaligen Zeit.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1938 existierte der Verein zwar formal unter der Führung Eduard Benningers weiter, doch verlor der Verein wegen der Installierung des Führerprinzips und des Arierparagraphen derart viele Mitglieder, darunter auch mehrere aus dem Vorstand, daß die Vereinsaktivitäten nicht mehr aufrecht erhalten werden konnten. Das ganze Ausmaß wird durch den Jahresbericht von 1940 belegt, der beweist, daß der Verein zu diesem Zeitpunkt von ehemals über 700 Mitgliedern nur mehr 40 zahlenden Mitgliedern übrigblieben (Archiv MAK: Jahresbericht 1940). Viele Mitglieder flüchteten ins Ausland und blieben auch nach Kriegsende dort.

Verständlicherweise erschien es vielen Exil-Österreichern zu unsicher, ihre neuen und mühsam aufgebauten Existenzen aufzugeben, um im besetzten Österreich noch einmal von Vorne anzufangen. Andererseits verhinderte die seit der Moskauer Deklaration von 1943 offiziell geltende Okkupationstheorie angemessene Reparationsmaßnahmen. „Mit der Selbstdefinition als Opfer konnten die eigentlichen Opfer vergessen, konnte ein österreichischer Staat konstituiert und die Entnazifizierung an der untersten Grenze gehalten bzw.

bald wieder aufgehoben werden. Aber auch die unterbliebene Rückholung von Emigranten ließ sich damit begründen“ (Wegeler 1993: S. 193). Ein Umstand, der meiner Meinung nach die Aufarbeitung der österreichischen Geschichte bis heute erheblich erschwert.

Von dieser Situation war natürlich auch der „Verein der Freunde asiatischer Kunst- und Kultur“ betroffen. Besonders die Tatsache, daß Melanie Stiaßny, die ja vielerorts als treibende Kraft des Vereins bezeichnet wurde, nach dem Krieg nicht bereit war, nach Österreich zurückzukehren, machte die Auflösung des Vereins im Jahre 1965 unumgänglich (vgl. Archiv MAK: Brief von 19. November 1949/Brief an die Sicherheitsdirektion Wien 1965).

Der Krieg unterbrach also eine vielversprechende Strömung, welche der Erforschung der ostasiatischen Kulturen zum Durchbruch verhelfen hätte können. Daß für diese Situation an der Universität aber durchaus ein Problembewußtsein vorhanden war, geht meiner Meinung nach aus der Berufung Heine-Gelderns zum außerordentlichen Professor für Prähistorie, Kunstgeschichte und Völkerkunde Asiens hervor. Im Begründungsschreiben des Dekanats an das Bundesministerium heißt es dazu: „An einer großen Fakultät wie Wien wäre eine solche Spezialisierung neben der Hauptkanzel für Völkerkunde vertretbar, sie würde Wien auch das seit Strzygowskis Abgang nicht mehr gelehrte Fach der asiatischen Kunstgeschichte geben“ (UA: phil. PA Heine-Geldern fol. 107).

An dieser Stelle wird oft von Vertretern der Völkerkunde das Argument angeführt, daß bereits vor dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im Rahmen des Völkerkundeinstituts das sogenannte Institut für Japankunde eingerichtet wurde, aus dem sich später das Institut für Japanologie entwickelt hat. Hierzu muß man aber bemerken, daß dieses Japankundeinstitut nicht durch die Initiative der Völkerkunde entstanden ist, sondern auf das Engagement von Masao Oka zurückgeht. Oka, der 1929 nach Wien kam um Völkerkunde zu studieren, war von der raren Behandlung Japans am Institut für Völkerkunde dermaßen enttäuscht, daß er erfolgreich Bestrebungen unternahm, durch eine Stiftung ein Japankunde-Institut zu schaffen. Dieses Institut, welches kurz vor seiner Eröffnung im Jahr 1938 dem Orientalischen Institut untergeordnet wurde, fand nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder Aufnahme im Völkerkunde-Institut. Alexander Slawik, Mitglied des Vereins der

Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte und Absolvent der Studienrichtung Völkerkunde, übernahm 1949 die Leitung der Japan-Abteilung und führt sie in die Selbständigkeit im Jahre 1965 (vgl.: Kreiner 1976: S. 111 ff). Selbst nach der offiziellen Aufgabe der Kulturkreislehre durch Josef Haekel im Jahre 1956 und der damit verbundenen Beschränkung der Völkerkunde auf sogenannte schriftlose Kulturen, wurde von Ostasien nur Japan völkerkundlich behandelt.

Abschließend möchte ich daher die Tätigkeit des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte als vorbildhaft auf dem Gebiet der außeruniversitären und interdisziplinären Forschung hervorheben und hoffe, daß es gelungen ist, dem Verein seinen gebührenden Platz in der Geschichte der Erforschung Ostasiens in Österreich zugewiesen zu haben.

Anhang 1: Verzeichnis aller Beiträge aus den Wiener Beiträgen zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens (alphabetisch nach den Autorennamen geordnet)

Autor	Titel	Band
<u>Adam, Leonhard</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Problem der asiatisch-altamerikanischen Kulturbeziehungen mit besonderer Berücksichtigung der Kunst. 	In: WBKKA Bd. 5. 1930. S. 40-64
<u>Arne, T. J.</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Die Datierung der Bronzezeit in China. 	In: WBKKA Bd. 4. 1930. S. 58
<u>Ayscough, Florence</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz. • The connection between Chinese Calligraphy, Poetry and Painting. 	In: WBKKA Bd. 5. 1930. S. 65-70
<u>Bake, Arnold Adriaan</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Die Bedeutung Rabindranath Tagores für die indische Musik. 	In: WBKKA Bd. 6. 1932.S. 60-79
<u>Beninger, Eduard</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Spätkeltisches Schwert aus Mihovo (Krain). 	In: WBKKA Bd. 9. 1935. S 35-44
<u>Blauensteiner, Kurt</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Die Spiegel. • Beispiele osmanischer Buchkunst aus der Zeit Sultan Selims II. und Sultan MuradsIII. • Die Ornamentik des frühmittelalterlichen Prunksäbels im Deutschen Krönungsschatz. 	In: WBKKA Bd. 7. 1933. S. 14-30
<u>Blauensteiner, Kurt/ Emmy Wellesz</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Illustrationen zu einer Geschichte Timurs. 	In: WBKKA Bd. 10. 1936. S. 20-33
<u>Buschbeck, Ernst</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Ausstellung „Ostasiatische Gerätekunst und Kleinbilderei“. 	In: WBKKA Bd. 4.1930. S. 59-66

Christian, Viktor

- Die Beziehung der altmesopotamischen Kunst zum Osten. In: WBKKA Bd. 1. 1926. S. 41-62
- Entwicklungsprobleme der altmesopotamischen Kunst. In: WBKKA Bd. 3. 1928. S. 7-39
- Vorderasiatische Vorläufer des eurasiatischen Tierstiles. In: WBKKA Bd. 11. 1937. S. 11-31

Diez, Ernst

- Zwei unbekannte Werke der indischen Plastik im Ethnographischen Museum in Wien. In: WBKKA Bd. 1. 1926. S. 63-66
- Abschied von Heinrich Glück. In: WBKKA Bd.5 1930 S. 9-14

Franckel, Edgar

- Nagatsune. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst der japanischen Schwertzieratmeister. In: WBKKA Bd. 6. 1932.S. 30-36

Glück, Heinrich

- Die Bedeutung der Nomaden für die asiatischen Kunstkreise. In: WBKKA Bd. 1. 1926. S. 67
- Die Weltstellung der Türken in der Kunst. In: WBKKA Bd. 2. 1926. S. 7-34
- Ein Moscheeleuchter des Mamelukensultans Nasir ad-din Muhammed aus zwei Jahrhunderten. In: WBKKA Bd. 4.1930.S. 26-27

Griessmaier, Viktor

- Die granuliert Goldschnalle. In: WBKKA Bd. 7. 1933. S. 31-38
- Die Bronzeröhre mit Goldeinlage. In: WBKKA Bd. 7. 1933 S. 39-50
- Ein Silbergefäß mit Tierdarstellungen. In: WBKKA Bd. 9. 1935. S. 49-60
- Zwei chinesische Porzellanteller und ihre europäischen Nachahmungen. In WBKKA Bd. 12. 1938. S. 37-44

Hançar, Franz

- Zum Problem des „kaukasischen“ Tierstils. In: WBKKA Bd. 9. 1935. S. 3-34
- Alaça Höyük. Ein hervorragender kupferzeitlicher Siedlungs- und Bestattungsplatz unfern von

- Heine- Geldern, Robert**
- Boghazköy. In: WBKKA Bd. 12. 1938. S. 3-36
 - Weltbild und Bauform in Südostasien. In: WBKKA Bd. 4. 1930. S. 28-78
 - Vorgeschichtliche Grundlagen der kolonialindischen Kunst. In: WBKKA Bd. 8. 1934. S. 5-40
- Holter, Kurt**
- Die Hammer-Purgstall Gedächtnisausstellung in der Nationalbibliothek. In: WBKKA Bd. 11. 1937. S 7-10
- Kramrisch, Stella**
- Die figurale Plastik der Guptazeit. In: WBKKA Bd. 5 1930.S. 15-39
- Löw Beer, Fritz**
- Zum Dekor der Han-Lacke. In: WBKKA Bd. 11. 1937. S 65-72
- Maenchen-Helfen, Otto**
- Zur Geschichte der Lackkunst in China. In: WBKKA Bd. 11. 1937. S 32-64
 - Die Träger des Tierstils im Osten. In: WBBKA Bd. 9. 1935. S 61-68
- Novotny, Fritz**
- Der Aufbau der Ornamente auf den Lackgeräten. In: WBKKA Bd. 7. 1933 S. 51-65
 - Das Verhältnis der Skulptur und der Malerei zur Architektur in der ostasiatischen Kunst. In: WBKKA Bd. 8. 1934. S. 41-60
- Rebel, Hans**
- China als Ursprungsland der Edelseide. In: WBKKA Bd. 2. 1926. S. 65-67
- Reichel, Anton**
- Zur Ausstellung Ostasiatischer Malerei in der Albertina. In: WBKKA Bd. 7. 1933 S. 91-95
- Rosthron, Arthur**
- Die altchinesischen Bronzen. In: WBKKA Bd. 1. 1926. S. 11-41
 - Malerei und Kunstkritik in China. In: WBKKA Bd. 4. 1930. S. 9-25
- Seif, Theodor**
- Josef Freiherr von Hammer-Purgstall zum 80. Todestag. In: WBKKA Bd. 11. 1937. S. 3-6
- Sirén, Oswald**
- Über die Stilentwicklung der chinesischen Grabfiguren. In: WBKKA Bd. 6. 1932. S. 3-29
- Slawik, Alexander**
- Die chinesische Präfektoren (Kün) in

- Korea zur Han-, Wie- und Tsin-Zeit. In: WBKKA Bd. 7. 1933.S. 5-13
- Spiegel, Hedwig**
- Die Grabbauten. In: WBKKA Bd. 7. 1933 S. 66-87
- Stiaßny, Melanie**
- Neuerwerbungen chinesischer Plastik in der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Staatsmuseums in Wien. In: WBKKA Bd. 2. 1926. S. 35-46
- Takacs, Zoltan**
- Urchinesisches in der chinesischen Kunst. In: WBKKA Bd. 3. 1928. S. 40-48
 - Beiträge zur Lösung zweier Völkerwanderungsfragen. In: WBKKA Bd. 9. 1935. S 45-48
- Wellesz, Egon**
- Vom Wesen der Musik des Orients. In: WBKKA Bd. 8. 1934. S. 61-66
- Wellesz, Emmy**
- Drei Reliefs aus dem Wiener Ethnographischen Museum. In: WBKKA Bd. 3. 1928. S. 49-57
 - Eine Handschrift aus der Blütezeit frühtimuridischer Kunst. In: WBKKA Bd. 10. 1936. S. 3-19
 - Die Miniaturen im Album Murads III. In: WBKKA Bd. 10.1936. S. 55-67

Anhang 2: Verzeichnis aller Vorträge des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte (alphabetisch nach Autoren geordnet)

Vortragender	Titel	Veranstaltungsdatum
<u>Adam, Leonhard</u> (Berlin)	<ul style="list-style-type: none"> Das Problem der asiatisch-altamerikanischen Kulturbeziehung 	Am: 3. November 1930
<u>Arne, T. J.</u> (Stockholm)	<ul style="list-style-type: none"> Skythische Einflüsse in China zu Ende der Bronzezeit 	Am: 5. Oktober 1927
<u>Ayscough, Florence</u> (Chicago)	<ul style="list-style-type: none"> Chinese painting an poetry in its connection with calligraphy 	Am: 5. Februar 1930
<u>Bake, Arnold Adriaan</u> (Holland)	<ul style="list-style-type: none"> Die Bedeutung Rabindranath Tagores für die indische Musik 	Am: 13. März 1930
<u>Beninger, Eduard</u>	<ul style="list-style-type: none"> Skythische Elemente in der Kunst der Völkerwanderungszeit 	Am: 3. Mai 1932
<u>Binyon, Laurence</u> (London)	<ul style="list-style-type: none"> Chinese Painting 	Am: 5. März 1937
<u>Blauensteiner, Kurt</u>	<ul style="list-style-type: none"> Die internationale Ausstellung persischer Kunst in London 	Am:12. Mai 1931
<u>Borrofka, Gregor</u> (Leningrad)	<ul style="list-style-type: none"> Die russischen Grabungen in der Mongolei 	Am: 2. Februar 1929
<u>Brehm, Bruno</u>	<ul style="list-style-type: none"> Chinesische Tierornamentik 	Am: 15. Mai 1926
<u>Chang, Chen Huan</u> (Peking)	<ul style="list-style-type: none"> The principal doctrines of Confucianism 	Am: 26. November 1928
<u>Christian, Viktor</u>	<ul style="list-style-type: none"> Die Beziehung altmesopotamischer Kunst zum Osten Entwicklungsprobleme der altmesopotamischen Kunst (Teil 1) 	Am: 24. April 1926 Am: 12. Dezember 1927

- Entwicklungsprobleme der altmesopotamischen Kunst (Teil 2) Am: 23. Jänner 1928
 - Die nordsyrische „hettitische“ Kunst Am: 14. November 1932
 - Vorderasiatische Vorläufer des eurasiatischen Tierstils Am: 24. November 1936
- Cohn, William**
(Berlin)
- Ostasiatische Kunst in amerikanischen Museen Am: 27. Februar 1926
- Comtesse de Coral Rémusat**
(Paris)
- Aux cofines de l'Indie et de al Chine, l'art d'Ankor et son évolution Am:19. März 1937
 - Animaux fantastiques de la Chine en Insulide et en Inochine Am: 21. März 1937
- Condington, K. de B.**
(London)
- Indian sculpture Am: 12. Jänner 1938
- Dasgupta, Surendranath**
(Indien)
- The spirit of Indian art Am:11. Dezember 1926
- Demel, Hans**
- Gräberkult im alten Ägypten Am: 3. April 1936
- Diez, Ernst**
- Zwei unbekante Werke der indischen Plastik im ethnographischen Museum in Wien Am 12. Dezember 1925
- Eberhard, Wolfram**
(Leipzig)
- Nordwestchina: Heilige Berge und Lößwohnungen Am:7. Dezember 1936
- Fettich, Nandor**
(Budapest)
- Die skythischen Funde von Gartschinovo Am:3. Dezember 1934
- Fischer, Otto**
(Basel)
- Die chinesische Malerei in der Hanzeit Am: 1. Dezember 1931
- Franckel, Edgar**
- Das japanische Schwert und sein Zierat Am: 19. Jänner 1937

- Einiges über japanische Kleinkunst Am: 13. Jänner 1931
 - Japanische Kleinmasken Am: 27. März 1933
 - Japanische Masken Am 13. März 1934
- Glück, Heinrich**
- Die Bedeutung der Nomaden für die asiatischen Kulturkreise Am: 16. Jänner 1926
 - Die Weltstellung der Türken in der Kunst Am: 22. Jänner 1927
 - Das iranische Problem und die Kunst Persiens Am: 16. April 1928
 - Der Ursprung des orientalischen Teppichs Am: 10. April 1930
- Goloubew, Viktor**
(Hanoi)
- Explorations et travaux archéologiques au Cambodge Am: 13. März 1931
- Gomperz, H.**
- Die Ansichten der älteren indischen Denker über das Verhältnis der Welt zum höchsten Wesen Am: 28. November 1925
- Griessmaier, Viktor**
- Feier für Baron von der Heydt. Die Wiener Sammlung von der Heydt Am 8. Oktober 1936
- Griessmaier/ v. d. Heydt**
- Das Tier und der Buddha Am: 15. Oktober 1936
- Haberlandt, Michael**
- Kulturgeschichtliches aus einem altindischen Roman Am: 30. Oktober 1926
- Heine- Geldern, Robert**
- Mythische und magische Grundlagen der südostasiatischen Baukunst Am: 10. Dezember 1929
 - Vorgeschichtliche Grundlagen der Kunst von Hinterindien und Indonesien Am: 13. Februar 1933

- Hentze, Karl**
(*Antwerpen*)
- Die Lebensbäume und andere kosmische Symbole in China und Sibirien Am: 22. Oktober 193
- Hermann, Albert**
(*Berlin*)
- Das geographische Bild Chinas und seine Bedeutung für die kulturgeschichtliche Forschung Am: 1. April 1938
- Hundhausen, Vinzenz**
- Die dramatische Dichtung in China Am: 30. Jänner 1936
- Jyer, Anantha Krishna**
(*Kalkutta*)
- Black magic in India Am: 12. Juni 1934
- Karlgren, Bernhard**
(*Stockholm*)
- Die älteste Kunst Chinas. Neue Forschung über die Bronzen der Yingdynastie Am: 5. November 1937
- Karlin, Alma**
- Die östliche Kunst im Alltagsleben der Chinesen und Japaner Am: 13. Mai 1933
- Kramrisch, Stella**
(*Kalkutta*)
- Die Kunst von Bengalen, Nepal und Tibet Am: 8. Oktober 1927
- Kühnel, Ernst**
(*Berlin*)
- Ausgrabungen in der Sassanidenresidenz Ktesiphon Am: 1. April 1932
- Kümmel, Otto**
(*Berlin*)
- Neues Wissen von altchinesischer Kunst Am: 9. April 1929
- Maenchen-Helfen, Otto**
- Zur Geschichte der Völkerwanderung Am: 13. November 1934
- Maenchen-Helfen, Otto**
- Chinesische Lacke Am: 10. Jänner 1936
- Oberhummer, Eugen**
- Tempel und Theater in Siam Am: 3. März 1928
- Pelliot, Paul**
(*Paris*)
- L'art bouddhique en Asie central et principalement à touen houang Am: 25. Mai 1928
 - Königsgräber von An-Yang Am: 6. April 1937

- Pillat, A.**
- Totenkult in China Am: 28. November 1933
 - Volksmedizin in China Am: 9. Jänner 1934
- Preetorius, Emil**
(München)
- Das Geheimnis des Sichtbaren Am: 17. Mai 1935
 - Die Malerei Chinas Am: 10. Februar 1931
 - Der Einfluß des japanischen Holzschnittes auf die europäische Malerei des 19. Jahrhunderts Am: 15. Mai 1935
- Przyluski, J.**
(Paris)
- Les Tamours de bronze et le bateau volant dans L'Asie orientale et en Océanie Am: 4. Juni 1935
- Rebel, Hans**
- China als Ursprungsland der Edelseide Am: 20. November 1926
- Röck, Fritz**
- Sternsinnbilder in der ostasiatischen und mittelamerikanischen Kunst Am: 26. Februar 1927
- Rosthorn, Arthur**
- Altchinesische Bronzen1 Am: 14.. November 1925
 - Altchinesische Bronzen 2 Am: 6. März 1926
 - Malerei und Kunstkritik in China Am: 13. Jänner 1930
- Salmony, Alfred**
- Die alte Kunst Sibiriens Am: 6. Februar 1934
- Scherman, Lucian**
(München)
- Von Schatten- und Puppenspielen in Asien Am: 19. März 1929
- Seif, Theodor**
- Einiges über den Islam Am: 26. Februar 1937
- Sirén, Oswald**
(Stockholm)
- Stilentwicklung der chinesischen Grabfiguren Am: 12. Mai 1931
- Steinmann, Alfred**
(Zürich)
- Über die Pflanzendarstellungen auf Reliefs hindujavanischer Tempel Am: 11. Februar 1938

Stiaßny, Melanie

- Neuerwerbungen chinesischer Plastik in der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Am: 5. November 1927
- Über chinesisches Porzellan Am 5. November 1929
- Buddhistische Darstellungsformen in Ostasien Am: 29. Februar 1932
- Der Shosoin Am: 9. April 1935
- Zur Ausstellung chinesischer Kunst in London Am: 19. Mai 1936

Stutterheim, W. F.*(Java)*

- Alte und neue Kunst auf Java und Bali Am: 11. Jänner 1932

Takacs, Zoltan*(Budapest)*

- Die kosmische Kunst des fernen Osten Am: 5. November 1928
- Denkmäler von den nördlichen Grenzgebieten Indiens und Chinas Am: 16. März 1937

v. d. Heydt, Baron Eduard*(Berlin)*

- Meine Sammlung Am: 16. Jänner 1933

Wellesz, Egon

- Vom Geist der orientalischen Musik Am: 12. Dezember 1932

Wellesz, Emmy

- Hellenistische Kunst in Gandhara mit Beispielen aus der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Museum 2. April 1927
- Die indischen Miniaturen der Moghulzeit unter besonderer Berücksichtigung der Miniaturen aus Wiener Besitz Am: 9. Dezember 1930
- Zur Einführung in die islamische Buchmalerei Am: 10. Mai 1935

Willhelm, Richard

- Chinesisches Theater Am: 17. Dezember 1928

(Berlin)

Zykan, Josef

- Über die mythische
Vorstellungen im eurasiatischen
Tierstil

Am: 11. Dezember 1934

Anhang 3: Verzeichnis aller Führungen

Leiter der Führung	Ausstellungen	Veranstaltungsdatum
<u>Blauensteiner, Kurt</u>	• Ausstellung Türkische Kunst aus sieben Jahrhunderten	6. Februar 1932
	• Ausstellung von Photographien persischer Bauten von A. U. Pope	16. Mai 1933
	• Ostasiatischer Malerei und Graphik in der Albertina	12. März 1938
<u>Ernst, Richard</u>	• Teppichsammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie	16. Mai 1933
<u>Ernst/ Glück/ Schestag</u>	• Besichtigung der neueröffneten Asiensäle des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie	12. April 1929
<u>Glück/ Stiaßny</u>	• Ostasiatische Gerätekunst und Kleinbilderei	14. Oktober 1928
<u>Heine- Geldern, Robert</u>	• Afrikaausstellung Madsimu Dsangara	10. Februar 1934
<u>Schestag, August</u>	• Porzellansammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie	3. April 1927
	• Ausstellung ostasiatischer Kunst bei Alexander Förster	7. Mai 1927
	• Teppichsammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie	14. Mai 1927
<u>Stiaßny, Melanie</u>	• Ostasiatische Ausstellung in der Sezession	5. April 1930
	• Ostasiatischer Malerei und Graphik	29. Februar 1932
	• Ostasiensäle des Völkerkundemuseums	21. April 1934
<u>Takacs, Zoltan</u>	• Ausstellung eurasiatischer Kunst	11. November 1934

Quellenverzeichnis:**Archiv MAK** (Archiv des Museums für angewandte Kunst):

Jahresbericht 1940

Brief von Griessmaier 15.11.1949

Beilage an Sicherheitsdirektion: Antrag auf Vereinsumbildung
22.9.1948

Vortrag 8.2.1940

Brief vom 15.11.1949 von Griessmaier an Ostasiatiska
Samlingarn, Stockholm

Bescheid an die Sicherheitsdirektion 10.5.1965

Statuten des Vereins

JGV 1926:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde
asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur
Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 1, Wien
1926. S. 69-70.

JGV 1928:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde
asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur
Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 3, Wien
1928. S. 67-68.

JGV 1932:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde
asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur
Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 6, Wien
1932. S. 83

JGV 1933:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde
asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur
Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 7, Wien
1933. S.96.

JGV 1934:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 7, Wien 1934. S.72.

JGV 1935:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 7, Wien 1935. S.72.

JGV 1936:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 10, Wien 1936. S. 71-72.

JGV 1937:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 11, Wien 1937. S. 76.

JGV 1938:

Jahresbericht der Generalversammlung des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 12, Wien 1938. S. 57-58.

MGV 1927:

Mitgliederverzeichnis des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 2, Wien 1927. S. 68-72.

MGV 1930:

Mitgliederverzeichnis des Vereins der Freunde asiatischer Kunst- und Kulturgeschichte. In: Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens in Wien (WBKKA) Bd. 5, Wien 1930. S. 81-89.

ÖstA/AVA/ (Österreichisches Staatsarchiv/Allgemeines Verwaltungsarchiv):

- Unterricht Zl. 12206/-I/1928, Zl. 18534/-I/1928
- Unterricht Fasz. 3223/ GZ 8560- I/6a 21.6.1927
- Unterricht Fasz. 3223/ GZ. 8560- I/6a 21.6.1927
- Unterricht Fasz. 3223/Gz 8560 I/6a Brief von Fritz Röck an BM F. Unterricht 2.7.1927
- Unterricht Fasz. 3223 Brief von Bröring an den Sektionschef des Ministeriums für Unterricht vom 10. Juli 1928

ÖstA/STIKO(Österreichisches Staatsarchiv/Stillhaltekommission):

16 F

UA/phil. PA Universitätsarchiv/Personalakt der philosophischen Fakultät):

- Christian D.ZL.239 fol. 2; D.ZL. 801; D.ZL. 901; D.ZL. 339 fol. 1
- Glück fol. 3; fol. 5; fol. 33: fol. 52
- Haberlandt phil. Dek. Zl. 261-1931/32 fol.1; phil. Dek. Zl. 847-1891/92 fol. 2; phil. Dek. Zl. 211-1892/93 fol. 1-4; phil. Dek. Zl. 217-1892/92 fol. 1-2
- Heine-Geldern fol. 102; D.Zl. 706 fol. 110; fol. 107; fol. 169
- Koppers fol. 1; fol. 39
- Oberhummer fol. 66; fol. 22
- Sedlmayr fol. 70; fol. 26

UA/phil. Rigorosenakt/PN (Universitätsarchiv/Rigorosenakt der philosophischen Fakultät/philosophische Nationale):

- Blauensteiner PN 10449
- Heine-Geldern PN 3961
- Schestag PN 1097
- Stiaßny PN 5047

Bibliographie:

Die unterstrichenen Teile der Bibliographie verweisen auf die im Kurzzitat verwendeten Angaben.

Ausstellungskatalog:

1935 Ausstellung islamischer Miniaturen, Textilien und Kleinkunst. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien.

Adam, Leonhard:

1930 Das Problem der asiatisch-altamerikanischen Kulturbeziehungen mit besonderer Berücksichtigung der Kunst. In: WBKKA Bd. 5, S. 40-64. Wien.

Auer, Erwin Maria:

1974 Die Entwicklung des österreichischen Museumswesen. Wien.

Ayscough, Florence:

1930 Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz. In: WBKKA Bd. 5, S. 65-70. Wien.

Bake, Arnold Adriaan:

1932 Die Bedeutung Rabindranath Tagores für die indische Musik. In: WBKKA Bd. 6, S. 60-79. Wien.

Bernleithner, Ernst:

1953/54 Das Geographische Institut der Universität Wien. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich. XXV. Band. Wien.

Blauensteiner, Kurt:

1933 Die Spiegel. In: WBKKA Bd. 7, S. 14-30. Wien.

Blauensteiner, Kurt:

1936 Beispiele osmanischer Buchkunst aus der Zeit Sultan Selims II. und Sultan Murads III. In: WBKKA Bd. 10, S. 34-54. Wien.

Blauensteiner, Kurt:

1938 Die Ornamentik des frühmittelalterlichen Prunksäbels im Deutschen Krönungsschatz. In: WBKKA Bd. 12, S. 45-53. Wien.

Blauensteiner, Kurt/Viktor Griessmaier:

1934 Zur Einleitung. In: Stix, Alfred/Stiaßny, Melanie: Ausstellung eurasiatischer Nomadenkunst., Wien, Kunsthistorisches Museum.

Blauensteiner, Kurt/Emmy Wellesz:

1936 Illustrationen zu einer Geschichte Timurs. In: WBKKA Bd. 10, S. 20-33. Wien.

Burgmann, Arnold:

1961 Professor Dr. Wilhelm Koppers SVD †. In: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde Vol. 56, S. 722-736. Freiburg/ Schweiz.

Buschbeck, Ernst:

1928 Ausstellung „Ostasiatischer Gerätekunst und Kleinbildnerei“. In: WBKKA Bd. 3, S. 59-66. Wien.

Christian, Viktor:

1926 Die Beziehung der Altmesopotamischen Kunst zum Osten. In: WBKKA Bd. 1, S. 41-62. Wien.

Christian, Viktor:

1928 Entwicklungsprobleme der Altmesopotamischen Kunst. In: WBKKA Bd. 3, S. 7-39. Wien.

Christian, Viktor:

1937 Vorderasiatischer Vorläufer des eurasiatischen Tierstiles. In: WBKKA Bd. 11, S. 11-31. Wien.

Deutsche Biographische Enzyklopädie:

1995 Bd. 2. München, New Providence, London, Paris.

Diez, Ernst:

1930 Abschied von Heinrich Glück. In: WBKKA Bd. 5, S. 9-14. Wien:

Diez, Ernst:

1926 Zwei unbekannte Werke der indischen Plastik in Ethnographischen Museum in Wien. In: WBKKA Bd. 1, S.63-66. Wien.

dtv-Atlas:

1991 dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Bd.2. München.

Engelbrecht, Helmut:

1986 Geschichte des österreichischen Bildungswesen. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 4. 1848 bis zum Ende der Monarchie. Wien.

Feest, Christian:

1978 Kurzer Abriß der Geschichte der Wiener völkerkundlichen Sammlung vor 1928. In: Archiv für Völkerkunde Bd. 32, S. 3-7. Wien.

Feest, Christian:

1978 Die Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien: Bestand und Entwicklung. In: Archiv für Völkerkunde Bd. 32, S. 29-50. Wien.

Feest, Christian:

1995 The Origins of Professional Anthropology in Vienna. In: Britta Rupp-Eisenreich/Stagl Justin (Hg.): Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat, S. 113-131. Wien.

Fiedermutz-Laun, Annemarie:

1990 Adolf Bastian (1826-1905). In: Wolfgang Marschall: Klassiker der Kulturanthropologie, S. 109-136. München.

Franckel, Edgar:

1932 Nagatsune. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst der japanischen Schwertzieratmeister. In: WBKKA Bd. 6, S. 30-36. Wien.

Franke, Otto:

1911 Die sinologischen Studien in Deutschland. In: Ostasiatische Neubildungen. Beiträge zum Verständnis der politischen und kulturellen Entwicklungs-Vorgänge im Fernen Osten, S. 357-37. Hamburg.

Fux, Herbert:

1973 Einleitung. In: Herbert Fux: Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873, S. 8-10. Wien.

Fux, Herbert:

1973 Das Österreichische Museum für angewandte Kunst und die Begegnung mit Japan. Österreichisch-ungarische Ostasienexpedition 1869 und Weltausstellung Wien 1873. In: Herbert Fux: Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873, S. 18-20. Wien.

Fux, Herbert:

1976 Japan im Österreichischen Museum für angewandte Kunst - ein historischer Rückblick. In: Josef Kreiner/Linhart Ruth/ Linhart Sepp/Pantzer Peter/Pauer Erich (Hrsg.): Japanforschung in Österreich, S. 143-210. Wien.

Fux, Herbert:

1978 Zielsetzung und Inhalt der Ausstellung. In: 4000 Jahre ostasiatische Kunst und das Österreichische Museum für angewandte Kunst, S. XVI-XVIII. Wien.

Ganzer, Burkhard:

1990 Henry Lewis Morgan (1818-1881). In: Wolfgang Marschall: Klassiker der Kulturanthropologie, S. 88-108. München.

Gernet, Jaques:

1988 Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit. Frankfurt am Main.

Glück, Heinrich/Melanie Stiaßny:

1928 Ausstellung ostasiatischer Gerätekunst und Kleinbildnerei. Wien, Museum für Kunst und Industrie.

Glück, Heinrich:

1927 Die Weltstellung der Türken in der Kunst. In: WBKKA Bd. 2, S. 7-34. Wien.

Glück, Heinrich:

1926 Die Bedeutung der Nomaden für die asiatischen Kunstkreise. In: WBKKA Bd. 1, S. 67. Wien.

Grohmann, Adolf:

1963 Viktor Christian. (Nekrologie): In Almanach der Akademie der Wissenschaften 113, S. 421-436. Wien.

Haberlandt, Michael:

1911 Zur Kritik der Lehre von den Kulturschichten und Kulturkreisen. In: Dr. A. Petermanns Geographischen Mitteilungen I, Heft 3, S.113-118.

Haekel, Josef:

1956a Die Geschichte des Instituts für Völkerkunde. In: Haekel Josef/Hohenwart-Gerlachstein A./Slawik A. (Hg.): Die Wiener Schule der Völkerkunde, S. 1-16. Wien.

Haekel, Josef:

1956b Zum heutigen Forschungsstand der historischen Ethnologie. In: Haekel Josef/Hohenwart-Gerlachstein A./Slawik A. (Hg.): Die Wiener Schule der Völkerkunde, S. 17-90. Wien.

Haiko, Peter:

1989 „Verlust der Mitte“ von Hans Sedlmayr als kritische Form im Sinne der Theorie von Hans Sedlmayr. In: Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945.(Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Band 43), S. 77-88. Wien.

Hançar, Franz:

1938 Alaça Höyük. Ein hervorragender kupferzeitlicher Siedlungs- und Bestattungsplatz unfern von Boghazköy. In: WBKKA Bd. 12, S. 3-36. Wien.

Hançar, Franz:

1935 Zum Problem des „kaukasischen“ Tierstils. In: WBKKA Bd. 9, S. 3-34. Wien.

Hassinger, H.:

1944 Eugen Oberhummer. (Nekrologie). In: Almanach der Akademie der Wissenschaften 94, S. 199-212. Wien.

Heindl, Waltraud/ Marina Tichy (Hg.):

1990 „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897). (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Universität Wien, Band 5). Wien.

Heine-Geldern, Robert:

1928 Das Wiener Museum für Völkerkunde. In: Ethnologischer Anzeiger Bd. 1, S. 210-219. Wien.

Heine-Geldern, Robert:

1966 Einige Bemerkungen zu den Problemen der Diffusion: In: Mitteilungen zur Kulturkunde 1, S. 9-15.

Heine-Geldern, Robert:

1921 Mutterrecht und Kopfjagd im westlichen Hinterindien. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. LI. Band: S. 105-140. Wien.

Heine-Geldern, Robert:

1923 Südostasien. In: G. Buschan: Illustrierte Völkerkunde Bd. 2, S. 689-968. Stuttgart.

Heine-Geldern, Robert:

1934 Vorgeschichtliche Grundlagen kolonialindischer Kunst. In: WBKKA Bd. 8, S. 5-40. Wien.

Heine-Geldern, Robert:

1930 Weltbild und Bauform in Südostasien. In: WBKKA Bd. 4, S. 28-78. Wien.

Heine-Geldern, Robert:

1961 Wilhelm Koppers (Nekrologie). In: Almanach der Akademie der Wissenschaften 111, S. 347-364. Wien.

Henninger, P. Joseph:

1961 Professor P. Wilhelm Koppers S. V. D. †. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XCI. Band: 1-14, S. 1-14. Horn-Wien.

Holter, Kurt:

1937 Die Hammer-Purgstall Gedächtnisausstellung in der Nationalbibliothek: In: WBKKA Bd. 11, S. 7-10. Wien.

Höflechner, Walter/ Götz Pochat (Hg.):

1992 100 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Graz. Mit einem Ausblick auf die Geschichte dieses Faches an den deutschsprachigen österreichischen Universitäten bis in das Jahr 1938. (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz Band 36). Graz.

Höflechner, Walter:

1993 Wissenschaftsgeschichte in Österreich. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte Jahrgang 13. 1-2, S. 81-102.

Höflechner, Walter:

1992 Zur äußeren Geschichte des Faches Kunstgeschichte an den österreichischen Universitäten, insbesondere an der Universität Graz. In: Höflechner Walter/Pochat Götz: 100 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Graz. Mit einem Ausblick auf die Geschichte dieses Faches an den deutschsprachigen österreichischen Universitäten bis in das Jahr 1938. (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz Band 36), S. 3-71. Graz.

Hundert (100 Jahre) Österreichisches Museum für Angewandte Kunst.

1964 Kunstgewerbe des Historismus. Ausstellung, veranstaltet vom Verein der Museumsfreunde, durchgeführt vom Österreichischen Museum für Angewandte Kunst. Wien.

International Biographical Dictionary of Central European Émigrés.

1983 1933- 1945. Vol II / Part 1: A- K. The Arts, Sciences, and Literature. K. G. Saur Verlag. München.

Jettmar, Karl:

1976 Robert von Heine-Geldern. In: Heine-Geldern, Robert: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Nachrufe. Bibliographie. Die Bergstämme des nördlichen und nordöstlichen Birma, S. XIX-XXIII. Wien.

Josef Strzygowski Festschrift:

1932 Klagenfurt.

Kirchhoff, Paul:

1976 Robert von Heine-Geldern. In: Heine-Geldern, Robert: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Nachrufe. Bibliographie. Die Bergstämme des nördlichen und nordöstlichen Birma, S. XXXIII-XXXIX. Wien.

Koppers, P. Wilhelm:

1959 Grundsätzliches und Geschichtliches zur ethnologischen Kulturkreislehre. In: Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit. Bericht über das erste österreichische Symposion auf der Burg Wartenstein 1958, S. 110-126. Horn.

Kramrisch, Stella:

1930 Die figurale Plastik der Guptazeit. In: WBKKA Bd. 5, S. 15-39. Wien.

Kreide-Damani, Ingrid:

1992 Zum Verständnis fremder Kunst. Köln.

Kreiner, Josef, Ruth Linhart, Sepp Linhart, Peter Pantzer, Erich Pauer (Hrsg.):

1976 Japanforschung in Österreich. Institut für Japanologie der Universität Wien. Wien.

Kreiner, Josef:

1995 Japanforschung in Österreich - Betrachtungen zu Fragen eines eigenen österreichischen Ansatzes in der Entwicklung der Japanologie In: Britta Rupp-Eisenreich/Stagl Justin (Hg.): Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat, S.155-169. Wien.

Kürschners Deutscher Gelehrten- Kalender 1961.

1961 9. Ausgabe. Band 2 (O-Z). Berlin.

Kürschners Deutscher Gelehrten- Kalender 1954.

1954 8. Ausgabe. Berlin.

Kürschners Deutscher Gelehrten- Kalender 1976.

1976 Bd. 2. Berlin.

Ladstätter; Otto/Sepp Linhart:

1983 China und Japan. Die Kulturen Ostasien. Wien-Heidelberg.

Lehner, Georg:

1995 Beiträge zur Geschichte der k. (u.) k. Konsularvertretung in China. (ungedruckte Dissertation) Wien.

Linimayr, Peter:

1993 Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938-45. Unter Berücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. (ungedruckte Dipl. Arb.) Wien.

Löw- Beer, Fritz:

1937 Zum Dekor der Han-Lacke. In: WBKKA Bd. 11, S. 65-72. Wien.

Maenchen-Helfen, Otto:

1935 Die Träger des Tierstils im Osten. In: WBKKA Bd. 9, S. 61-68. Wien.

Mannorff, Hans:

1978 Geschichte des Museums für Völkerkunde von 1928 bis 1978. In: Archiv für Völkerkunde Bd.32, S. 9-17. Wien.

Meyers Taschenlexikon:

1996 Bd. 9. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Mrazek, Wilhelm:

1973 Wien im Jahre 1873. In: Fux Herbert: Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873, S. 3-5. Wien.

Mrazek, Wilhelm:

1978 Zur Geschichte der Sammlung. In: 4000 Jahre ostasiatische Kunst und das Österreichische Museum für angewandte Kunst, S. XV-XVI. Wien.

Mühlmann, Wilhelm E..

1986 Geschichte der Anthropologie. Wiesbaden.

Novotny, Fritz:

1934 Das Verhältnis der Skulptur und der Malerei zur Architektur in der ostasiatischer Kunst. In: WBKKA Bd. 8, S. 41-60. Wien.

Oberhummer, Eugen:

1904 Anfänge der Völkerkunde. Sonderdruck aus dem Sammelwerke: zu Friedrich Ratzels Gedächtnis. Leipzig.

Oberhummer, Eugen:

1923 Die politische Geographie vor Ratzel und ihre jüngste Entwicklung. In: Ratzel Friedrich: Politische Geographie, S. 597-618. München/Berlin.

Oberhummer, Eugen:

1941 Michael Haberlandt. (Nekrologie): In: Almanach der Akademie der Wissenschaften 91, S. 322-328. Wien.

Österreicher der Gegenwart.

1951 Lexikon Schöpferischer und Schaffender Zeitgenossen. Österreich- Institut (Hg.). Wien.

Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815-1950.

1957 Akademie der Wissenschaften. VII. Band, S. 186. Wien.

Pantzer, Peter.

1973a Japan und Österreich- Ungarn. Die diplomatischen, wirtschaftlichen und Kulturellen Beziehungen von ihrer Aufnahme bis zum Ersten Weltkrieg. Beiträge zur Japanologie. Veröffentlichungen des Instituts für Japanologie der Universität Wien Band XI. Eigenverlag. Wien.

Pantzer, Peter.

1973b Japans Weg nach Wien - Auftakt und Folgen. In: Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873, S. 11-17. Wien.

Pantzer, Peter:

1990 „... und er vergrub sich in die orientalischen Schätze der kaiserlichen Bibliothek“. Zum Leben von August Pfizmaier (1808-1887). In: Hg. Ladstätter, Otto/ Linhart Sepp: August Pfizmaier (1808-1887) und seine Bedeutung für die Ostasienwissenschaften, S.75-90. Wien.

Plauer, Franz:

1929 Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft. Biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte. Wien.

Pittioni, Richard:

1969 Heine-Geldern. (Nekrologie): In: Almanach der Akademie der Wissenschaften 118, S. 273-286. Wien.

Preglau-Hämmerle, Susanne:

1984 Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität - historische Analyse und aktuelle Diskussion (ungedruckte Dissertation) Innsbruck.

Pusman, Karl:

1991 Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. (ungedruckte Dissertation) Wien.

Reichel, Anton:

1933 Zur Ausstellung ostasiatischer Malerei in der Albertina. In: WBKKA Bd. 7, S. 88-90. Wien.

Rosthorn, Arthur:

1926 Die Altchinesischen Bronzen 1&2. In: WBKKA Bd. 1, S. 11-40. Wien.

Scherzer, Karl:

1864 Reise der Österreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859, unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorff-Urbair. Volksausgabe 1. Band. Wien.

Schmidt, P. Wilhelm/ P. Wilhelm Koppers:

1937 Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster.

Seif, Theodor:

1937 Josef Freiherr von Hammer-Purgstall zum 80. Todestag. In: WBKKA Bd. 11, S. 3-6. Wien.

Sirén, Oswald:

1932 Über die Stilentwicklung chinesischer Grabfiguren. In: WBKKA Bd. 6, S. 3-29. Wien.

Stiaßny, Melanie:

1927 Neuerwerbungen chinesischer Plastiken in der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Staatsmuseums in Wien. In: WBKKA Bd. 2, S.35-46. Wien.

Stiaßny, Melanie:

1930 Ausstellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz. Wien, Museum für Kunst und Industrie.

Stiaßny, Melanie:

1933 Vorwort. In WBKKA Bd. 7, S. 5. Wien.

Stiaßny, Melanie/Richard Ernst:

1937 Ausstellung ostasiatischer Malerei aus dem Museum v. d. Heydt, Eysden, Holland/chinesisches Lackgerät aus verschiedenem Besitz. Wien, Österreichisches Museum für Kunst und Industrie.

Stix, Alfred/ Melanie Stiaßny:

1932 Ausstellung ostasiatischer Malerei und Graphik. 12. bis 19. Jahrhundert. Wien, Graphischen Sammlung Albertina.

Stix, Alfred/Melanie Stiaßny:

1934 Ausstellung eurasiatischer Nomadenkunst. Wien, Kunsthistorisches Museum.

Strzygowski, Josef (Hg.):

1922 Kunde, Wesen, Entwicklung. (Beiträge zur vergleichenden Kunstforschung Heft 2) Wien.

Takacs, Zoltan:

1928 Urchinesisches in der chinesischen Kunst. In: WBKKA Bd. 3, S. 40-48. Wien.

Unterrieder, Else:

1978 Arthur Rosthorn - Diplomat, Wissenschaftler und Mittler zwischen Österreich und China. In Zeitgeschichte 5. Jahr/ Heft 6, S. 221-246. Wien.

vom Brocke, Bernhard:

1993 Das Elend der Wissenschaftsgeschichte in Deutschland. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte Jahrgang 13. 1-2, S. 3-81.

Wegeler, Cornelia:

1993 Österreichische Wissenschaftsgeschichte: Erkenntnisprozeß oder Verdrängung? In: Fischer, Kurt/Wimmer Franz M.: Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien. 1930-1950, S. 179-205. Wien.

Wellesz, Egon/ Emmy Wellesz:

1981 Egon Wellesz. Leben und Werk. Herausgegeben von Franz Endler. Wien - Hamburg.

Wellesz, Egon:

1934 Vom Wesen der Musik des Orients. In: WBKKA Bd. 8., S. 61-66. Wien.

Wellesz, Emmy:

1928 Drei Reliefs aus dem Wiener Ethnographischen Museum. In:
WBKKA Bd. 3, S. 49-57. Wien.

Wernhart, Karl R.:

1986 Kulturgeschichte und Ethnohistorie als Strukturgeschichte. In:
Wernhart Karl R. (Hg.): Ethnohistorie und Kulturgeschichte, S. 43-
68. Wien.

Wernhart, Karl R.:

1995/96 125 Jahre Anthropologische Gesellschaft in Wien. Reflexionen
über politische und ideengeschichtliche Strukturen. In:
Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien Band
125/126, S. 1-9. Wien.

Woisetschläger, Kurt:

1992 Josef Strzygowski (1892-1909). In: Höflechner Walter/Pochat Götz
(Hrsg.): 100 Jahr Kunstgeschichte an der Universität Graz. Mit
einem Ausblick auf die Geschichte des Faches an den
deutschsprachigen österreichischen Universitäten bis in das Jahr
1938, S. 238-243. Graz.

WBKKA:

1926-38 Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens. Bd. 1-12.
Wien.

Abstract

This work gives an insight into the historic development of ethnological studies of East-Asia focused on Austria during the first half of the 20th century.

The author was especially interested in the part, which the Viennese association called “Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur” (Association of the friends of Asian art and culture) played in establishing a scientific approach to the historic relationship between the West and the Far East.

This association, which assembled numerous scientist of different academic disciplines, was established in 1925/26 and continued its work until 1938, the year when Austria became part of the German Reich. Although the association existed officially until 1965, all the activities ended after 1938, because of the great loss of members due to racial discrimination laws of the Nazi-Regime.

The basis of this work is a portrayal of the biographies of the members belonging to the managing committee and an analysis of the annual reports, called “Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens” (Viennese contribution to the history of art and culture in Asia). All other activities, reports, organisation of exhibition, realisation of guided tours through exhibitions of this Association, were also object of this research.